DIE ELENDEN: ERSTER THEIL: FANTINE ; 2

Victor Hugo, Wilhelm Schroers

Digitized by Google

Die Elenden

von

Victor Hugo.

Deutsch von Wilhelm Schroers.

Zweiter Band des ersten Theiles: Fantine.

Mülheim a. d. Ruhr, 1862.
Verlag von Julius Bagel.

Digitized by Google

Digitized by Google

Viertes Buch.

Anvertrauen ist zuweilen überlassen.

I.

Eine Mutter die einer anderen begegnet.

Im ersten Viertel dieses Jahrhunderts gab es in Montfermeil bei Paris eine Art von Garküche, die heut zu Tage nicht mehr existirt. Sie wurde von Leuten gehalten, die sich Thenardier nannten und aus Mann und Frau bestanden. Das erwähnte Etablissement lag in der Ruelle du Boulanger.

Ueber der Thüre sah man ein Brett, flach auf die Mauer genagelt. Darauf war etwas gemalt, das wie ein Mann aussah, der einen andern auf dem Rücken hat. Dieser Letztere hatte dicke vergoldete Generals-Epauletten, mit großen silbernen Sternen darin. Rothe Flecken stellten Blut vor. Der Rest des Gemäldes bestand aus Rauch und sollte vermuthlich eine Schlacht bezeichnen. Darunter las man die Worte: „Zum Sergeanten von Waterloo.“ — Nichts ist so gewöhnlich als ein Wagen oder ein Karren vor der Thüre einer Herberge. Das Fuhrwerk, oder besser gesagt, das Stück Fuhrwerk aber, welches an einem Frühlingsabend im Jahre 1818 die Straße vor der Garküche des Sergeanten von Waterloo versperrte, hätte, seiner besondern Form wegen, die Aufmerksamkeit eines zufällig vorübergehenden Malers auf sich gezogen. Es war das Vordergestell eines Blockwagens, wie sie in den waldigen Gegenden gebraucht werden, und die dazu dienen, eichene Bohlen oder Baumstämme zu transportiren. Dieses Vordergestell bestand aus einer massiven, eisernen Rad-Achse, die zwei schwere ungewöhnlich große Räder trugen, und einer schweren Deichsel. Das ganze war plump, ungestaltet und wuchtig. Es glich beinahe der Lafette einer Riesenkanone. Die Waldwege hatten den Rädern, Speichen, Stäben, Achsen, und der Deichsel einen scheußlichen, schlammigen, gelblichen, dicken Anstrich gegeben, der so ziemlich dem glich, den man öfters an Cathedralen wahrnimmt. Das Holz war unter dem dicken

Digitized by Google

Schlamme und das Eisen unter dem Roste verschwunden. Unter der Achse hing, wie zur Zierrath, eine dicke Kette, würdig eines Galeerensklaven-Goliath. Beim Anblick dieser Kette dachte man nicht sowohl an die Bäume, die sie schleppen sollte, sondern an Mastodonten und Mammuths, für die sie nicht zu schwach gewesen wäre. Sie hatte ein so bagnonmäßiges, aber cyclopisches und übermenschliches Aussehen, als hätte den Polyphem, Shakespare den Caliban daran gefesselt.

Warum stand nun das Vordergestell dieses Blockwagens an dieser Stelle in der Straße? Zunächst um die Straße zu versperren, dann um vollends zu verrosten. Man findet in der alten sozialen Ordnung eine ganze Menge solcher Erscheinungen, und die keinen andern Grund haben, da zu sein, als diesen. Die Kette streifte unter der Achse ziemlich nahe an die Erde. In einer Biegung saßen an diesem Abende, wie auf dem Seile einer Schaukel, in lieblicher Umarmung, zwei kleine Mädchen, von welchen das eine zwei und ein halbes Jahr das andere achtzehn Monate alt sein mochte. Das Kleinste lag in den Armen des Größten. Ein geschickt befestigtes Schnupftuch hinderte sie am Fallen. Eine Mutter hatte diese schauderhafte Kette gesehen und sich gesagt: Ei! das ist ein Spielzeug für meine Kinder.

Die beiden Kleinen, anmuthig und mit einziger Sorgfalt gekleidet, strahlten vor Vergnügen. Man hätte sagen sollen, zwei Rosen unter altem Eisen. Ihre Augen glänzten triumphirend. Auf ihren frischen Wangen lag ein süßes Lächeln. Die eine hatte blondes, die andere kastanienbraunes Haar. Ihre naiven Gesichter drückten ein reizendes Erstaunen aus. Ein blühender Strauch in ihrer Nähe schickte den Vorübergehenden die Wohlgerüche zu, welche vor ihnen auszuströmen schienen. Die achtzehn Monat alte Kleine zeigte ihren nackten, schönen, weißen, kleinen Leib mit jener keuschen Unschicklichkeit, die Kindern eigen ist. Ueber und um diese beiden lieblichen, von Glück und Wonne strahlenden Kinderköpfchen zeichnete sich, gleich dem Eingange zu einer Höhle, das riesige, vom Rost geschwärzte, fast schrecklich aussehende, krumme und winkelige Vordergestell ab. Einige Schritte davon kauerte auf der Schwelle der Herberge die Mutter, eine Frau von übrigens abstoßendem Aeußern, die aber in diesem Momente etwas Rührendes hatte, weil sie die beiden Kinder mit Hülfe eines langen Seilchens schaukelte. Sie sah sich dabei mit einer ängstlichen Sorgfalt nach ihnen um, mit jenem himmlischen und seelenvollen Ausdruck, welcher nur der Mutter eigen ist. Bei jedem Hin- und Herschwanken der Kette

Digitized by Google

verursachten die scheußlichen Ringe einen durchdringenden Ton, der einem Zornausbruche glich. Die kleinen Mädchen jauchzten dann vor Freude, zu welcher sich die sinkende Sonne gesellte. Nichts konnte so reizend sein als die Laune des Zufalls, der aus einer Titanenkette eine Schaukel für Cherubine gemacht hatte.

Während die Mutter ihre beiden Kleinen so wiegte, sang sie mit einer falschen Stimme eine damals berühmte Romanze: „Es muß sein, sagte ein Krieger."

Ihr Gesang und die Betrachtung ihrer Töchter verhinderten sie, zu hören und zu sehen, was in der Straße vorging.

Inzwischen hatte sich ihr Jemand genähert, gerade als sie den ersten Vers der Romanze sang: denn plötzlich hörte sie eine Stimme, die nahe bei ihrem Ohre ihr die Worte zurief: Sie haben da zwei hübsche Kinder, Madame.

„Der schönen und zärtlichen Imogine", fuhr die Mutter fort, immer noch bei ihrer Romanze. Dann drehte sie den Kopf herum. Einige Schritte vor ihr stand eine Frau. Diese hatte ebenfalls ein Kind, das sie auf den Armen trug. Außerdem war sie noch mit einem ziemlich dicken, anscheinend sehr schweren Nachtsacke belastet.

Das Kind dieser Frau war eins der himmlischsten Wesen, die man nur sehen konnte. Es war ein kleines Mädchen von zwei bis drei Jahren. Es hätte den beiden andern kleinen Mädchen wegen der Koketterie seines Anzuges wohl den Sieg streitig machen können; es hatte einen bäurischen Kopfputz von feiner Leinwand, Bänder an seinem Leibchen und Spitzen an seinem Mützchen. Sein in die Höhe geschobener Rock ließ ein weißes, festes Bein mit Grübchen sehen. Die schöne Kleine war wunderbar rosig und sah sehr wohl aus. Sie machte einem Lust, in die Aepfel ihrer Wangen zu beißen. Von ihren Augen konnte man nur sagen, daß sie sehr groß sein mußten und prachtvolle Wimpern hatten. Sie schlief.

Sie schlief diesen Schlaf des unbedingten Vertrauens, der nur diesem Alter eigen ist.

Die Arme einer Mutter sind von Zärtlichkeit gemacht; die Kinder schlafen fest in denselben! —

Die Mutter sah ärmlich und traurig aus. Sie war wie eine städtische Arbeiterin angezogen, die wieder eine Bäuerin werden will. Sie war jung. War sie schön? Vielleicht; aber bei diesem Anzuge konnte man es nicht sehen. Ihr Haar, von welchem nur eine blonde Flechte zu sehen war, schien sehr stark zu sein, war aber streng unter einem beguinenartigen, häßlichen, enganliegenden, unter dem Kinn gebundenen Kopfputz verborgen. Das Lachen

Digitized by Google

zeigt die schönen Zähne, wenn man welche hat; aber sie lachte nicht. Sie war bleich; sie sah sehr müde und etwas krank aus; sie betrachtete das in ihren Armen schlafende Kind mit diesem eigenthümlichen Blick einer Mutter, welche ihr Kind genährt hat. Ein großes, blaues Schnupftuch, wie es die Invaliden haben, wie ein Umschlagtuch zusammengelegt verdeckte auf schwerfällige Weise ihre Taille. Ihre Hände waren verbrannt und voller Sommersprossen, ihre Zeigefinger an der Spitze hart und von Nadelstichen zerfetzt; sie trug einen braunen Mantel von grober Wolle, ein Kleid von Leinewand und große, dicke Schuhe.

Es war Fantine.

Ja, es war Fantine. Sie war schwer wieder zu erkennen; wenn man sie aber genau ansah, sah man, daß sie immer noch schön war. Eine traurige Falte, welche dem Anfang der Ironie glich, zog sich über ihre rechte Wange. Was ihre Toilette betraf, diese lustige Toilette von Musselin und Bändern, welche mit der Heiterkeit, der Thorheit und der Musik gemacht zu sein scheint, voll von Flitter und nach Veilchen duftend, — diese Toilette war verschwunden, wie diese schönen, glänzenden Nachtreife, welche in der Sonne gleich Diamanten strahlen; sie schmelzen und lassen den Zweig ganz schwarz zurück. Zehn Monate waren seit jenem „hübschen Spaß" vergangen.

Aber was hatte sich nicht Alles während dieser zehn Monate zugetragen? Man kann es errathen. — Dem Ueberfluß folgte bald der Mangel. — Fantine hatte Favorite, Zephine und Dahlia sofort aus dem Auge verloren; das Seitens der Männer zerrissene Band hatte sich Seitens der Frauen gelöst; sie würden sich vierzehn Tage später sehr verwundert haben, wenn man ihnen gesagt hätte, daß sie Freundinnen wären; es war hierzu kein Grund mehr vorhanden. Fantine war allein geblieben. — Nachdem der Vater ihres Kindes abgereist war — ach! ein solcher Bruch heilt nicht wieder — stand sie ganz allein, an Gewohnheit zur Arbeit ärmer, an Geschmack zum Vergnügen reicher. Durch ihre Verbindung mit Tholomyes dahin gebracht ihre kleine Beschäftigung zu mißachten, hatte sie ihre Abzugsquellen vernachlässigt; sie waren verstopft. Kein Hülfsmittel! Fantine konnte kaum lesen; schreiben konnte sie gar nicht; in ihrer Jugend hatte man sie nur gelehrt, ihren Namen zu unterzeichnen. Sie hatte einmal durch einen öffentlichen Schreiber an Tholomyes schreiben lassen; dann zum zweiten, dann zum dritten Male. Tholomyes hatte nicht einmal geantwortet. Eines Tages hörte Fantine einige Klatschschwestern, als sie ihre Tochter betrachtete sagen: meint man es denn wohl ernst mit diesen Kindern? Man zuckt die Achseln über solche Kinder. —

Digitized by Google

Da dachte sie an Tholomyes, der die Achseln über ihr Kind zuckte und der es mit diesem unschuldigen Wesen nicht ernst meinte; und ihr Herz wurde finster gegen diesen Mann. — Aber was sollte sie nun thun? Sie wußte nicht mehr an wen sie sich wenden sollte. Sie hatte Fehler begangen, allein der Grund ihrer Natur war, wie man sich erinnern wird: Schamhaftigkeit und Tugend. Sie fürchtete unbestimmt, daß sie dicht daran war, in Elend zu fallen und in das Schlimmere hinabzugleiten. Sie mußte Muth haben, sie hatte ihn; sie stemmte sich. Sie kam auf den Gedanken, in ihre Vaterstadt zurückzukehren, nach M. an der M. Dort konnte sich vielleicht Jemand ihrer erinnern und ihr Arbeit geben. Ja! Aber ihren Fehltritt durfte Niemand ahnen! Sie erkannte nur unbestimmt die mögliche Nothwendigkeit einer Trennung, schmerzlicher noch, als es ihre erste war.

Ihr Herz zog sich krampfhaft zusammen, aber sie faßte einen Entschluß.

Fantine hatte, wie man sehen wird, den wilden Muth des Lebens. Auf den Putz hatte sie, rasch entschlossen, verzichtet; sie trug jetzt ein Kattunkleid. Alles, was sie an Seide, Putz, Bändern und Spitzen besessen, hatte sie zum Schmucke ihres Töchterchens bestimmt. Das war jetzt ihre einzige Eitelkeit und gewiß eine heilige. Sie verkaufte Alles, was sie noch besaß, und kam so in den Besitz von 200 Fr. Nachdem sie ihre geringen Schulden bezahlt hatte, blieben ihr ungefähr noch 80 Fr. Sie verließ Paris an einem schönen Frühlingsmorgen mit 21 Jahren und mit ihrem Kinde auf dem Rücken. Wer sie beide so hätte vorüberziehen sehen, hätte Mitleid mit ihnen gehabt. Diese Frau besaß auf der Welt nichts als dieses Kind, und dieses Kindes ganzer Reichthum auf Erden war diese Frau. Fantine hatte ihr Töchterchen selbst genährt. Dabei hatte aber ihre Brust gelitten, denn sie hustete etwas.

Da wir keine Gelegenheit mehr haben werden, etwas über Herrn Felix Tholomyes zu sagen, so beschränken wir uns darauf, zu erwähnen, daß er zwanzig Jahre später, unter dem Könige Louis Philipp, ein dicker, einflußreicher und vermögender Anwalt, ein kluger Wahlmann und ein sehr strenger Geschworener in der Provinz war. Dabei war er nach wie vor Lebemann.

Nachdem Fantine, um sich etwas zu erholen, dann und wann für drei oder vier Sous mittelst der sogenannten Petites Voitures (kleine Stellwagen) in den Umgebungen von Paris einige Meilen zurückgelegt hatte, kam sie so um die Mittagsstunde in Montfermeil, in der Ruelle de Boulangers an.

Als sie vor der Herberge Thenardier vorbeikam und die beiden

Digitized by Google

kleinen Engel sich so entzückt auf ihrer Monsterschaukel wiegen sah, blieb sie wie geblendet von dem Anblick dieser himmlischen Freude stehen.

Es gibt zauberhafte Erscheinungen und diese beiden kleinen Mädchen waren es für diese Mutter.

Sie betrachtete sie in größter Aufregung. Die Anwesenheit von Engeln kündigt die Nähe des Paradieses an. Sie glaubte über dieser Herberge das geheimnißvolle „Hier" der Vorsehung zu lesen. Diese beiden Kleinen waren offenbar glücklich. Sie betrachtete und bewunderte sie mit einer solchen Rührung, daß in dem Augenblicke, als die Mutter Athem zwischen zwei Strophen schöpfte, sie sich nicht enthalten konnte, ihr die schon erwähnten Worte zuzurufen:

Sie haben da zwei hübsche Kinder, Madame.

Die wildesten Geschöpfe werden entwaffnet, wenn man ihren Kleinen schmeichelt.

Die Mutter hob den Kopf in die Höhe und dankte. Dann lud sie die Vorübergehende ein, sich auf die Bank an der Thüre zu setzen, während sie selbst auf der Schwelle sitzen blieb.

Darauf plauderten die beiden Frauen mit einander.

Ich heiße Frau Thenardier, sagte die Mutter der beiden Kleinen. Diese Herberge gehört uns.

Dann auf ihre Romanze zurückkommend, summte sie zwischen den Zähnen:

Es muß sein, ich bin Ritter,
Ich muß nach Palästina ziehn.

Frau Thenardier war eine rothhaarige, untersetzte, eckige Frau, das Modell eines Soldatenweibes, in all seiner Anmuthslosigkeit. Und, wie sonderbar! dabei hatte sie etwas Sinnendes, das vom Romanlesen kam, so eine männliche Ziererei. Alte Romane haben solche Wirkungen auf die verschrobene Einbildungskraft von Köchinnen. Sie war jung, kaum 30 Jahre alt. Hätte diese Frau, die da auf der Schwelle hockte, aufrecht gestanden, so hätte vielleicht ihr hoher Wuchs, ihre viereckige Riesengestalt, die für eine Jahrmarktsbude paßte, die Reisende von vorneherein erschreckt, ihr Vertrauen erschüttert, und eine Annäherung unmöglich gemacht. Das Schicksal hängt gar manchmal davon ab, ob Jemand sitzt oder steht.

Die Reisende erzählte ihre Geschichte mit einigen kleinen Abänderungen.

Daß sie Handarbeiterin und ihr Mann gestorben sei; daß sie in Paris keine Arbeit habe finden können und daß sie nun diese anderwärts, in ihrer Heimath suche; daß sie Paris noch an demselben Morgen, zu Fuß, verlassen habe; daß, da sie ihr Kind trage

Digitized by Google

und deshalb müde wäre, sie den Wagen von Villemomble benutzt habe, der ihr begegnet sei; daß sie von Villemomble zu Fuß nach Montfermeil gegangen, und auch die Kleine ein Bischen, aber nicht viel, gelaufen sei. Sie wäre so jung, daß sie sie wieder hätte nehmen und ihr Kleinod wieder in Schlaf bringen müssen.

Bei diesem Worte gab sie ihrem Kinde einen leidenschaftlichen Kuß, so daß es erwachte. Das Kind öffnete seine großen blauen Augen, die es von der Mutter hatte und sah sich um; wonach? Nach Nichts und nach Allem, es sah sich um mit jenem ernsten, mitunter strengen Blick, der kleinen Kindern eigen ist, der ein Geheimniß ihrer strahlenden Unschuld, unserer Tugend im Dämmerlichte gegenüber ist. Man sollte glauben, sie fühlten, daß sie Engel, und wir Menschen sind. Dann fing das Kind an, zu lachen, und glitt, obgleich es die Mutter zurückhielt, mit der unbezähmbaren Energie eines kleinen Wesens, das laufen will, auf die Erde Mit einem Male sah es die beiden andern auf der Schaukel, blieb plötzlich stehen und streckte, als Zeichen der Bewunderung, die Zunge heraus.

Mutter Thenardier machte nun ihre Mädchen los, nahm sie von der Schaukel herunter und sagte: Amüsirt euch nun alle drei.

In solchem Alter wird man rasch vertraut. Nach Verlauf einer Minute spielten die kleinen Thenardiers schon mit der neu Angekommenen. Sie gruben Löcher in die Erde und hatten dabei ein unbeschreibliches Vergnügen.

Die neu Angekommene war sehr munter. In der Fröhlichkeit ihres Kindes konnte man die gute strenge Mutter erkennen. Es hatte einen Holzspan genommen, der ihm als Schaufel diente und bohrte emsig damit ein Loch, das groß genug war einer Mücke als Grab zu dienen. Des Todtengräbers Arbeit erregt Lachen, wenn sie ein Kind verrichtet.

Inzwischen setzten die beiden Weiber ihr Geplauder fort.

Wie heißt denn Ihr Püppchen?

Cosette.

Cosette ist eine Ableitung von Euphrasie.

Die Kleine hieß Euphrasie und daraus hatte die Mutter Cosette gemacht, im Geiste jenes süßen und anmuthigen Instinktes, der die Mütter aus dem Volke, Josefa in Pepita und Francoise in Sillette umtaufen lehrt.

Diese Art Ableitungen, die Etymologisten vollständig außer Fassung bringen. Wir haben sogar eine Großmutter gekannt der es wirklich gelungen war, Theodor in Gnon zu verwandeln.

Digitized by Google

Wie alt ist sie denn?

Sie geht in's dritte Jahr.

Grade wie meine Aelteste.

Inzwischen bildeten die drei kleinen Mädchen eine, tiefe Angst und Glückseligkeit ausdrückende Gruppe. Es war ein Ereigniß eingetreten. Ein dicker Wurm kroch eben aus der Erde heraus. Sie hatten Furcht und waren darüber entzückt.

Ihre strahlenden Stirnen berührten sich. Man hätte sagen sollen: es wären drei Köpfe im Glorienschein.

Wie die Kinder so schnell mit einander befreundet sind, schrie Mutter Thenardier: Man sollte schwören, es wären drei Schwestern!

Dieses Wort zündete wie ein Funke, den die andere Mutter erwartet zu haben schien. Sie ergriff die Hand der Thenardier, sah sie fest an und sagte dann:

Wollen Sie mir mein Kind bewahren?

Die Thenardier gerieth darüber in ein solches Erstaunen, daß sie weder Ja noch Nein sagte.

Fantine fuhr fort:

Sehen Sie; ich kann meine Tochter nicht mit nach der Heimath nehmen. Die Arbeit erlaubt es mir nicht. Mit einem Kinde kann man nirgends unterkommen. Sie sind so lächerlich dort im Lande! Mich hat der liebe Gott an Ihrer Herberge vorbeigeführt. Als ich Ihre Kleinen so artig, reinlich und zufrieden sah, war ich ganz ergriffen. Ich sagte da zu mir: das ist doch eine gute Mutter. Jetzt habe ich es! Das geben drei Schwestern. Und dann wird es ja nicht lange dauern, bis ich wieder da bin. Wollen Sie mein Kind so lange hüten?

Es wäre zu überlegen, sagte die Thenardier.

Ich gebe monatlich 6 Franken.

Jetzt ließ sich eine Stimme aus dem Innern des Hauses heraus vernehmen:

Unter sieben Franken nicht und dann sechsmonatliche Vorausbezahlung!

Sechsmal sieben ist zwei und vierzig, sagte die Thenardier.

Ich gebe sie, versetzte die Mutter.

Und außerdem fünfzehn Franken zur Deckung der ersten Auslagen, fing die Männerstimme wieder an.

Macht zusammen sieben und fünzig Franken, sagte Madame Thenardier. Dazwischen summte sie:

Es muß sein, sprach ein Krieger.

Ihr sollt sie haben, war die Antwort. Ich besitze achtzig Fran-

Digitized by Google

ken. Mit dem Reste kann ich zu Fuß nach Hause gehen. Da unten werde ich Geld verdienen, und sobald ich es habe, hole ich meinen Engel wieder.

Darauf fing der Mann wieder an:

Hat die Kleine auch Zeug?

Es ist mein Mann, sagte die Thenardier.

Gewiß hat sie das, das arme liebe Kind. Ich habe wohl gemerkt, daß es Ihr Mann war. Und dazu noch schönes genug! Viel zu viel! alles Dutzendweise und seidene Kleider, wie eine Dame. Es ist alles dort in meinem Nachtsacke.

Das Zeug müssen Sie auch hier lassen, sagte der Mann wieder.

Gewiß werde ich das. Es wäre doch wunderlich, wenn ich Ihnen meine Tochter nackt übergäbe.

Nun kam das Gesicht des Meisters zum Vorschein.

Es ist gut, sagte er.

Der Handel wurde geschlossen. Die Mutter brachte die Nacht in der Herberge zu, gab ihr Geld und ließ ihr Kind dort; schnürte ihren von dem Kinderzeuge entbundenen, nun leicht gewordenen Nachtsack zusammen und reiste des folgenden Tages in der Frühe ab, indem sie versprach, bald wieder zu kommen. — So eine Abreise wird ruhig ausgeführt; aber sie ist zum Verzweifeln.

Eine Nachbarin der Thenardiers begegnete der Mutter, als sie davon ging. Sie ging zurück und sagte:

Ich habe so eben eine Frau in der Straße weinen gesehen, daß es zum Erbarmen ist.

Als die Mutter Cosettes fort war, sagte der Mann zu der Frau:

Damit kann ich meinen Wechsel von hundert und zehn Franken bezahlen, der morgen fällig ist. Es fehlten mir 50 Franken daran. Weißt Du, daß er mir protestirt worden wäre und ich den Gerichtsvollzieher im Hause gehabt haben würde?

Du hast da eine hübsche Falle gelegt, mit Deinen Kleinen.

Ohne daran zu denken, sagte die Frau.

II.

Eine Skizze von zwei schielenden Figuren.

Das gefangene Mäuschen war wohl sehr klein, aber die Katze freut sich auch über eine magere Maus.

Wer waren denn die Thenardiers?

Sagen wir nur gleich einige Worte darüber. Wir werden später den Entwurf ergänzen.

Diese Leute gehörten jener Bastardklasse an, welche zwischen gro-

Digitized by Google

ßen Emporkömmlingen und intelligenten Herabgekommenen, zwischen der sogenannten Mittelklasse und der niedern liegt, die einige Fehler der zweiten mit fast allen Lastern der ersten verbindet, ohne den hochherzigen Geist des Arbeiters, oder die Ordnung des ehrenhaften Bürgers zu besitzen. Es waren zwergartige Naturen, welche, wenn sie an einem düstern Feuer zufällig aufflammen, leicht ungeheuerlich werden. Es war in dem Weibe etwas vom Thiere und in dem Manne Stoff zum Schurken. Beide waren im höchsten Grade jenes scheußlichen Fortschritts fähig, der im Bösen gemacht wird. Es giebt Krebsseelen, die beständig nach dem Dunkeln zurückkriechen, die im Leben mehr rück- als vorwärts gehen, die Erfahrung zu Hülfe nehmen, ihre Unförmlichkeit noch auffallender zu machen, die immer schlechter, immer schwärzer werden. Dieser Mann und dieses Weib gehörten zu dieser Klasse.

Thenardier besonders war einem Physiognomiker eine unangenehme Erscheinung. Man braucht nur gewisse Leute zu betrachten, um ihnen zu mißtrauen. Man fühlt dann schon, daß sie vom Kopf bis zu den Füßen in unheimliches Dunkel gehüllt sind. Sie sind unruhig, wenn man hinter ihnen, und drohend, wenn man vor ihnen steht. Es ist etwas Unbekanntes in ihnen. Man kann eben so wenig für das einstehen, was sie gethan haben, als für das, was sie thun werden. Der scheue Blick verräth sie. Man braucht sie nur ein Wort sprechen zu hören, eine Geberde machen zu sehen, so erinnert das schon an finstere Geheimnisse aus ihrer Vergangenheit, an düstere Mysterien in ihrer Zukunft.

Dieser Thenardier war, wenn man ihm Glauben schenken konnte, Soldat gewesen; er sagte Sergeant. Vermuthlich hatte er den Feldzug von 1815 mitgemacht und sich ziemlich tapfer dabei benommen, wie es schien. Wir werden später sehen, wie es sich damit verhielt. Das Schild über seiner Thüre war eine Anspielung auf eine seiner Waffenthaten. Er hatte es selbst gemalt, denn er war in Allem ein wenig bewandert. Desto schlimmer.

Es war die Zeit, in welcher der alte klassische Roman — von Clelia auf Lodoiska, zwar noch nobel, aber immer flacher, von Mademoiselle de Scudery auf Madame Bournon-Malarme und von Madame Lafayette auf Madame Barthelemy-Hardot herabgekommen — die liebende Seele der Pariser Thürsteherin entflammte und sogar im Weichbilde einige Verheerungen anrichtete.

Madame Thenardier hatte gerade Verstand genug für diese Art Lectüre, womit sie sich nährte. Was ihr an Hirn geblieben war, ging darin unter. So lange sie jung geblieben und sogar noch etwas

Digitized by Google

später hatte ihr das eine Art nachdenklicher Haltung neben ihrem Manne verliehen. Dieser war ein ziemlich denkendes, in der Grammatik einigermaßen bewandertes Subjekt, grob und fein zu gleicher Zeit, in sentimentaler Hinsicht nach Pigault-Lebrun gebildet und in „Allem was das Geschlecht betrifft", wie er in seinem Kauderwälsch zu sagen pflegte, vollständig roh, ohne irgend eine Beimischung. Seine Frau war zwölf oder fünfzehn Jahre jünger als er. Später, als ihr romantischer Haarschmuck ins Graue überzugehen begann, als die Megäre sich von der Pamela losmachte, war die Thenardier nur noch ein dickes, böses Weib, das dumme Romane verschlungen hatte. Man liest aber solche Albernheiten nicht ungestraft. Die Folge davon war, daß ihre älteste Tochter Eponine hieß. Was die jüngere betrifft, so wäre die arme Kleine beinahe Gulnare getauft worden. Ich weiß nicht welcher glücklichen, durch einen Roman von Ducray-Duminil bewirkten Aenderung sie es verdankte, daß man ihr nur den Namen Azelma beigelegt hatte.

Uebrigens soll nebenbei bemerkt werden, daß nicht Alles lächerlich und oberflächlich in dieser sonderbaren Epoche ist, auf die wir hier anspielen und die man mit dem Namen „Anarchie der Taufnamen" bezeichnen könnte. Neben dem romantischen Element, dessen wir erwähnten, gab es auch ein soziales. Es ist heut zu Tage nichts Seltenes, daß der Ochsenhirte Arthur, Alfred oder Alphons heißt und der Vicomte — wenn es noch welche giebt — Thomas, Peter oder Jacob getauft wird. Diese Versetzung, welche den eleganten Namen auf den plebejischen und den ländlichen auf den aristokratischen pfropft, ist nichts als ein Nachklang aus den Zeiten der Gleichheit. Der unwiderstehliche Geist des Neuen ist eben so sehr darin, wie in allem Andern. In diesem scheinbaren Mißklange liegt etwas Großes und Bedeutungsvolles, — die französische Revolution.

III.

Die Lerche.

Es ist nicht genug, blos böse zu sein, um vorwärts zu kommen. Das Wirthshaus machte schlechte Geschäfte.

Dank den 57 Franken der Reisenden, hatte Thenardier einen Protest vermeiden und seiner Unterschrift Ehre machen können. Den Monat später hatten sie wieder Geld nöthig. Die Frau trug die Ausstattung Cosette's für 60 Franken nach Paris und versetzte sie im dortigen Leihhause. Als das Geld ausgegeben war, gewöhnten sich die Thenardiers an den Gedanken, in dem kleinen Mädchen nur ein Kind zu erblicken, das sie aus Barmherzigkeit aufgenommen hat-

Digitized by Google

ten. Und danach behandelten sie es auch. Da es jetzt keine Kleider mehr hatte, so gab man ihm die alten abgelegten Röcke und Hemden der kleinen Thenardiers, das heißt, Lumpen.

Man ernährte sie mit dem was alle Welt auf den Tellern gelassen hatte, etwas schlechter als den Hund, etwas besser als die Katze. Der Hund und die Katze waren übrigens ihre gewöhnlichen Genossen. Cosette aß mit ihnen unter dem Tisch aus einem hölzernen Napf, gerade wie die Thiere ihn auch hatten.

Die Mutter, die sich in M. am M. niedergelassen hatte, schrieb oder ließ vielmehr alle Monat schreiben, um sich nach ihrem Kinde zu erkundigen. Die Thenardiers antworteten jedesmal: Dem Kinde gehe es außerordentlich wohl.

Nachdem die ersten sechs Monate verstrichen waren, sandte die Mutter sieben Franken für das Kind ein und fuhr damit ziemlich pünktlich jeden Monat fort. Das Jahr war noch nicht vorüber, als Thenardier sagte: „Das ist wirklich eine große Gnade, die sie uns erweist; was sollen wir denn eigentlich mit ihren sieben Franken anfangen; — und er schrieb und verlangte zwölf Franken monatlich. Die Mutter, welcher sie erwiederten, daß ihr Kind glücklich sei und „gut gedeihe" fügte sich der Forderung und sandte zwölf Franken.

Es gibt Naturen, denen es nicht möglich ist nach einer Seite hin zu lieben, ohne nicht nach der andern hin zu hassen. Die Mutter Thenardier liebte ihre beiden Kinder leidenschaftlich, — also haßte sie das fremde.

Es ist traurig, wenn man sich zugestehen muß, daß auch die Liebe einer Mutter ihre häßlichen Seiten haben kann. So wenig Raum Cosette auch bei ihr einnahm, so kam es ihr doch vor, als ob auch dies Wenige ihren Kindern genommen würde, und als ob diese Kleine die Luft vermindere, welche ihre Töchter athmeten. Diese Frau hatte, wie so viele ihres Schlages, eine gewisse Quantität Liebe und eine gewisse Quantität Mißhandlungen, die sie täglich verwenden mußte. Hätte sie Cosette nicht gehabt, so würden unbedenklich ihre Töchter, so sehr sie dieselben auch vergötterte, Alles erhalten haben; aber die Fremde leistete ihnen den Dienst, die Schläge von ihnen abzuwenden. Ihre Töchter erhielten nur ihre Liebkosungen. Cosette durfte sich nicht rühren, ohne nicht auf ihr Haupt einen Hagel von strengen, unverdienten Züchtigungen herab zu ziehen. Armes, schwaches Wesen, welches nichts von Gott und der Welt verstehen sollte, unaufhörlich gestraft, gescholten, gestoßen, geschlagen, und welches dabei neben sich zwei kleine Wesen, wie sie eins war, sah, die im Strahle der Morgenröthe lebten. Die Thenardier war schlecht gegen

Digitized by Google

Cosette; Eponine und Anzelma waren es eben so. Kinder in diesem Alter sind nur Exemplare ihrer Mütter. Das Format ist kleiner, das ist der ganze Unterschied.

Ein Jahr verging, dann noch eins.

Man sagte sich im Dorfe:

Diese Thenardiers sind doch gute Leute. Sie sind nicht reich und sie erziehen ein armes Kind, welches man bei ihnen gelassen hat.

Unterdessen hatte Thenardier, Gott weiß wie, erfahren, daß das Kind wahrscheinlich ein Bastard sei und daß die Mutter dies nicht gestehen dürfe; er verlangte deßhalb 15 Franken per Monat, weil, wie er sagte, „das Geschöpf" groß würde, und „äße" und drohte es zurückzuschicken. „Sie soll mich nur nicht ärgerlich machen, oder ich schmeiße ihr ihren Wurm mitten in ihre Heimlichthuerei. Ich muß mehr haben."

Die Mutter zahlte 15 Franken.

Von Jahr zu Jahr wuchs das Kind und auch sein Elend. So lange Cosette ganz klein war, war sie der Schmerzableiter für die beiden anderen Kinder; so wie sie anfing sich etwas zu entwickeln, das heißt, ehe sie noch 5 Jahre alt war, wurde sie die Magd des ganzen Hauses.

Fünf Jahre! wird man sagen: das ist unwahrscheinlich. Leider ist es aber wahr. Das sociale Leiden beginnt in jedem Alter. Haben wir nicht erst neulich in dem Prozesse Dumollard eine Waise, Bandit geworden, gesehen, ein Kind, welches, wie die amtlichen Verhandlungen feststellten, seit seinem fünften Jahre allein auf der Welt stand, welches „arbeitete um zu leben und stahl."

Cosette mußte Alles thun, die Zimmer, den Hof, die Straße fegen, das Geschirr waschen und selbst schwere Lasten schleppen. Die Thenardiers hielten sich um so mehr für berechtigt, so zu handeln, als die Mutter, welche immer noch in M. . . . am M. . . . war, anfing, schlecht zu bezahlen. Einige Monate blieben rückständig.

Wäre die Mutter nach 3 Jahren nach Montfermeil zurückgekommen, sie hätte ihr Kind nicht wieder erkannt. Cosette, vor ihrer Ankunft in diesem Hause so schön, so frisch, war jetzt mager und bleich. Es lag etwas Unruhiges in ihrer ganzen Haltung. Trotzkopf! sagten die Thenardiers.

Die Ungerechtigkeit hatte sie grämlich, das Elend hatte sie häßlich gemacht. Nur ihre schönen Augen waren ihr geblieben und diese thaten Einem weh, denn weil sie so groß waren, so war es als ob man um so mehr Traurigkeit in ihnen läse.

Digitized by Google

Es war ein herzzerreißender Anblick, im Winter dieses arme Kind zu sehen, welches noch nicht 6 Jahr alt war, und zitternd unter den alten Lumpen von zerrissener Leinwand vor Tagesanbruch die Straße feate, mit einem großen Besen in ihren kleinen rothen Händchen und einer Thräne in ihren großen Augen.

Im Orte nannte man sie die Lerche. Das Volk, welches die Bilder liebt, hatte diesen Namen dem kleinen Wesen gegeben, welches nicht größer als ein Vogel, zitternd, erschreckt, frierend jeden Tag die Erste im Hause und im Dorfe auf war, immer vor Tagesanbruch auf der Straße wie im Felde.

Nur die arme Lerche sang niemals.

Fünftes Buch.

Abwärts.

I.

Geschichte eines Fortschritts in der Fabrikation schwarzer Glaswaaren.

Was ward inzwischen aus der Mutter, welche nach Aussage der Leute von Montfermeil ihr Kind verlassen zu haben schien? Wo war sie? Was that sie?

Nachdem sie ihre kleine Cosette unter der Obhut der Thenardiers gelassen, hatte sie ihre Reise fortgesetzt und war nach M. an der M. gekommen.

Es war, wie man sich erinnert, im Jahre 1818.

Fantine hatte ihre Provinz vor 10 Jahren verlassen und M. an der M. hatte sich seitdem sehr verändert. Während Fantine allmälig in's Elend gekommen war, war ihre Geburtsstadt blühender geworden.

Seit etwa zwei Jahren hatte sich dort eines jener industriellen Ereignisse erfüllt, die in unbedeutenden Gegenden die Stelle großer vertreten.

Seit undenklichen Zeiten wurde in den Fabriken zu M. an der M. das schwarze englische Schmelzglas und die schwarzen deutschen Glaswaaren nachgemacht. Diese Spezialindustrie hatte seit langer Zeit nur vegetirt, weil das Rohmaterial in M. theuer zu beschaffen war und in Folge dessen auch die Arbeitslöhne nicht hoch zu stehen kamen. Zur Zeit als Fantine nach M. zurückkam, ging eine unerhörte Veränderung in der Production dieser schwarzen Artikel vor sich. Gegen das Ende des Jahres 1815 war ein unbekannter Mann in die Stadt gekommen, hatte sich daselbst niedergelassen und war mit der Idee hervorgetreten, bei der Fabrikation Gummiharz an Stelle

Digitized by Google

des Harzes und statt der üblichen Ringe Schieberinge aus einfachem Eisenblech anzuwenden. Diese kleine Aenderung brachte eine förmliche Umwälzung hervor.

Sie hatte aber auch den Werth des Rohmaterials bedeutend reduzirt. Es wurde nun möglich, erstens den Preis für die Handarbeit zu erhöhen, eine Wohlthat, die der ganzen Gegend zu Gute kam; zweitens die Fabrikation zu verbessern, welcher Vortheil dem Consumenten zufiel; drittens billiger zu verkaufen und dennoch den Nutzen, im Interesse des Produzenten, zu verdreifachen.

Die eine Idee hatte also drei Resultate.

Der Erfinder dieses Verfahrens war in weniger als drei Jahren reich geworden. Gut! aber was noch besser war, er hatte Alles um sich herum wohlhabend gemacht. Er war ein Fremder im Departement. Wo er her kam, wußte man nicht. Ueber sein früheres Leben war wenig bekannt.

Man erzählte sich, daß er mit sehr geringen Mitteln in die Stadt gekommen war und damals höchstens einige Hundert Francs besessen habe.

Mit diesem geringen Kapitale und einem genialen Gedanken, den Ordnung und Ueberlegung unterstützten, hatte er sein Glück und den Wohlstand des ganzen Distriktes begründet. Bei seiner Ankunft in M. hatte er die Kleidung, Haltung und Sprache eines Arbeiters.

An demselben Tage, als er unbemerkt seinen Einzug in die kleine Stadt M. an der M. hielt — es war in der Dämmerung eines Dezember-Abends — den Sack auf dem Rücken und den Dornenstock in der Hand, war eine bedeutende Feuersbrunst in dem Stadthause ausgebrochen. Der Mann hatte sich in die Flamme gestürzt und mit Gefahr seines Lebens zwei Kinder gerettet, welche zufälliger Weise dem Gensdarmerie-Kapitän gehörten. Man hatte deshalb auch nicht daran gedacht, ihm seinen Paß abzuverlangen. Seit der Zeit wußte man seinen Namen. Er nannte sich Vater Madeleine.

II.

Madeleine.

Er war ein Mann von etwa 50 Jahren, hatte ein sinnendes Aeußere und war gutmüthig. Das ist Alles, was man von ihm sagen konnte. Dank dem raschen Aufschwunge der Industrie, die er so wunderbar verbessert hatte, war M. an der M. zum Mittelpunkte eines bedeutenden Verkehrs geworden. Die Einkünfte des Vaters Madeleine waren so bedeutend, daß er schon im Laufe des zweiten Jahres eine Fabrik hatte erbauen können, die zwei geräumige Werkstätten,

Digitized by Google

die eine für Männer, die andere für Frauen enthielt. Wer hungerte, brauchte sich nur dort zu zeigen, und war sicher, Arbeit und Brot zu finden. Vater Madeleine verlangte von den Männern guten Willen, von den Frauen reine Sitten und von Allen Redlichkeit. Er hatte die Werkstätten abgetheilt, damit Mädchen und Frauen getrennt von den Männern und sittsam bleiben konnten. In diesem Punkte war er unerbittlich. Es war der einzige, worin er gewissermaßen intolerant war. Diese Strenge war um so gerechtfertigter, als M. eine Garnisonstadt war, in welcher es zahlreiche Gelegenheit zur Verführung gab. Die Ankunft dieses Mannes, seine Gegenwart war eine Wohlthat der Vorsehung. Bevor Vater Madeleine erschienen war, lag Alles darnieder; jetzt regte sich überall jenes gesunde Leben, das aus der Arbeit entspringt. Ein mächtiger, Alles erwärmender, Alles durchdringender Umschwung war an die Stelle der früheren Stagnation getreten. Arbeitslosigkeit und Elend waren unbekannt geworden. Es gab keine, noch so dürftige Börse, in der nicht etwas Geld, keine noch so ärmliche Wohnung, in welcher nicht etwas Freude gewesen wäre. Vater Madeleine stellte Jeden an. Er verlangte nur eins: sei ein ehrsamer Mann, sei ein ehrsames Mädchen!

In solcher Thätigkeit, die er, wie gesagt, hervorgerufen und deren Mittelpunkt er war, erwarb sich Vater Madeleine sein Vermögen. Was aber auffallend bei einem so einfachen Geschäftsmanne erscheinen mußte, war, daß das nicht Hauptzweck seines Strebens zu sein schien. Er dachte, so mußte man glauben, viel an die Andern und wenig an sich. Im Jahre 1820 besaß er eine bei Laffitte auf seinen Namen gebuchte Summe von 630,000 Franken. Er hatte aber, bevor er dieses Geld für sich zurücklegte, mehr als eine Million für die Stadt und die Armen ausgegeben. Das Hospital war schlecht dotirt. Er ließ zehn Betten auf seine Kosten darin einrichten. M. an der M. ist in die Ober- und Unterstadt getheilt. Die Unterstadt, welche er bewohnte, besaß nur eine Schule, eine schlechte, baufällige Hütte. Er ließ zwei neue Schulhäuser bauen, eins für die Knaben, eins für die Mädchen. Den beiden Lehrern warf er ein, ihr offizielles, kärgliches Gehalt um das doppelte übersteigendes aus, und als ihn eines Tages Jemand ganz erstaunt über die Gründe seiner Handlungsweise fragte, antwortete er: „Schulmeister und Ammen sind die wichtigsten Personen im Staate.“ Ebenso hatte er auf seine Kosten eine Kleinkinderbewahranstalt, ein damals in Frankreich ganz unbekanntes Institut, und eine Unterstützungskasse für altersschwache und kränkliche Arbeiter gestiftet. Um seine Fabrik hatte sich, wie um einen Mittelpunkt, schnell ein neues Stadtviertel gebildet wo eine ziemliche

Digitized by Google

Anzahl dürftiger Familien ihre Zuflucht suchten. In der von ihm darin gestifteten Apotheke wurden die Medicamente umsonst an die Arbeiter vertheilt. In der ersten Zeit seines Wirkens sagten die sogenannten guten Leute: Das ist ein Vogel, der sich bereichern will. Als man aber sah, daß er das Land bereicherte, bevor er an sich selbst dachte, meinten dieselben guten Seelen: Es ist ein Ehrgeiziger. Das schien um so wahrscheinlicher, als dieser Mann religiös war (!) und das in gewissem Maße bethätigte, was man zu jener Zeit sehr gern sah. Er ging regelmäßig jeden Sonntag in die Frühmesse.

Der Abgeordnete des Ortes, der überall Concurrenz witterte, fing an, sich darüber zu beunruhigen. Dieser Deputirte, der Mitglied des kaiserlichen corps législatif gewesen war, theilte die religiösen Ansichten eines père de l'Oratoire, bekannt unter dem Namen Fouché, Herzog von Otrante, dessen ergebenster Diener und Freund er gewesen war. Bei verschlossenen Thüren aber belächelte er Gott. Als er den reichen Manufakturisten Madeleine in die Siebenuhrmesse gehen sah, erblickte er in ihm einen möglichen Candidaten und beschloß, ihm zuvorzukommen. Er nahm daher einen Jesuiten zum Beichtvater und ging in die Hochmesse und in die Vesper. Der Ehrgeiz war zu der Zeit, in der ganzen Bedeutung des Worts, ein Kirchthurmrennen geworden. Die Armen zogen, wie der liebe Gott, Nutzen aus dieser Angst, denn der ehrenwerthe Deputirte stiftete ebenfalls zwei Betten im Hospitale, wodurch das Dutzend voll wurde.

Inzwischen verbreitete sich eines Morgens, im Jahre 1819, das Gerücht, daß auf die Vorstellung des Herrn Präfekten und in Anbetracht der dem Lande geleisteten Dienste, Vater Madeleine vom Könige zum Maire von M. an der M. ernannt werden würde. Die, welche erklärt hatten, daß der Eingewanderte ein Ehrgeiziger sei, brachen bei dieser Nachricht in jenes Entzücken aus, das allen Menschen eigen ist, wenn sie triumphirend mit den Worten herausplatzen können: Nun! was haben wir gesagt? Ganz M. war in Aufruhr. Das Gerücht war begründet. Einige Tage darauf las man die Ernennung im Moniteur. Aber Vater Madeleine lehnte sie ab.

In demselben Jahre 1819 sah man, bei der Industrie-Ausstellung, die Produkte des von Madeleine erfundenen, neuen Verfahrens. Auf den Bericht der Jury ernannte der König den Erfinder zum Ritter der Ehrenlegion. Neuer Aufruhr in der kleinen Stadt. „Es war ihm um das Kreuz zu thun!" hieß es.

Aber Vater Madeleine verzichtete auch darauf. — Dieser Mann war ohne Widerrede ein Räthsel.

Digitized by Google

Die guten Seelen zogen sich nun aus der Klemme, indem sie sagten: Alles in Allem, ist er doch nur eine Art Abenteurer.

Wie man gesehen hat, verdankte ihm die Gegend viel. Die Armen verdankten ihm Alles. Er hatte sich so nützlich zu machen gewußt, daß man ihn wohl ehren mußte und er war so gut, so sanftmüthig, daß man ihm schließlich auch die Liebe nicht versagen konnte. Namentlich vergötterten ihn seine Arbeiter und er duldete diesen Cultus mit einer Art von melancholischem Ernst.

Als sein Reichthum ohne Zweifel war, grüßten ihn die einflußreichen Personen und man nannte ihn in der Stadt: Herr Madeleine; seine Arbeiter und die Kinder fuhren fort ihn Vater Madeleine zu nennen, was ihm mehr als alles Andere ein Lächeln zu entlocken vermochte. In dem Maße als er sich aufschwang, regneten Einladungen auf ihn. „Die Gesellschaft" reklamirte ihn. Die kleinen, geschraubten Versammlungen in M., welche, wohlverstanden für den Handwerker, in der ersten Zeit verschlossen waren, öffneten dem Millionär jetzt beide Thorflügel. Nun wurden ihm tausenderlei Anträge gemacht. Er lehnte Alles ab.

Aber auch noch diesmal hielten sich die guten Seelen nicht für geschlagen. Er ist ein unwissender Mensch, von schlechter Erziehung hieß es. Man weiß nicht, wo er herkommt. Er weiß sich in Gesellschaft nicht zu benehmen und es ist noch keineswegs bewiesen, daß er lesen kann!

Als man ihn Geld verdienen sah, hatte man gesagt: er ist Kaufmann. Als man ihn aber sein Geld mit vollen Händen wieder ausgeben sah, hieß es: er ist ehrgeizig. Als man ihn die Ehrenbezeugungen ablehnen sah, sagte man: er ist ein Abenteurer, und als er endlich auch die Gesellschaft ablehnte, hieß es: er ist ein roher, ungebildeter Mensch!

Im Jahre 1820, fünf Jahre nach seiner Ankunft in M. an der M., waren die Dienste, die er dem Lande erwiesen hatte, so auffallend, und der Wunsch der ganzen Gegend so einstimmig, daß ihn der König neuerdings zum Maire der Stadt ernannte. Er schlug es noch einmal aus, aber der Präfekt nahm seine Weigerung nicht an. Auch baten ihn die angesehensten Männer der Stadt und das Volk auf der Straße. Kurz, man machte ihm so lebhafte Vorstellungen, daß er endlich Ja sagte. Man bemerkte hierbei, daß ihm die fast zornige Anrede einer alten Frau aus dem Volke zu bestimmen schien, die ihm vor seiner Thüre in übler Laune zurief: Ein guter Maire ist nützlich. Geht man dem Guten aus dem Wege, das man

Digitized by Google

thun kann? Das war die dritte Phase seines Aufschwungs. Aus dem Vater Madeleine war Herr Madeleine und aus diesem Herr Maire geworden.

III.

Deponirte Summen bei Laffitte.

Uebrigens war er noch so schlicht als am ersten Tage. Er hatte graue Haare, ein ernstes Auge, einen sonnenverbrannten Taint, wie ein Arbeiter, und die nachdenkende Miene eines Philosophen. Er trug in der Regel einen breitkrämpigen Hut und einen langen, bis unter's Kinn zugeknöpften Ueberrock von dickem Tuch. Er erfüllte die Pflichten seines Amtes, als Maire; im Uebrigen lebte er aber ganz zurückgezogen. Er sprach nur mit wenigen Leuten, wich den Höflichkeiten aus, grüßte von der Seite und machte sich schnell fort, lächelte, um nicht sprechen zu müssen, und gab lieber etwas, als daß er gelächelt hätte. „Welch' ein guter Bär," sagten die Frauen von ihm. Sein Vergnügen bestand darin, im Felde spazieren zu gehen.

Er aß allein, mit einem offenen Buche vor sich, worin er las. Seine kleine Bibliothek war gewählt. Er liebte Bücher; Bücher sind kalte, aber zuverlässige Freunde. In dem Maße als ihn das wachsende Vermögen zum Herrn seiner Zeit machte, schien er diese dazu zu benutzen, seinen Geist zu bilden. Seit er in M. war, hatte man bemerkt, daß seine Sprache artiger, gewählter, milder geworden war.

Er führte auf seinen Spaziergängen gern eine Flinte bei sich, bediente sich aber selten derselben. Wenn es zufällig einmal geschah, so schoß er so sicher, daß man darüber erschrak. Ein wehrloses Thier tödtete er niemals. Auch schoß er nie einen kleinen Vogel.

Obgleich er nicht mehr jung war, sagte man doch, daß er eine erstaunliche Kraft besäße. Er griff überall zu, wo es Noth that, hob ein gefallenes Pferd auf, machte ein im Schlamm versunkenes Rad wieder los und brachte einen flüchtigen Stier zum Stehen, indem er ihn an den Hörnern festhielt. Wenn er ausging, waren seine Taschen immer voll Geld, wenn er nach Hause kam, waren sie leer. Ging er durch ein Dorf, so lief ihm die zerlumpte Jugend jauchzend nach und umringte ihn, wie ein Schwarm Mücken.

Es schien, als ob er ehemals viel auf dem Lande gelebt habe, denn er kannte viele Arten nützlicher Geheimnisse, die er den Bauern erklärte. Er zeigte ihnen, wie man den Kornbrand vermeidet, wenn man den Speicher und die Fugen des Bodens mit einer Auflösung von Kochsalz bestreut, wie man die Raupen vertreibt, wenn man allenthalben, an Mauern und Dächern, in Häusern und Feldern Schar-

Digitized by Google

leiblüthe anbringt. Er besaß auch Recepte, um die Gelbsucht der Seidenwürmer, den Feldkümmel, die Wicke, den wilden Hanf, den Fuchsschwanz und sämmtliche Parasitenpflanzen aus den Kornfeldern zu vertreiben. Ein Kaninchengehege schützte er gegen die Ratten mit Hülfe eines Meerschweinchens, dessen bloßer Geruch sie vertrieb.

Eines Tages sah er Leute auf dem Felde, welche eifrig damit beschäftigt waren, Brennnesseln auszureißen. Er besah sich diesen Haufen entwurzelter und schon trockener Pflanzen und sagte: Die sind todt. Inzwischen wären sie noch gut, wenn man sich ihrer zu bedienen wüßte. Wenn die Brennnessel jung ist, liefert sie ein ausgezeichnetes Gemüse; alt wird sie faserig wie der Hanf. Brennnesseltuch ist so gut wie Hanftuch. Gehackt ist die Brennnessel gut fürs Geflügel und zerrieben fürs Hornvieh. Brennnesselsaamen unter dem Futter gibt den Haaren des Viehes eine glänzende Farbe. Die Wurzel mit Salz vermengt gibt eine hübsche, gelbe Farbe. Uebrigens ersetzt die Brennnessel, die man zweimal mähen kann, das Heu ausgezeichnet. Und was braucht diese Pflanze? Wenig Boden, keine Pflege, keine Kultur. Nur der Saame, der in dem Maße ausfällt, wie er reif wird, ist schwer zu erndten. Das ist Alles. Mit einiger Mühe, wenn man sie sich nehmen wollte, könnte die Brennnessel sehr nützlich werden. Man vernachlässigt sie aber, und da wird sie schädlich. Nach einer Pause setzte er hinzu: meine Freunde! vergeßt es nicht, es gibt weder schädliche Pflanzen noch böse Menschen. Es gibt nur schlechte Bebauer.

Die Kinder hatten ihn gern, weil er allerliebste kleine Sachen aus Stroh und Cocosnüssen zu machen verstand.

Wenn er die Thüre einer Kirche schwarz behangen sah, so ging er hinein. Er war so gern bei einem Begräbnisse, wie Andere bei einer Taufe. Die große Güte seines Wesens zog ihn zu den Unglücklichen hin. Er mischte sich unter trauernde Freunde, unter schwarz gekleidete Familien, unter Geistliche, welche bei einem Sarge beteten. Er schien in Gedanken mit Trauerpsalmen und einer andern Welt beschäftigt zu sein. Das Auge gen Himmel gerichtet, schien er die Geheimnisse des Unendlichen erforschen zu wollen und Trauerstimmen zu hören, am Rande eines Abgrundes, in dessen dunklen Tiefen der Tod wohnt.

Er verrichtete eine Menge guter Werke, wobei er sich eben so verborgen hielt wie Andere, wenn sie Böses thun. Er schlich sich Abends in die Häuser und heimlich die Treppen hinauf. Betrat dann ein armer Teufel des Abends seine Dachkammer, so fand er die Thüre of-

Digitized by Google

sen, mitunter erbrochen. Zuerst schrie er voller Schrecken. Das war ein Dieb! Dann trat er näher und siehe da. Das Erste, was ihm in die Augen fiel, war ein Goldstück, das Jemand vergessen zu haben schien. Der Uebelthäter, der diesen Besuch gemacht hatte, war Vater Madeleine.

Er war freundlich und traurig. Das Volk sagte: Das ist ein reicher Mann, der nicht stolz aussieht. Das ist ein glücklicher Mann, der nicht zufrieden scheint.

Einige behaupteten, daß er eine geheimnißvolle Person sei, daß man sein Zimmer nie betreten könne, weil es eine wahre Anachoretenzelle, mit geflügelten Sanduhren, Todtenköpfen und kreuzweise über einander gelegten Todtengebeinen sei. Das wurde von vielen Leuten geglaubt, so daß einige junge, elegante und etwas boshafte Damen aus M. eines Tages zu ihm kamen und sagten: Herr Maire, zeigen Sie uns doch Ihr Zimmer, man sagt, daß es eine Einsiedelei sei. — Er lächelte und führte sie auf der Stelle in diese Einsiedelei. Dort erwartete sie die Strafe für ihre Neugierde. Das Zimmer war einfach, mit ziemlich geschmacklosen Mahagonimöbeln — sie sind es fast alle — und Tapeten zu zwölf Sous ausgeschmückt. Man bemerkte nichts darin als zwei altmodische Leuchter auf dem Kamine, die von Silber zu sein schienen, „denn sie waren mit einem Controlstempel versehen."

Diese Beobachtung paßt ganz zum Geiste der Kleinstädter.

Demungeachtet fuhr man doch fort, zu behaupten, daß Niemand in dieses Zimmer käme, daß es eine Eremitenhöhle, ein Loch, eine Gruft sei. Auch flüsterte man sich zu, daß er ungeheure Summen bei Laffitte deponirt habe; daß diese stets zu seiner Verfügung ständen, so zwar, hieß es, daß Herr Madeleine eines Morgens zu Laffitte kommen und gegen Quittung seine zwei oder drei Millionen in zehn Minuten mitnehmen könnte. In Wirklichkeit reduzirten sich diese zwei oder drei Millionen, wie wir gesagt haben, auf 630—640,000 Franken.

IV.

Herr Madeleine in Trauer.

Im Anfange des Jahres 1821 kündigten die Journale den Tod des Herrn Myriel, Bischofs von D . . . an, auch Monseigneur Bienvenu genannt. Er starb im Geruche der Heiligkeit und im Alter von 82 Jahren. Der Bischof von D . . . war, um eine Einzelheit hinzuzufügen, welche die Zeitungen nicht erwähnt hatten, mehrere Jahre vor seinem Tode blind geworden, aber er blieb immer zufrieden mit

Digitized by Google

seinem Loose, da er seine Schwester bei sich hatte. Wir wollen nebenbei bemerken, daß blind und geliebt sein, in der That auf Erden, wo doch nichts vollkommen ist, eine der wunderbar auserlesensten Formen ist, worin das Glück sich zeigt. Beständig eine Frau, ein Mädchen, eine Schwester, ein geliebtes Wesen an seiner Seite zu haben, das da ist, weil man seiner bedarf und weil es ohne Dich nicht leben mag; dem unentbehrlich zu sein, was uns durchaus nothwendig; unablässig die Stärke der Neigung an der Dauer der Anwesenheit ermessen und sich sagen zu können: weil sie mir alle ihre Zeit widmet, besitze ich ihr ganzes Herz; im Geiste statt im Gesichte zu lesen; die Treue eines Wesens zu sehen, wenn ringsum die Welt in Finsterniß liegt; das Rauschen eines Kleides, ähnlich dem sanften Flügelschlage eines Schutzengels zu vernehmen; ihn kommen und gehen, sprechen und singen zu hören und dabei zu denken, daß man der Mittelpunkt dieser Bewegungen, dieser Worte und dieses Gesanges ist; in jeder Minute seine eigene Anhänglichkeit bekunden zu können und sich um so mächtiger zu fühlen, je hülfloser man ist; im Dunkeln und durch das Dunkel das Gestirn zu werden, um welches dieser Engel kreist: Das ist eine Wonne, die wenige ihres Gleichen hat. Das höchste Glück des Lebens ist die Ueberzeugung, geliebt zu sein: geliebt, seiner selbst wegen, oder besser noch, ohne daß man dazu auffordert: Diese Ueberzeugung hat der Blinde.

In dieser Noth bedient zu werden, ist Liebkosung. Fehlt ihm etwas? Nein! Ist man geliebt, so ist man nicht blind. Und welche Liebe! Eine durch und durch tugendhafte. Wo Gewißheit ist, gibt es keine Blindheit. Die tastende Seele sucht die Seele und findet sie. Und diese gefundene und bewährte Seele gehört einem Weibe. Eine Hand stützt Euch: es ist die ihrige. Ein Mund berührt Eure Stirn: es ist der ihrige. Ihr fühlt einen Odem nahe bei Euch: sie ist es. Sie verehrt und bemitleidet Euch. Alles von ihr zu empfangen, nie von ihr verlassen, auf das schwache, sanfte Geschöpf gestützt zu sein; die Vorsehung mit seinen Händen fassen und sie in seine Arme schließen zu können; welches Entzücken! Das Herz, diese himmlische und dunkle Blume wird in geheimnißvoller Weise ergriffen. Man verzichtet auf dieses Dunkel nicht für alles Licht! Die Engelsseele ist da, unablässig da. Sie geht nur, um wieder zu kommen. Sie verschwindet wie ein Traum und erscheint wieder als eine Wirklichkeit. Es wird Euch wärmer, wenn sie kommt. Mit ihr stellt sich Heiterkeit, Frohsinn, Begeisterung ein. Es ist ein Strahlen in der Nacht. Und die tausend kleinen Aufmerksamkeiten; nichts und doch so unendlich viel in dieser Leere! Die unaussprechlichsten Accente des weiblichen

Organs, Euch süße Träume zu bereiten und Euch das todte Universum vor die Seele zu zaubern. Es ist die Seele, die liebkost. Man sah nichts, aber man fühlt sich angebetet. Ein Paradies in der Finsterniß!

Aus diesem Paradies war Monseigneur Bienvenu in's andere übergegangen.

Die Nachricht von seinem Ableben wurde von dem Lokaljournale in M. mitgetheilt.

Am andern Morgen sah man Herrn Madeleine, ganz in Schwarz gekleidet, mit einem Flor um den Hut.

In der Stadt bemerkte man diese Trauer und sprach darüber. Der Umstand schien ein Licht auf die Vergangenheit Herrn Madeleine's zu werfen. Man schloß daraus, daß er in einiger Verbindung mit dem ehrenwerthen Bischof gestanden habe. Er trauert für den Bischof von D... hieß es in den Salons. Das erhöhte das Ansehen außerordentlich, in welchem Herr Madeleine stand und gab ihm, mit einem Male, eine gewisse Bedeutung in den Augen der adeligen Welt in M. Das mikroskopische Faubourg St. Germain der Gegend dachte nun daran, der Quarantaine Herrn Madeleine's, als eines muthmaßlichen Verwandten eines Bischofs, ein Ende zu machen. Herr Madeleine bemerkte die veränderte Stimmung daran, daß ihm die alten Frauen jetzt häufiger Verbeugungen machten und die jungen öfter zulächelten. Eines Tages wagte es eine Alterspräsidentin dieser vornehmen Kleinstädter, neugierig nach dem Rechte der Anciennität, die Frage an ihn zu richten:

Der Herr Maire ist zweifelsohne ein Vetter des verstorbenen Bischofs von D...?

Er antwortete: Nein, Madame!

Aber, fuhr die Standeswittwe fort, Sie tragen doch Trauer seinetwegen?

Das geschieht deßhalb, war die Antwort, weil ich in meiner Jugend Bedienter in seiner Familie war.

Man hatte noch eine Beobachtung gemacht.

So oft nämlich ein junger, das Land durchstreifender Savoyarde in die Stadt kam und Arbeit als Rauchfangkehrer suchte, ließ ihn der Herr Maire rufen, frug ihn um seinen Namen und gab ihm Geld. Das sagten sich die kleinen Savoyarden unter einander und es ließen sich daher auch viele bei ihm blicken.

Digitized by Google

V.

Unbestimmtes Wetterleuchten am Horizonte.

Allmälig und mit der Zeit verschwand jede Opposition. Herr Madeleine hatte Anfangs eine Art Bann zu bekämpfen, der auf Allen lastet, die emporsteigen. Es waren Anschwärzungen und Verleumdungen, dann Schlechtigkeiten und endlich nur noch Bosheiten, bis schließlich Alles ruhig wurde. Die Achtung wurde allgemein, herzlich und aufrichtig, und es gab eine Zeit um das Jahr 1821, wo das Wort „Herr Maire" in M. fast mit demselben Accente ausgesprochen wurde, als das „Sr. Gnaden der Herr Bischof" im Jahre 1815. Man kam von 10 Meilen in der Runde, um sich bei Herrn Madeleine Rath zu holen. Er verglich die Streitigkeiten, verhinderte die Prozesse, versöhnte die Feinde. Jeder nahm ihn gern zum Richter in seiner Sache an. Es schien, als ob das Buch der Natur sein Gesetzbuch sei. Die Verehrung, die man ihm zollte, war so zu sagen ansteckend geworden und hatte sich in 6 oder 7 Jahren über die ganze Gegend ausgebreitet.

Ein einziger Mann in der Stadt und im Kreise blieb unempfindlich bei dieser allgemeinen Verehrung. Was auch Vater Madeleine thun mochte, es machte keinen Eindruck auf ihn, als ob eine Art unbestechlichen, unerschütterlichen Instinktes ihn beunruhigte und wach erhielt. Man sollte in der That glauben, daß in gewissen Leuten ein wahrhaft bestialischer Instinkt, der rein und beharrlich ist, wie jeder, der Antipathien und Sympathien hervorruft, der fatalistisch eine Natur von der andern trennt, niemals zweifelt, sich niemals verleugnet, niemals schweigt, klar in der Dunkelheit, unfehlbar, gebieterisch, widerspenstig gegen alle Fingerzeige der Vernunft, und der, wie die Geschicke auch gestaltet sein mögen, den Hunde-Menschen von der Anwesenheit des Katzen-Menschen, den Fuchs-Menschen von der Gegenwart des Löwen-Menschen auf geheimnißvolle Weise benachrichtigt. Häufig, wenn Herr Madeleine ruhig, wohlwollend, von Jedermann geliebt und verehrt, durch die Straßen ging, begegnete ihm ein hochgewachsener, in einen grauen Ueberrock gekleideter, mit einem dicken Stocke bewaffneter Mann mit einen breitkrämpigen Hut auf dem Kopfe; derselbe drehte sich dann rasch hinter ihm um und sah ihm so lange nach, bis er verschwunden war. Dann kreuzte er die Arme, schüttelte leise den Kopf und zog die Oberlippe fast bis an die Nase in die Höhe; eine sehr bezeichnende Grimasse, die ungefähr sagen wollte:

Digitized by Google

Aber wer ist denn dieser Mensch da? Ich habe ihn sicher schon irgendwo gesehen. In keinem Falle soll er mich täuschen.

Diese ernste, fast drohende Person gehörte zu denen, welche, selbst wenn sie nur flüchtig besieht, den Denker beschäftigen.

Er hieß Javert und gehörte zur Polizei, versah in M. dies schwierige, aber nützliche Amt eines Inspektors und kannte Herrn Madeleine nicht von der ersten Zeit seiner Ankunft in M.

Javert verdankte seinen Posten der Protektion des Herrn Chabouillet, Sekretairs des Staatsministers, Grafen Angles, damaligen Polizeipräfekten von Paris. Als Javert nach M. kam, war das Glück des Großmanufakturisten schon gemacht und Vater Madeleine bereits Herr Madeleine geworden.

Gewisse Polizeibeamte haben eine gewisse Physiognomie, die man ein Gemisch von Gemeinheit und Autorität nennen könnte. In Javerts Physiognomie lag nichts Gemeines.

Unserer Ueberzeugung nach würde man, wenn man mit den Augen in die Seele blicken könnte, deutlich die seltsame Beobachtung machen, daß jedes Individuum der menschlichen Gattung irgend einer Gattung des Thierreichs entspricht. Diese von den Denkern kaum erfaßte Wahrheit würde man dann leicht erkennen.

Man würde sich überzeugen, daß von der Auster bis zum Adler, vom Schwein bis zum Tiger, alle Thiere im Menschen sind und jedes von ihnen in einem Menschen sind. Mitunter gibt es auch deren mehrere auf einmal in einem.

Die Thiere sind nichts Anderes, als die unter unsern Augen herumirrenden Gestalten unserer Laster und Tugenden, die sichtbaren Phantome unserer Seele. Gott zeigt sie uns, damit wir nachdenken sollen. Da die Thiere aber nur Nachtgestalten sind, so machte Gott sie nicht bildungsfähig im vollen Sinne des Wortes. Wozu wäre es auch gut? Im Gegentheil, weil unsere Seele etwas Reelles, mit eigenthümlichen Zwecken ist, hat Gott sie mit Intelligenz ausgerüstet, dem Thiere aber nur eine beschränkte Bildungsfähigkeit zukommen lassen. Eine gute sociale Erziehung kann aus einem Geiste, welcher Art er auch sei, immer denjenigen Nutzen ziehen, der in ihm steckt.

Das gilt, wohlverstanden, für den beschränkten Standpunkt des Scheinlebens auf Erden, unbeschadet der tiefgehenden Frage bezüglich der früheren oder späteren Existenz des Individuums und der Wesen, die nicht Mensch sind. Das sichtbare Ich berechtigt die Denker in keiner Weise, das unsichtbare Ich zu leugnen.

Nimmt man jetzt einen Augenblick mit uns an, daß in jedem Menschen eine der Thiergattungen der Schöpfung enthalten sei, so

Digitized by Google

wird es uns leicht sein, festzustellen, wer denn eigentlich dieser Sicherheitsbeamte Javert war.

Die asturischen Bauern sind überzeugt, daß in jeder Wolfsbrut auch ein Hund ist, den die Mutter tödtet. Thäte sie es nicht, so würde er mit der Zeit die kleinen Wölfe zerreißen.

Man denke sich so einen Wolfshund, mit menschlichem Gesichte, so hat man Javert.

Javert war im Gefängnisse, von einer Kartenschlägerin geboren worden, deren Mann auf den Galeeren war. Als er größer wurde, erkannte er, daß er außer der Gesellschaft stand und er verzweifelte daran, je wieder in dieselbe eintreten zu können. Er hatte bemerkt, daß die Gesellschaft beharrlich zwei Klassen von Menschen zurückstößt, die, welche sie angreifen, und die, welche sie schützen. Es blieb ihm nur die Wahl zwischen diesen beiden Klassen. Gleichzeitig fühlte er sich von einer gewissen Strenge, einem Geiste der Ordnung und einer Rechtschaffenheit durchdrungen, zu der sich ein unaussprechlicher Haß gegen jene Zigeunerrace gesellte, aus der er entsprungen war. Er suchte daher Dienste bei der Polizei, machte seinen Weg und war mit 40 Jahren Inspektor.

Er war in seiner Jugend als Aufseher der Galeerensträflinge im Süden angestellt gewesen.

Bevor wir weiter erzählen, müssen wir uns noch über den Ausdruck „menschliches Gesicht" verständigen, den wir so eben mit Beziehung auf Javert gebrauchten.

Das menschliche Gesicht Javerts bestand in einer Stumpfnase, mit zwei gewaltigen Nasenlöchern, denen ein mächtiger Backenbart seinen Besuch machte. Sah man diese Höhlen und Waldungen zum ersten Male, so fühlte man sich nicht wohl. Wenn Javert lachte, was eben so seltsam als schrecklich war, zogen sich seine schmalen Lippen so zurück, daß man nicht nur seine Zähne, sondern auch das Zahnfleisch sah.

Es entstanden dann, um seine Nase herum, dicke und wild aussehende Falten, wie auf der Schnauze eines Raubthieres. War Javert ernst, so glich er einer Dogge; lachte er, so war er ein Tiger. Uebrigens hatte er wenig Schädel und viel Unterkiefer. Die Haare fielen ihm über Stirn und Augenbrauen. Zwischen den beiden Augen bemerkte man immer eine senkrechte Falte, die einem drohenden Wetter glich. Der Blick war finster, der Mund zusammengekniffen und abschreckend und der Ausdruck seines Gesichtes gebieterisch und wild. In der Natur dieses Mannes herrschten zwei einfache, und relativ genommen, sehr gute Triebe vor, die er aber durch Uebertrei-

Digitized by Google

bung fast in das Gegentheil verwandelt hatte: Achtung vor der Behörde und Haß gegen die Auflehnung.

In seinen Augen waren Diebstahl, Mord und alle übrigen Verbrechen nur verschiedene Formen des Aufstandes. Mit einer Art von blindem, unerschütterlichem Glauben suchte er Alles zu umschlingen, was ein Amt im Staate hat, vom ersten Minister bis zum Feldhüter hinab. Er empfand vor Allem eine Abneigung, einen Widerwillen, eine Verachtung, was einmal die gesetzlichen Schranken überschritten hatte. Er war absolut und ließ keine Ausnahmen zu. Einerseits sagte er: der Beamte kann sich nicht irren; der Magistrat hat nie Unrecht. Andererseits erklärte er: Die sind unwiderruflich verloren! Es ist nichts Gutes mehr von ihnen zu erwarten! Er theilte ganz die Ansicht jener extremen Menschen, die dem Gesetze, ich weiß nicht welche Macht beimessen, Dämonen zu machen oder, wenn man will, zu constatiren und die einen Styx zu Füßen der Gesellschaft wollen. Er war stoisch, ernst, streng, ein finsterer Träumer, demüthig und hochfahrend, wie ein Fanatiker. Sein Blick war kalt und eindringend wie ein Bohrer. Sein ganzes Leben hing an den beiden Worten: Wachen und überwachen. Er verfolgte die gerade Linie in dem, was es auf der Welt nur Krummes geben kann. Er hatte das Bewußtsein seiner Nützlichkeit, die Religion seines Amtes und war Spion, wie ein anderer Priester ist.

Wehe dem, der ihm in die Hände kam. Er hätte seinen Vater verhaftet, wenn er aus dem Bagno entwichen wäre, und seine Mutter denuncirt, wenn sie sich etwas Aehnliches hätte zu Schulden kommen lassen. Er hätte das mit jener inneren Genugthuung vollbracht, die der Tugendhafte empfindet. Dabei führte er ein Leben voller Entbehrungen: Einsamkeit, Entsagung, Keuschheit; niemals eine Zerstreuung. Unbeugsam in seiner Pflicht, dachte er sich die Polizei, wie sich der Spartaner seinen Staat dachte.

Er war eine unerbittliche Schildwache von wilder Rechtschaffenheit, ein marmorner Spion, ein Brutus im Vidocq. In der ganzen Person Javerts lag das Lauernde und Versteckte. Die mystische Schule Joseph de Maistres, welche zu der Zeit das, was man die Ultrajournale nannte, mit hoher Cosmogonie würzte, würde nicht unterlassen haben, Javert als ein Symbol zu bezeichnen. Man sah seine Stirne nicht, die ganz unter dem Hut verborgen war. Man sah auch seine Augen nicht, die sich unter den Augenbrauen verloren. Ebenso steckte das Kinn tief in seiner Halsbinde und seine Hände in den Aermeln. Sogar den Stock trug er unter dem Ueberrocke. War aber die Gelegenheit da, so sah man plötzlich, wie aus einem dunklen Hin-

Digitized by Google

terhalte, eine eckige und schmale Stirne, einen unheilvollen Blick, ein drohendes Kinn, ungewöhlich große Hände und einen furchtbaren Knittel hervorblicken.

In seinen Mußestunden, deren er wenige hatte, las er, obwohl er die Bücher haßte. Er war daher nicht ganz unbewandert in der Literatur, und man konnte dies an seiner etwas gewählten Ausdrucksweise erkennen.

Er hatte kein einziges Laster, wie wir bereits erwähnt haben. Wenn er mit sich zufrieden war, nahm er eine Prise Tabak. Das war das einzige Band, welches ihn an die Menschheit fesselte.

Man wird nun leicht begreifen, daß Javert der Schrecken jener ganzen Klasse von Leuten war, welche in der Jahresstatistik des Justizministeriums unter die Rubrik der „Verdächtigen" fallen. Wenn sie den Namen Javert nur aussprechen hörten, suchten sie das Weite; sahen sie ihm aber in's Gesicht, so wurden sie starr vor Schrecken.

So war dieser furchtbare Mensch beschaffen Javert war, als habe er stets ein Auge auf Herrn Madeleine gerichtet, ein Auge voll von einem beharrlichen Verdachte und einer Menge von Vermuthungen. Herr Madeleine hatte das zwar schließlich bemerkt, aber es schien, als ob er nicht darauf achtete. Er richtete nicht einmal eine Frage an Javert, suchte ihn nicht und vermied ihn auch nicht. Er ertrug, so schien es, ohne es zu bemerken, diesen lästigen, fast stechenden Blick. Er behandelte Javert, wie jeden Andern, mit Güte und Ungezwungenheit.

Aus einigen, Javert entschlüpften Worten errieth man, daß er heimlich, mit seiner Neugierde, die der „Race" eigen ist, und in welcher sich eben so viel Willenskraft als Instinkt zeigt, alle früheren Spuren, die Vater Madeleine anderwärts gelassen haben mochte, verfolgt hatte. Er schien zu wissen und gab es auch mit halben Worten zu verstehen, daß Jemand in einem gewissen Lande gewisse Erkundigungen über eine gewisse, spurlos verschwundene Familie eingezogen habe. Einmal waren ihm sogar, laut mit sich selbst redend, die Worte entschlüpft:

Ich glaube, daß ich ihn jetzt habe!

Darauf blieb er drei Tage nachdenkend, ohne ein Wort zu sprechen. Es schien, daß der Faden, den er zu halten glaubte, wieder zerrissen sei.

Uebrigens — wir bemerken das, um nicht in den Verdacht zu kommen, zu absolut zu sein — kann es nichts wirklich Unfehlbares im menschlichen Leben geben. Das gerade ist das Eigenthümliche des Instinktes, daß er, auf eine falsche Spur geleitet, irre gemacht, von

Digitized by Google

seinem Wege abgebracht werden kann. Im andern Falle stände er über der Intelligenz und das Thier wäre dann klüger als der Mensch.

Javert war offenbar durch das ganze Wesen und die Ruhe des Herrn Madeleine etwas außer Fassung gebracht. Eines Tages jedoch schien sein sonderbares Benehmen auf Herrn Madeleine Eindruck gemacht zu haben und zwar bei folgender Gelegenheit.

VI.

Der Vater Fauchelevent.

Herr Madeleine ging eines Morgens durch ein ungepflastertes Gäßchen in M., vernahm Lärm und bemerkte einen Zusammenlauf von Leuten in einiger Entfernung. Er ging hin. Ein bejahrter Mann, Namens Vater Fauchelevent, war unter seinen Karren gefallen, vor welchem das Pferd gestürzt war.

Fauchelevent war einer der wenigen Gegner, die Herr Madeleine damals noch hatte.

Als Madeleine in die Gegend kam, hatte Fauchelevent, ein ehemaliger Dorfschreiber, eine Art von halbgelehrtem Bauer, einen kleinen Handel, der aber schlecht ging. Fauchelevent sah, wie dieser einfache Arbeiter sich bereicherte, während er, der Meister, zu Grunde ging. Das hatte Eifersucht in ihm erregt, und er hatte keine Gelegenheit vorübergehen lassen, Herrn Madeleine zu schaden. Inzwischen hatte er fallirt und da er schon bejahrt war, und seine Habe nur in einem Karren und einem Pferde bestand, er übrigens auch ohne Familie und Kinder war, so wurde er Kärrner, um seinen Lebensunterhalt zu erwerben.

Das Pferd konnte, weil es beim Sturze beide Schenkel gebrochen hatte, nicht wieder aufstehen. Der Greis war zwischen die Räder gekommen und der Fall so unglücklich gewesen, daß die ganze Last des Karrens auf seiner Brust ruhte. Vater Fauchelevent ächzte auf herzzerreißende Weise unter der ihn fast erdrückenden Last.

Man hatte, aber vergeblich, versucht, ihn hervorzuziehen. Eine unzweckmäßige Kraftäußerung, eine ungeschickte Hülfe konnte ihm das Leben kosten. Es war unmöglich, ihn anders als durch Hebung des Fuhrwerks von unten frei zu machen.

Javert, der gegenwärtig war, als sich das Unglück zutrug, hatte nach einer Wagenwinde geschickt. Da kam Herr Madeleine hinzu, dem man respektvoll Platz machte.

Zu Hülfe! schrie der alte Fauchelevent. Wer hat Herz genug, einen alten Mann zu retten?

Digitized by Google

Herr Madeleine wandte sich an die Umstehenden:

Ist die Winde da?

Man sucht eine, versetzte ein Bauer.

In wie viel Zeit kann sie hier sein?

Man ist nach Flachot, hier ganz in der Nähe gegangen, wo ein Hufschmidt wohnt; aber eine gute Viertelstunde wird es immer dauern.

Eine Viertelstunde! schrie Madeleine.

Es hatte am Tage vorher geregnet, der Boden war aufgeweicht, der Karren sank mit jedem Augenblicke tiefer in die Erde und drückte immer mehr auf die Brust des alten Kärrners. Es war offenbar, daß er ihm vor Ablauf von fünf Minuten die Rippen zerbrechen mußte.

Wir dürfen unmöglich eine Viertelstunde warten, sagte Madeleine zu den zusehenden Bauern.

Wir werden wohl warten müssen.

Dann wird es aber zu spät sein! Seht Ihr denn nicht, daß der Karren immer tiefer sinkt?

Ja leider.

Hört, fing Madeleine wieder an, es ist noch Platz genug für einen Mann unter dem Wagen; wenn Jemand unter denselben kröche und ihn mit dem Rücken aufhöbe. In einer halben Minute kann man den armen Mann herausziehen. Ist Einer hier, der Herz und Körper hat. Fünf Louisd'or sind zu verdienen!

Keiner von den Anwesenden rührte sich.

Zehn Louisd'or, saate Madeleine.

Die Anwesenden schlugen die Augen nieder.

Einer darunter murmelte: Man müßte verteufelt stark sein und doch noch Gefahr laufen, zerquetscht zu werden!

Nun! fing Madeleine wieder an, zwanzig Louisd'or!

Gleiches Schweigen.

Es fehlt ihnen nicht an gutem Willen, ließ sich eine Stimme vernehmen.

Herr Madeleine drehte sich um und erkannte Javert. Er hatte ihn bei seiner Ankunft nicht bemerkt.

Javert fuhr fort:

Es fehlt an Kraft. Man müßte ein furchtbarer Mensch sein, um es fertig zu bringen, diesen Karren so mit seinem Rücken aufzuheben.

Dann fuhr er fort, indem er Herrn Madeleine fest ansah und jedes Wort betonte, das er aussprach:

Digitized by Google

Herr Madeleine, ich habe in meinem ganzen Leben nur einen einzigen Menschen gekannt, der im Stande gewesen wäre, das zu thun, was Sie verlangen.

Madeleine fuhr zusammen.

Javert, ohne seinen Blick von ihm abzuwenden, fuhr mit scheinbar gleichgültiger Miene fort:

Es war ein Galeerensklave.

Ah! sagte Madeleine.

Im Bagno von Toulon.

Madeleine wurde bleich.

Unterdessen sank der Karren langsam immer tiefer. Vater Fauchelevent stöhnte und brüllte:

Ich ersticke! Es bricht mir die Brust! Eine Winde! Irgend etwas! Ach, O!

Madeleine blickte um sich:

Ist denn Niemand da, der die zwanzig Louisd'or verdienen und diesem armen Alten das Leben retten will?

Keiner der Umstehenden rührte sich.

Javert fing wieder an:

Ich habe in meinem Leben nur einen Menschen gekannt, der eine Winde ersetzen konnte; das war dieser Galeerensklave!

O! Jetzt erdrückt es mich! schrie der Greis.

Madeleine hob den Kopf in die Höhe, begegnete dem immer noch auf ihn gerichteten Falkenblicke Javerts, sah die unbeweglichen Bauern an und lächelte traurig. Dann sank er, ohne ein Wort zu sprechen auf die Kniee, und war, ehe die Menge noch Zeit hatte, einen Schrei auszustoßen, unter dem Wagen.

Es folgte nun ein schrecklicher Augenblick gespannter, stiller Erwartung.

Man sah Madeleine, fast auf plattem Leibe, zweimal unter diesem fürchterlichen Gewichte den vergeblichen Versuch machen, seine Ellbogen den Knien näher zu bringen. Vater Madeleine, rief man ihm zu, machen Sie sich da fort. Der alte Fauchelevent selbst sagte zu ihm:

Gehen Sie, Herr Madeleine! Ich muß sterben, sehen Sie! lassen Sie mich! Sie werden ebenfalls erdrückt!

Madeleine antwortete nicht.

Die Umstehenden keuchten. Die Räder waren immer tiefer eingedrungen und es war fast schon unmöglich geworden, daß Herr Madeleine wieder unter dem Wagen hervorkommen konnte.

Mit einem Male sah man, daß die ungeheure Masse sich be-

Digitized by Google

wegte, und daß die Räder sich aus dem Geleise hoben. Gleichzeitig hörte man eine dumpfe Stimme die Worte ausrufen:

Eilt Euch! helft!

Es war Herr Madeleine, der seine letzte äußerste Kraft angewandt hatte.

Nun stürzte Alles hin. Die Hingebung eines Einzigen hatte Allen Muth und Stärke verliehen. Zwanzig Arme stürzten den Karren um, und der alte Fauchelevent war gerettet.

Jetzt stand Madeleine wieder auf. Er war bleich, obwohl er von Schweiß triefte. Seine Kleider waren zerrissen und mit Schmutz bedeckt. Sie weinten Alle, und der Greis küßte ihm die Kniee und nannte ihn den lieben Gott. Auf seinem Gesichte lag, ich weiß nicht welcher Ausdruck glücklichen und himmlischen Leidens, und er sah Javert, der ihn noch immer betrachtete, mit seinem ruhigen Auge fest an.

VII.

Fauchelevent wird Gärtner in Paris.

Fauchelevent hatte sich bei seinem Falle die Kniescheibe verrenkt. Vater Madeleine ließ ihn in sein Arbeiterhospital bringen, welches er im Fabrikgebäude selbst hatte einrichten lassen und worin zwei barmherzige Schwestern die Pflege übernommen hatten. Am folgenden Morgen fand der Greis ein Tausendfrankenbillet auf seinem Nachttische nebst den von der Hand des Vater Madeleine geschriebenen Worten: Ich kaufe Ihnen Ihren Karren und Ihr Pferd ab. Der Karren war zerbrochen und das Pferd todt. Fauchelevent wurde wieder gesund, behielt aber ein steifes Bein. Herr Madeleine verschaffte ihm, vermittelst der Empfehlungen der Schwestern und seines Pfarrers, eine Stelle als Gärtner in einem Frauen-Kloster des Viertels St. Antoine in Paris.

Einige Zeit darauf wurde Herr Madeleine zum Maire ernannt. Als Javert Herrn Madeleine zum ersten Male mit der Schärpe bekleidet sah, die ihn zur ersten Behörde in der Stadt machte, verspürte er eine Art Zittern, wie eine Dogge, die einen Wolf unter den Kleidern ihres Herrn wittert. Von diesem Augenblick ab, vermied er ihn, so sehr er nur konnte. Wenn es der Dienst gebieterisch erforderte und es gar nicht zu umgehen war, mit dem Herrn Maire zusammenzukommen, sprach er äußerst respektvoll mit ihm.

Der in M. an der M. vom Vater Madeleine hervorgerufene Wohlstand war, außer an den sichtbaren Zeichen, deren wir bereits erwähnten, auch an einem andern Symptome zu erkennen, das, ob-

Digitized by Google

wohl nicht in's Auge fallend, deshalb nicht minder bedeutungsvoll ist. Es trügt niemals. Wenn die Bevölkerung darbt, die Arbeit fehlt, wenn der Handel null ist, so bleibt der Steuerpflichtige aus Noth mit der Zahlung zurück, läßt die Frist verstreichen und abermals verstreichen und der Staat gibt in diesem Falle viel Geld aus, um die Steuern einzutreiben. Ist aber Arbeit im Ueberflusse vorhanden, ist das Land glücklich und reich, so werden die Abgaben ohne Mühe entrichtet und kosten dem Staat wenig an Beitreibungsgebühren. Man kann sagen, daß die Kosten für Steuereintreibung ein unfehlbares Thermometer sind, an dem man das Elend und den öffentlichen Wohlstand ablesen kann. In sieben Jahren hatten sich die Auslagen für Steuereintreibung um drei Viertel des Betrages für das Arrondissement von M. an der M. vermindert. Der damalige Finanzminister, Herr M. de Villele, erwähnte daher dieses Arrondissements häufig vor allen andern.

So stand es in der Gegend, als Fantine dahin zurückkam. Niemand erinnerte sich noch ihrer. Glücklicher Weise war das Thor der Fabrik des Herrn Madeleine fast eben so gut, als das Gesicht eines Freundes. Sie stellte sich vor und wurde in der Frauenwerkstatt aufgenommen.

Die Beschäftigung war neu für Fantine und sie konnte daher keine große Geschicklichkeit darin entfalten. Die Folge davon war, daß ihr der Tag wenig einbrachte. Inzwischen genügte es doch. Die Aufgabe war gelöst; sie verdiente ihren Unterhalt.

VIII.

Madame Victurnien gibt dreißig Franken für Moral aus.

Als Fantine sah, daß sie leben konnte, wurde sie auf kurze Zeit wieder fröhlich. Anständig von seiner Arbeit zu leben, welche Gnade des Himmels. Auch stellte sich die Freude an der Arbeit wirklich wieder ein. Sie kaufte einen Spiegel, vergnügte sich daran, in demselben ihre Jugend, ihre schönen Haare und Zähne wiederzufinden, vergaß vieles, dachte nur an ihre Cosette und an die Zukunft, und war fast glücklich. Sie miethete ein kleines Zimmer und möblirte es auf Credit, den man ihr für noch zu erhaltende Arbeit schenkte. Das war noch so ein Ueberbleibsel ihrer unordentlichen Gewohnheiten aus früheren Zeiten.

Da sie nicht sagen konnte, daß sie verheirathet war, so hatte sie sich wohl gehütet, wie wir es bereits schon andeuteten, von ihrer kleinen Tochter zu sprechen.

Im Anfang hatte sie, wie man weiß, die Thenardiers pünktlich

Digitized by Google

bezahlt. Da sie aber nur unterzeichnen konnte, so war sie genöthigt, sich, zu ihrer Correspondenz, eines öffentlichen Schreibers zu bedienen.

Sie schrieb oft und das wurde bemerkt. Man zischelte sich in ihrem Atelier ganz leise zu, daß Fantine Briefe schreibe und daß sie ein Verhältniß habe.

Niemand ist so bemüht, das Thun und Treiben der Andern zu belauern, als gerade die, welche es nichts angeht. — Warum kommt dieser Herr nie zu einer anderen Zeit, als in der Abenddämmerung? Warum hängt der Herr so und so seinen Schlüssel Donnerstags nie an den Nagel? Warum geht er immer durch die engen Straßen? Warum steigt Madame immer aus ihren Fiaker, ehe sie an ihrem Hause angekommen ist? Warum läßt sie Briefpapier kaufen, wenn ihre Mappe noch ganz voll ist? u. s. w.

Es gibt Wesen, die um den Schlüssel zu diesen Räthseln zu finden, die sie übrigens gar nicht berühren, mehr Geld ausgeben, mehr Zeit verschwenden und sich mehr Mühe dabei geben, als nöthig wäre, um zehn gute Handlungen zu verrichten. Und das thun sie unentgeltlich, blos des Vergnügens halber, ohne eine andere Vergeltung, als die ist, welche ihnen die Befriedigung ihrer Neugierde gewährt. Sie gehen Dem oder Der tagelang nach, stehen stundenlang Schildwache an den Straßenecken, unter den Eingangsthoren, bei Nacht, Regen und Kälte, bestechen die Commissionäre, machen Droschkenkutscher und Lakaien betrunken, erkaufen sich eine Kammerfrau oder gewinnen einen Thürsteher für sich. Weshalb? Für nichts. Reine Begier etwas zu sehen, zu erfahren, zu ergründen. Reiner Kitzel, um etwas sagen zu können. Wenn diese Geheimnisse bekannt, diese Mysterien publik geworden, diese Räthsel vom hellen Tageslichte beschienen sind, ziehen sie Katastrophen, Duelle, Bankerotte, ruinirte Familien, gebrochene Existenzen zur großen Freude derer nach sich, die „Alles entdeckt" haben, und zwar ohne das geringste Interesse bei der Sache, aus reinem Instinkte. — Traurige Erscheinung!

Es gibt Leute, die schlecht sind, nur aus dem Bedürfniß, zu sprechen. Ihre Unterhaltung, Plaudern im Salon, Geschwätz im Vorzimmer, gleicht den Kaminen, an denen das Holz rasch verbrennt; sie verbrauchen viel Brennmaterial; und das Brennmaterial ist der Nächste.

Man fing an Fantine zu beobachten.

Mehr als Eine war eifersüchtig auf ihre schönen Haare, ihre weißen Zähne.

Man bemerkte, daß sie in der Werkstätte, mitten unter den übrigen Arbeiterinnen, sich zuweilen umwandte, um eine Thräne zu trock-

nen. Das war in den Augenblicken, wo sie an ihr Kind dachte; vielleicht auch an den Mann, den sie geliebt hatte.

Es ist eine mühselige, schwere Arbeit, mit den finstern Anhänglichkeiten der Vergangenheit zu brechen.

Man bemerkte ferner, daß sie monatlich wenigstens zweimal an dieselbe Adresse schrieb, und daß sie ihre Briefe frei machte. Es gelang, sich die Adresse zu verschaffen: „Herrn Thenardier, Gastwirth zu Montfermeil.“ Man brachte den öffentlichen Schreiber in der Schenke zum Plaudern; es war dies ein alter schwacher Mann, der seinen Magen nicht mit Rothwein füllen konnte, ohne seine Taschen von allen Neuigkeiten, die in denselben waren, zu leeren. — Kurz, man erfuhr bald, daß Fantine ein Kind habe, „es sollte so eine Art von Tochter sein.“ Es fand sich eine alte Gevatterin, die nach Montfermeil reiste, mit den Thenardiers sprach und bei ihrer Rückkehr sagte:

Für meine dreißig Francs bin ich doch nun im Reinen. Ich habe das Kind gesehen!

Die Gevatterin, die dieses gethan hatte, war eine Gorgone, hieß Madame Victurnien und war die Wächterin und die Pförtnerin der Tugend von aller Welt. Madame Victurnien war 56 Jahre alt und die Maske des Alters diente bei ihr der Maske der Häßlichkeit zur Unterlage. Eine meckernde Stimme, ein essigsaures Gemüth.

In ihrer Jugend, im Jahre 93, hatte sie einen aus dem Kloster entsprungenen Mönch mit einer rothen Mütze geheirathet, der von den Bernardinern zu den Jakobinern übergegangen war. Sie war trocken, abstoßend, derbe, spitz, stachelig, fast giftig und das Alles in Erinnerung an ihren Mönch, dessen Wittwe sie war und der sie auf etwas herbe Art gezähmt und gebeugt hatte. — Es war eine Brennnessel, an der man die Reibung der Kutte sehen konnte. Bei der Restauration war sie bigott geworden und daß auf eine so energische Weise, daß die Priester ihr ihren Mönch vergeben hatten. Sie besaß ein kleines Vermögen, welches sie auf eine prunkende Weise einer religiösen Gemeinde vermacht hatte. Sie war im bischöflichen Palaste von Arras gern gesehen. Diese Frau Victurnien war also nach Montfermeil gegangen; bei ihrer Rückkehr sagte sie: Ich habe das Kind gesehen.

Alles dies nahm Zeit weg. Fantine war schon länger als ein Jahr in der Fabrik, als eines Morgens die Aufseherin der Werkstätte ihr von dem Herrn Maire 50 Franken übergab und ihr bekannt machte, daß sie nicht mehr zur Werkstätte gehöre, und daß der Herr Maire ihr rieth, die Gegend zu verlassen.

Digitized by Google

Fantine war starr vor Schrecken. Sie konnte den Ort nicht verlassen; sie war das Geld für ihre Wohnung, ihre Möbel schuldig. Fünfzig Franken reichten nicht aus, um diese Schuld zu bezahlen. Sie stammelte einige flehende Worte heraus.

Die Aufseherin machte ihr bekannt, daß sie die Werkstelle augenblicklich zu verlassen habe. Fantine war überdies nur eine mittelmäßige Arbeiterin. Erdrückt fast, von Scham mehr noch als von Verzweiflung, verließ sie die Fabrik und ging auf ihr Zimmer. Jetzt also kannte alle Welt ihren Fehltritt.

Sie hatte keine Kraft mehr ein Wort zu sprechen. Man rieth ihr zu dem Herrn Maire zu gehen; sie hatte keinen Muth dazu. Der Maire gab ihr 50 Franken weil er gut war; er jagte sie fort, weil er gerecht war.

Sie beugte sich unter diesen Ausspruch.

IX.

Madame Victurnien's Erfolg.

Die Wittwe des Mönches war also wenigstens zu etwas gut. — Herr Madeleine hatte von diesem Allen nichts gewußt. Das sind so diese eigenthümlichen Combinationen, von denen das Leben so voll ist. Herr Madeleine kam fast nie in das Arbeitszimmer der Frauen. Die Aufsicht in demselben führte eine alte Jungfer, welche der Herr Pfarrer ihm empfohlen, und zu welcher er alles Vertrauen hatte. Sie war übrigens eine sehr respektable Person, fest, billig, unbescholten und rein und erfüllt von jener Liebe, die im Geben — aber nicht eben so von der, welche im Verstehen und Verzeihen besteht. Herr Madeleine verließ sich vollständig auf sie. Die besten Menschen sind zuweilen gezwungen, ihre Autorität zu deligiren. In dieser Machtvollkommenheit und in der festen Ueberzeugung, daß sie etwas Gutes thue, hatte die Aufseherin den Prozeß gegen Fantine instruirt, in demselben erkannt und das Urtheil vollstreckt.

Was die 50 Franken betraf, so hatte sie diese von einer Summe Geldes genommen, welche Herr Madeleine ihr gegeben hatte, um Arbeiterinnen zu unterstützen, von welcher sie aber keine Rechnung zu legen brauchte.

Fantine suchte eine Stelle als Magd: sie ging von einem Hause zum andern. Niemand wollte etwas von ihr wissen. Die Stadt hatte sie nicht verlassen können. Der Trödler, dem sie das Geld für die Möbel, — und was waren es für Möbel? — noch schuldig war, hatte ihr gesagt: wenn Sie fortgehen, so lasse ich Sie als eine Die-

Digitized by Google

bin verhaften. Der Hauswirth, dem sie die Miethe noch verschuldete, sagte zu ihr: Sie sind jung und hübsch; Sie können bezahlen.

Sie theilte ihre 50 Franken zwischen dem Trödler und dem Hauswirth, gab dem Ersteren drei Viertel seines Mobilars wieder, bezahlte nur das Nöthigste und befand sich bald ohne Arbeit, ohne Beschäftigung und hatte nichts als ihr Bett und etwa noch 100 Franken Schulden.

Sie fing an, grobe Soldatenhemden zu nähen und verdiente damit 12 Sous täglich. Zehn kostete sie ihre Tochter. Dies war die Zeit, wo sie anfing, Thenardiers schlecht zu bezahlen.

Eine alte Frau, bei welcher sie Abends ihr Licht anstecktе, wenn sie nach Hause ging, lehrte sie die Kunst, im Elende zu leben. Hinter dem: von wenig leben, kommt das: von nichts leben. Das sind zwei Zimmer: das erste ist dunkel, in dem zweiten ist schwarze Nacht.

Fantine lernte, wie man im Winter das Feuer entbehren kann, wie man auf einen Vogel verzichtet, der alle acht Tage für einen Pfennig Hanfsaamen frißt, wie man aus seinem Unterrock seine Bettdecke, aus seiner Bettdecke seinen Unterrock macht, wie man sein Licht spart, wenn man sein Abendessen bei dem erleuchteten Fenster gegenüber einnimmt. Man weiß wirklich nicht, wie viel gewisse schwache Wesen, welche in Armuth und Ehrlichkeit alt geworden sind, aus einem Sou machen können. Das wird zuletzt ein wahres Talent. Fantine erwarb sich dieses erhabene Talent und faßte wieder etwas Muth.

Um diese Zeit sagte sie auch zu einer Nachbarin:

Bah! ich sage mir, wenn ich nur fünf Stunden schlafe und die ganze übrige Zeit an meine Näherei arbeite, so werde ich schon dahin gelangen, ein Brod zu verdienen. Ueberdies ißt man wenig wenn man traurig ist. Nun! Leiden, Unruhe, etwas Brod von einer und Kummer von der andern Seite, — das zusammen wird mich schon ernähren.

In dieser Noth ihre kleine Tochter bei sich haben zu können, wäre ein wunderbares Glück gewesen. Aber sollte diese ihren Mangel theilen? und dann war sie ja auch Thenardiers Geld schuldig. Wie sollte sie das bezahlen? wie sollte sie die Reise machen?

Die Alte, welche ihr, so zu sagen, Unterricht in dem dürftigen Leben gegeben hatte, war eine wahre Heilige. Sie hieß Margarethe, war fromm aus wirklicher Frömmigkeit, arm, liebevoll gegen die Armen und selbst gegen die Reichen, konnte eben gerade so viel schreiben

Digitized by Google

um Margarethe zu kritzeln und glaubte an Gott, was die eigentliche Wissenschaft ist.

Es giebt viele dergleichen Tugenden da unten, eines Tages werden sie da oben sein. Dieses Leben hat noch einen folgenden Tag.

In der ersten Zeit hatte Fantine sich so geschämt, daß sie nicht gewagt hatte, auszugehen. Wenn sie auf der Straße war, glaubte sie, daß man sich hinter ihr umwende und mit Fingern auf sie zeige; alle Welt sah sie an und Niemand grüßte sie; die bittere, kalte Verachtung der Vorübergehenden drang ihr wie ein eisiger Wind durch Leib und Seele. — Es scheint, daß in kleinen Städten eine Unglückliche nackt ist unter den Sarkasmen und der Neugierde Aller. In Paris wenigstens kennt Einen Niemand und diese Unbekanntheit ist ein Kleidungsstück. Wie tausendmal wünschte sie nach Paris kommen zu können! Aber es war unmöglich!

Sie mußte sich ebenso daran gewöhnen, nicht beachtet zu werden, wie sie sich an den Mangel gewöhnt hatte. Allmälig hatte sie sich auch darin gefunden. Nach zwei oder drei Monaten schüttelte sie die Schande ab und fing an auszugehen, als ob nichts vorgefallen sei. Das ist mir sehr egal, sagte sie.

Sie ging, sie kam, erhobenen Hauptes, ein bitteres Lächeln auf den Lippen und sie fühlte, daß sie frech wurde.

Madame Victurnien sah sie zuweilen vor ihrem Fenster vorbeigehen, bemerkte die Dürftigkeit dieser Creatur, welche durch sie auf ihrem Platz zurückversetzt war und sie wünschte sich Glück darüber. Die Bösen haben ein schwarzes Glück.

Die übermäßige Arbeit ermüdete Fantine und der kurze trockene Husten, den sie hatte, vermehrte sich. Zuweilen sagte sie ihrer Nachbarin Margarethe:

Fühlen Sie nur, wie heiß meine Hände sind.

Des Morgens aber, wenn sie mit einem alten zerbrochenen Kamm ihre schönen Haare, welche wie geflochtene Seide herunterfielen, kämmte, hatte sie eine Minute glücklicher Koketterie.

X.

Fortsetzung des Erfolges.

Es war gegen das Ende des Winters gewesen, als man sie entlassen hatte; der Sommer verging, aber der Winter kam wieder. Der Winter, keine Wärme, kein Licht, keinen Mittag, der Abend rührt fast an den Morgen, Nebel, Dämmerung, das Fenster ist grau, man sieht nicht klar. Der Himmel ist ein Kellerloch. Der ganze Tag ist

Digitized by Google

ein Keller. Die Sonne sieht aus, wie ein Armer. Abscheuliche Jahreszeit! Der Winter verwandelt das Wasser des Himmels und das Herz der Menschen zu Stein. Fantine's Gläubiger fingen an, sie zu plagen. Sie verdiente sehr wenig. Ihre Schulden waren größer geworden. Die Thenardiers, welche jetzt schlecht bezahlt wurden, schrieben ihr jeden Augenblick Briefe, deren Inhalt sie untröstlich machte und deren Porto sie ruinirte. Eines Tages schrieben sie ihr, daß ihre kleine Cosette bei der jetzigen Kälte ganz nackt sei, daß sie einen wollenen Unterrock nöthig habe und daß die Mutter hierzu wenigstens zehn Franken schicken müsse. Sie erhielt den Brief und zerknitterte ihn den ganzen Tag zwischen den Fingern. Am Abend trat sie bei einem Barbier ein und zog ihren Kamm aus den Haaren. Ihre wunderschönen blonden Haare fielen ihr bis auf die Hüfte.

O! die schönen Haare! rief der Barbier.

Was würden Sie mir dafür geben?

Zehn Franken.

Schneiden Sie sie ab.

Sie kaufte einen gestrickten Unterrock und schickte ihn Thenardiers. Diese wurden wüthend über den Unterrock. Was sie haben wollten, war Geld. Sie gaben den Rock Eponine. Die arme „Lerche" mußte auch ferner frieren.

Fantine dachte: jetzt friert mein Kind nicht mehr. Ich habe es mit meinen Haaren gekleidet, — sie setzte kleine runde Mützchen auf, welche ihren seines Schmuckes beraubten Kopf verbargen und welche ihr sehr gut standen.

In Fantine's Herzen begann jetzt eine finstere Arbeit.

Als sie sah, daß sie ihre Haare nicht mehr machen konnte, fing sie an, Alles um sich her zu hassen. Sie hatte lange Zeit mit allen Uebrigen die Achtung vor Vater Madeleine getheilt; als sie aber immer wieder daran dachte, daß er sie fortgejagt habe, daß er die Ursache ihres Unglücks sei, da fing sie an, ihn auch, ja ihn besonders zu hassen. Wenn sie vor der Fabrik vorbeiging, zu der Stunde, wo die Arbeiter in der Thüre stehen, so affektirte sie zu lachen und zu singen.

Eine alte Arbeiterin, die sie einmal auf diese Weise lachen und singen hörte, sagte: Das ist ein Mädchen, das einmal ein schlechtes Ende nimmt.

Sie schaffte sich einen Geliebten an, den Ersten, der ihr gerade in den Weg kam, einen Menschen, den sie nicht weiter liebte, aus Trotz, mit Wuth im Herzen. Es war ein armlicher Mensch, eine

Digitized by Google

Art von musicirendem Bettler, ein Faulenzer, der sie mißhandelte und der sie verließ, wie sie ihn genommen hatte — mit Ekel.

Sie betete ihr Kind an.

Je tiefer sie hinabstieg, je mehr Alles um sie herum finsterer wurde, desto mehr strahlte dieser süße kleine Engel in ihrer tiefsten Seele. Sie sagte zu sich: Wenn ich einst reich sein werde, werde ich meine Cosette bei mir haben. — Und dann fing sie an zu lachen.

Das Husten verließ sie nicht mehr und ihr Rücken war immer mit einem kalten Schweiß bedeckt.

Eines Tages erhielt sie von den Thenadiers folgenden Brief: „Cosette ist an einer Krankheit erkrankt, welche jetzt hier in der Gegend herrscht. Sie nennen sie das Hirsefieber. Sie muß theuere Medizin haben. Das ruinirt uns und wir können nicht mehr bezahlen. Wenn Sie uns nicht vor Verlauf von acht Tagen vierzig Franken schicken, so ist die Kleine todt."

Sie fing laut an zu lachen und sagte zu ihrer alten Nachbarin: Die sind wirklich gut! Vierzig Franken! Was ist das auch! Zwei Napoleons. Wo soll ich sie wohl hernehmen? Sind sie dumm, diese Bauern.

Dann trat sie an eine Bodenluke und las den Brief noch einmal. Darauf lief sie die Treppe hinunter und aus dem Hause, immer lachend. Einem ihr Begegnenden antwortete sie auf seine Frage: weshalb sie denn so lustig sei? — Das ist wirklich eine schöne Dummheit, welche die Leute da mir schreiben. Sie wollen vierzig Franken von mir. Die Bauern! Bah!

Als sie über den Marktplatz ging, sah sie eine Menge Leute um einen Wagen von sonderbarer Form versammelt, auf dessen Verdeck ein ganz in Roth gekleideter Mensch stand. Es war ein reisender Zahndoktor, der dem Publikum mit lauter Stimme seine vollständigen Gebisse, Opiate, Pulver und Elixiere empfahl.

Fantine mischte sich unter den Haufen und lachte wie die Andern, über diese Anpreisungen, welche bald in platter Mundart für die Canaille, bald in vornehmem Jargon für die Leute comme il faut gesprochen wurden.

Der Zahnausreißer sah das schöne Mädchen, welches lachte und rief plötzlich: Sie da, Sie Mädchen, die da lacht, Sie haben schöne Zähne. Wenn Sie mir Ihre beiden Paletten verkaufen wollen, so gebe ich Ihnen für jeden einen Napoleonsd'or.

Paletten? was ist denn das? fragte Fantine.

Paletten, erwiederte der Zahndoktor mit großem Ernst, sind die beiden obern Vorderzähne.

Digitized by Google

Abscheulich! rief Fantine.

Zwei Napoleonsd'or! brummte eine zahnlose Alte. Die ist wahrhaftig glücklich.

Fantine entfloh und hielt sich die Ohren zu, um die heisere Stimme des Menschen nicht zu hören, der ihr nachrief:

Ueberlegen Sie es sich wohl. Zwei Napoleons. Das ist Geld! Wenn Sie wollen, so kommen Sie heute Abend nach dem „Silbernen Anker." Dort finden Sie mich.

Fantine ging wieder nach Hause; sie war wüthend und erzählte die Sache ihrer guten Nachbarin Margarethe: Wie finden Sie das? ist das nicht ein abscheulicher Mensch? Wie kann man solchen Leuten nur erlauben, frei im Lande umher zu reisen? mir meine Vorderzähne ausziehen zu wollen? ich müßte ja scheußlich aussehen. Haare wachsen wieder; aber Zähne .... Das Ungeheuer! nein, lieber wollte ich, den Kopf voran, aus dem fünften Stock mich auf das Pflaster stürzen. Er sagte mir, daß er heute Abend im „silbernen Anker" sein wolle.

Was bot er denn? fragte Margarethe.

Zwei Napoleons.

Das macht vierzig Franken.

Ja, sagte Fantine, das macht vierzig Franken.

Sie blieb in Nachdenken versunken und fing an zu arbeiten. Nach Verlauf einer Viertelstunde legte sie ihr Nähzeug fort, ging hinaus und las den Brief der Thenardiers noch einmal.

Als sie wieder ins Zimmer trat, fragte sie Margarethe, die bei ihr arbeitete:

Was ist denn das, ein Hirsefieber? Wissen Sie das?

Ja, antwortete das alte Mädchen, das ist eine Krankheit.

Da braucht man wohl viel Medizin.

Furchtbar viel.

Wie bekommt man denn diese Krankheit.

Ach, das ist so eine Krankheit, die man oft hat; man weiß selbst nicht woher.

Werden die Kinder auch davon befallen?

Vorzugsweise Kinder.

Stirbt man daran?

Sehr oft, erwiederte Margarethe.

Fantine ging zum dritten Male hinaus und las ihren Brief noch einmal.

Am Abend ging sie aus und man sah, daß sie den Weg nach der Rue de Paris einschlug, wo die Gasthöfe sind.

Digitized by Google

Am andern Morgen, als Margarethe bei Tagesanbruch zu Fantine ins Zimmer trat, (denn sie arbeiteten immer zusammen und brauchten so Beide nur ein Licht anzuzünden) saß Fantine bleich, eiskalt auf ihrem Bette. Sie hatte sich nicht hingelegt. Ihre Haube war auf ihre Knie gefallen. Das Licht war die ganze Nacht nicht ausgelöscht worden und war fast ganz niedergebrannt.

Margarethe stand auf der Stubenschwelle still, versteinert fast über diese grenzenlose Unordnung und rief:

Allmächtiger Gott! Das ganze Licht ist verbrannt. Was ist denn geschehen?

Dann sah sie Fantine an, die ihren Kopf mit den kurz abgeschnittenen Haaren zu ihr hinwandte. — Fantine war seit gestern Abend zehn Jahre älter geworden.

Jesus! rief Margarethe, was fehlt Dir, Fantine?

Nichts, erwiederte diese. Im Gegentheil. Mein Kind wird nicht aus Mangel an Hülfe an dieser abscheulichen Krankheit sterben. Ich bin zufrieden.

Bei diesen Worten zeigte sie der alten Frau zwei Napoleonsd'or, die auf dem Tische alänzten.

Jesus Maria! sagte Margarethe. Das ist ja ein Vermögen; woher hast Du diese Louisd'or?

Ich habe sie gehabt, antwortete Fantine.

Zu gleicher Zeit lächelte sie.

Das Licht erleuchtete ihre Züge. Es war ein blutiges Lächeln. Ein röthlicher Speichel beschmutzte den Rand ihrer Lippen; in ihrem Munde sah man eine schwarze Lücke.

Die beiden Vorderzähne fehlten.

Die 40 Franken schickte sie nach Montfermeil. Uebrigens war das Ganze nur eine List von Thenardier, um Geld zu erhalten. Cosette war gar nicht krank.

Fantine warf ihren Spiegel aus dem Fenster. Seit langer Zeit hatte sie ihr Zimmer im zweiten Stock mit einer Dachkammer, welche durch ein Vorhängeschloß verschlossen war, vertauscht; eine von jenen Dachwohnungen, deren Decke einen Winkel mit dem Fußboden bilden und in denen man sich jeden Augenblick den Kopf stößt. Der Arme kann bis an das Ende seines Zimmers nur eben so gehen, wie bis an das Ende seines Geschickes — sich immer mehr und mehr beugend. Sie hatte kein Bett mehr; ein alter Lumpen war ihre Decke, ein Strohsack auf der Erde und ein Stuhl, aus welchem das Stroh fast gänzlich heraus war, machten ihr Meubelement aus. Ein kleiner Rosenstock, den sie hatte, stand vertrocknet, vergessen in der Ecke. In

Digitized by Google

der andern Ecke stand ein Buttertopf, in welchen sie Wasser hatte, welches im Winter fror und in welchem die verschiedenen Wasserhöhen lange Zeit durch Eiskreise abgezeichnet blieben. Sie hatte die Scham verloren, jetzt verlor sie auch die Koketterie. Letztes Zeichen. Sie ging mit schmutzigen Mützen aus; sie besserte, sei es aus Mangel an Zeit, sei es aus Gleichgültigkeit, ihre Wäsche nicht mehr aus. Je weiter die Hacken in den Strümpfen zerrissen, desto tiefer zog sie die Strümpfe in die Schuhe; man konnte dies an den Falten im Strumpfe deutlich erkennen. Ihr altes, ziemlich verbrauchtes Corsett flickte sie mit Stücken von altem Callico, welche bei der geringsten Bewegung zerrissen. Die Leute, denen sie Geld schuldig war, machten ihr „Scenen" im Hause und ließen ihr keine Ruhe. Sie traf sie auf der Straße, sie traf sie auf der Treppe wieder. Sie verbrachte ihre Nächte mit Weinen und Grübeln. Ihre Augen glänzten und in der linken Seite fühlte sie beständig einen stechenden Schmerz. Sie hustete viel. Sie haßte den Vater Madeleine aus tiefster Seele und beklagte sich nie. Sie arbeitete 17 Stunden täglich; aber ein Arbeitgeber fing an, durch die Gefangenen arbeiten zu lassen und dies setzte den Tagelohn für eine Näherin auf 9 Sous herunter. Siebzehn Stunden Arbeit täglich und dafür 9 Sous! Ihre Gläubiger waren unbarmherziger wie jemals. Der Trödler, der fast alle seine Sachen wieder hatte, sagte täglich zu ihr: Wann wirst Du mich bezahlen, Betrügerin?

Was wollte man denn eigentlich von ihr? Sie fühlte, daß sie gehetzt wurde und in ihr entwickelte sich etwas von dem wilden Thier. Um diese Zeit gerade schrieb ihr Thenardier, daß er unbedenklich viel zu gutmüthig gewesen sei und viel zu lange gewartet habe, daß er sofort 100 Franken haben müsse, sonst würde er die kleine Cosette, welche eben anfange, sich von ihrer schweren Krankheit zu erholen, trotz der Kälte, trotz der schlechten Wege auf die Straße werfen; sie möge werden, was sie könne, sie möge krepiren, wenn sie sonst wolle.

Hundert Franken! dachte Fantine. Wie ist es möglich, hundert Franken in einem Tage zu verdienen. —

Nun, es sei! sagte sie; wir wollen auch das Letzte noch verkaufen.

Die Unglückliche machte sich zur öffentlichen Dirne.

XI.

Christus nos liberavit.

Was ist nun eigentlich die Geschichte Fantines? Es ist die Gesellschaft, welche eine Sclavin kauft.

Digitized by Google

Von wem? Von dem Elende. Von dem Hunger, dem Durst, dem Alleinstehen, der Verlassenheit, der Hülflosigkeit. Trauriger, schmerzlicher Handel! Eine Seele für ein Stück Brod. Das Elend bietet an, die Gesellschaft nimmt an.

Das heilige Gesetz Jesu Christi beherrscht unsere Civilisation; aber es durchdringt dieselbe noch nicht. Man sagt, daß die Sclaverei aus der europäischen Civilisation verschwunden ist. Das ist ein Irrthum. Sie besteht noch immer: aber sie lastet nur auf dem Weibe und nennt sich Prostitution.

Sie lastet auf dem Weibe, das heißt auf der Armuth, auf der Schwäche, auf der Schönheit, auf der Mutterschaft. Und das ist wahrlich nicht die geringste Schande für den Mann.

Bei dem Punkte dieses schmerzlichen Drama's, bei welchem wir jetzt angekommen sind, war an Fantine nichts mehr von dem geblieben, was sie früher gewesen war. Indem sie Schmutz wurde, war sie auch Marmor geworden. Wer sie anrührte, empfand Kälte. Sie ging vorüber, sie erduldete Alles, sie kannte Dich nicht wieder; sie zeigte das entehrte, strenge Gesicht.

Das Leben und die soziale Ordnung haben ihr letztes Wort zu ihr gesprochen. Was ihr irgend begegnen konnte, war ihr begegnet. Sie hatte Alles bereut, Alles ertragen, Alles erprobt, Alles gelitten, Alles verloren, Alles beweint. Ihre Resignation glich der Gleichgültigkeit, wie der Tod dem Schlafe gleicht. Sie vermied nichts mehr. Der ganze Himmel kann auf sie fallen; der ganze Ocean kann über sie hinfließen. Was kümmert sie das! sie ist ein vollgesogener Schwamm.

Sie glaubt es wenigstens. Aber es ist ein Irrthum, wenn man sich einbildet, daß man das Schicksal erschöpfen, daß man auf den Grund von irgend etwas gelangen kann.

Was sind aber alle diese in buntem Gemisch unter einander geworfenen Geschicke? wohin gehen sie? Weshalb sind sie gerade so?

Der, welcher das weiß, sieht das ganze Dunkel. Er ist allein. Er nennt sich Gott.

XII.

Der Müßiggang des Herrn Bamatabois.

Es gibt in allen kleinen Städten, und namentlich gab es in M. eine Klasse von jungen Leuten, die sich in der Provinz mit ihren 1500 Franken dasselbe Ansehen geben, wie Einer, der in Paris 200,000 Franken das Jahr verschwendet. Es sind dies Wesen von der großen neutralen Klasse, Kapaunen, Schmarotzer, Nullen, die ein

Digitized by Google

wenig Grundbesitz, ein wenig Thorheit, ein wenig Geist haben, die Tölpel in einem Salon sein würden und sich für Gentlemen in der Kneipe halten, die sagen: meine Wiesen, mein Holz, meine Bauern, die die Schauspielerinnen auspfeifen, um zu beweisen, daß sie Leute von Geschmack sind, die mit den Offizieren der Garnison Streit anfangen, um zu beweisen, daß sie Kriegsleute sind, die jagen, rauchen, gähnen, trinken, nach Tabak riechen, Billard spielen, die Reisenden betrachten, die aus dem Postwagen steigen, die im Kaffeehause leben, im Gasthofe essen, einen Hund haben, der unter dem Tische die Knochen frißt, und eine Geliebte, welche die Tellern auf denselben setzt, die mit einem Sou knausern, die die Moden übertreiben, das Trauerspiel lieben, die Frauen verachten, ihre alten Stiefel auftragen, London verkehrt nach Paris, Paris nach Pont-à-Mousson copiren, als stumpfsinnige Menschen alt werden, nicht alt werden, zu nichts dienen und nicht viel Schaden thun.

Wäre Herr Felix Tholomyes in seiner Provinz geblieben, und hätte er Paris nie gesehen, er wäre so ein Mensch geworden.

Wenn sie reicher wären, würde man sagen: es sind Elegants; — wenn sie ärmer wären, würde man sagen: es sind Faulenzer. — Es sind aber ganz einfach Müßiggänger. Unter ihnen gibt es Langweilige, Gelangweilte und närrische Kerle.

In jener Zeit bestand ein Elegant aus einem großen Vatermörder, einem großen Halstuch, einer Uhr mit Petschaften, drei über einander gezogenen Westen von verschiedenen Farben, das Blau und Roth inwendig, einem Rock von olivenfarbigem Tuch mit langer Taille und langen Schößen, zwei Reihen dicht aneinanderstehender silberner Knöpfe, die bis zur Schulter hinauf gingen, aus einem etwas helleren, ebenfalls olivenfarbigem Beinkleid, an den beiden Nähten mit einer unbestimmten aber immer ungeraden Anzahl Streifen, — von einem bis zu elf, — besetzt. Hiezu kamen Schuhstiefel mit Hufeisen an den Hacken, ein hoher Hut mit schmalem Rande, kurzes Haar, ein dicker Spazierstock und eine Unterhaltung mit Calembourgs von Potier gespickt. Ein Schnurrbart wollte in dieser Parade so viel sagen, als: Civilist; Sporen so viel, als: Fußgänger.

Der Elegant der Provinz zeichnete sich durch längere Sporen und wilderen Schnurrbart aus.

Es war dies gerade die Zeit des Kampfes der Republikaner des südlichen Amerikas gegen den König von Spanien, des Kampfes Bolivars gegen Morillo. Die Hüte mit kleinen Krämpen waren Roya-

Digitized by Google

listen und hießen Morillo's. Die Liberalen trugen Hüte mit breitem Rand, die Bolivar's genannt wurden.

Acht oder zehn Monate nach dem Vorerzählten, in den ersten Tagen des Januars 1824, an einem Abend, an welchem es geschneit hatte, amüsirte sich einer dieser Elegants, dieser Müßiggänger, ein „Wohlgesinnter," denn er trug einen Morillo und war sehr warm in einen jener großen Mäntel eingewickelt, welche damals Mode waren, damit, ein armes Geschöpf zu necken, die in einem tief ausgeschnittenen Ballkleide und Blumen im Haar vor dem Fenster des Kaffeehauses der Offiziere vorüberging.

Jedesmal, wenn dieses Frauenzimmer bei ihm vorübergina, blies er ihr einen Mund voll Cigarrenrauch in's Gesicht und begleitete diese Handlung immer mit einer Redensart, die seiner Ansicht nach geistreich oder lustig sein sollte, wie z. B.: Ach, wie bist Du häßlich! — Willst Du wohl machen, daß Du wegkommst! — Du hast ja keine Zähne mehr! u. s. w. — Dieser Herr hieß Herr Bamatabois.

Das Frauenzimmer, ein trauriges, aufgeputztes Gespenst, das im Schnee hin- und herging, antwortete ihm nicht, sah ihn nicht einmal an und erfüllte schweigend und mit einer finsteren Regelmäßigkeit ihren Spaziergang, der sie von fünf zu fünf Minuten wieder zu den bittern Spottreden führte, wie der zu Spießruthen verurtheilte Soldat immer wieder unter die Ruthe kommt.

Wahrscheinlich ärgerte dieser geringe Erfolg den Müßiggänger, der einen Augenblick, wo sie sich gerade umwandte, benutzte, um leisen Schrittes, sein Lachen verbeißend, hinter ihr herzuschleichen, sich dann bückte, eine Hand voll Schnee nahm und diese ihr roh zwischen die nackten Schultern tief in den Rücken steckte. Das Mädchen stieß ein Wuthgebrüll aus, wandte sich um, sprang wie eine Tigerin auf ihn los und überhäufte ihn mit den scheußlichsten Redensarten, die jemals aus einer Wachtstube in den Schmutz fallen können. Diese Schimpfreden, welche mit einer durch den Branntwein heiser gewordenen Stimme hervorgestoßen wurden, kamen auf eine scheußliche Weise aus einem Munde, welchem wirklich die beiden Vorderzähne fehlten. — Es war Fantine.

Der Lärm, den dieser Vorfall verursachte, zog die sämmtlichen Offiziere aus dem Kaffeehause, die Vorübergehenden blieben stehen und es bildete sich ein großer Kreis, lachend, höhnend und Beifall klatschend, um diesen Wirbel, der aus zwei Wesen bestand und in welchem man nicht unterscheiden konnte wer der Mann, wer die Frau war. Der Mann, dessen Hut an der Erde lag, wehrte sich, die Frau, deren Haube ebenfalls abgefallen war, heulend, ohne Zähne und ohne

Digitized by Google

Haare, gelblich bleich vor Wuth, scheußlich, schlug und stieß mit Händen und Füßen.

Plötzlich trat ein hochgewachsener Mann aus der versammelten Menge hervor, ergriff die Frau bei ihrem mit Schmutz bedeckten seidenen Kragen und sagte zu ihr:

Folge mir!

Die Frau hob den Kopf in die Höhe; ihre wüthende Stimme verstummte augenblicklich. Ihre Augen waren glasern, sie war todtenbleich geworden und zitterte vor Schreck vom Kopf bis zu den Füßen. Sie hatte Javert erkannt.

Der Elegant aber hatte diesen Zwischenfall benutzt, um zu verschwinden.

XIII.

Lösung einiger Stadtpolizeifragen.

Javert schob die Umstehenden bei Seite, drängte sich durch und ging mit großen Schritten nach dem Polizeibureau, welches sich am äußersten Ende des Platzes befindet, indem er das elende Geschöpf mit sich fortzog. Sie ließ ihn maschinenmäßig gewähren. Weder er noch sie sprachen ein Wort. Ein Schwarm freudig aufgeregter Zuschauer schickte ihnen allerlei Redensarten nach. Aeußerstes Elend gibt Gelegenheit zu Obscönitäten.

Als Javert beim Polizeibureau angekommen war, welches aus einem niedrigen, mittelst eines Ofens erheizten Saale bestand, zu dem von der Straße aus eine verglaste und vergitterte Thür führte, öffnete Javert dieselbe, trat mit Fantine ein und machte sie wieder hinter sich zu, zum großen Verdruß der Neugierigen, die sich auf den Zehen erhoben und den Hals ausstreckten, um durch die trüben Scheiben der Wachtstube sehen zu können. Neugierde ist wie Feinschmeckerei. Sehen ist Verschlingen.

Als Fantine eingetreten war, ließ sie sich stumm, unbeweglich, wie eine furchtsame Hündin, in einem Winkel nieder.

Der wachthabende Sergeant stellte ein brennendes Licht auf die Tafel.

Javert setzte sich, zog ein gestempeltes Blatt Papier aus der Tasche und begann zu schreiben.

Diese Art Frauenzimmer werden von unseren Gesetzen gänzlich der diskretionären Gewalt der Polizei überlassen. Sie thut mit ihnen was ihr gut dünkt und confiscirt nach Belieben ihre beiden traurigen Errungenschaften: ihre Industrie und ihre Freiheit. Javert war unbeweglich; auf seinem ernsten Gesichte lag keine Spur von Empfin-

Digitized by Google

dung. Indessen war er tief in ernste Gedanken versunken. Es war einer jener Momente, in welchen er, ohne Controle, aber mit allen Skrupeln eines strengen Gewissens, seine furchtbare diskretionäre Gewalt ausübte. Er fühlte in diesem Augenblicke, daß sein Polizeiagentenschemel ein Tribunal war. Er war Richter. Er richtete und verurtheilte. Er sammelte Alles, was er an Ideen besaß, um das wichtige Geschäft zu Ende zu bringen, welches er vorhatte.

Je mehr er über den Fall mit diesem Mädchen nachdachte, desto mehr empörte er ihn. Es war offenbar, daß er dem Vollzuge eines Verbrechens beigewohnt hatte. Er hatte so eben, dort in der Straße, gesehen, wie die bürgerliche Gesellschaft durch ein rechtloses Geschöpf, in der Gestalt eines Wählers und Grundeigenthümers, beleidigt und angegriffen worden war. Eine Prostituirte hatte sich an einen Bürger vergriffen. Er, Javert, hatte das gesehen. Schweigend brachte er seine Gedanken zu Papier.

Als er damit fertig war, unterzeichnete er, faltete das Blatt zusammen und sagte zu dem wachthabenden Sergeanten, indem er es ihm übergab:

Nehmen Sie drei Leute und führen Sie dieses Mädchen ins Gefängniß.

Dann sich zu Fantine wendend:

Du hast sechs Monate!

Die Unglückliche zitterte.

Sechs Monate! sechs Monate Gefängniß! schrie sie. Sechs Monate, mit täglich sieben Sous. Aber was wird dann aus Cosette.

O meine Tochter, meine Tochter! Aber ich bin den Thenardiers noch mehr als hundert Franken schuldig, Herr Inspektor, wissen Sie das?

Sie schleppte sich auf dem, von den schmutzigen Stiefeln der Besucher feucht gewordenen Boden knieend vorwärts, ohne aufzustehen mit gefaltenen Händen.

Herr Javert, sagte sie, ich bitte um Gnade. Ich versichere Sie, daß ich nicht Unrecht gehabt habe. Wenn sie zu Anfang da gewesen wären, würden Sie es gesehen haben! ich schwöre es Ihnen, bei dem guten Gott, daß ich nicht Unrecht gehabt habe. Es war dieser Herr Bürger, den ich nicht kenne, der mir Schnee in den Rücken geworfen hat. Hat man das Recht uns Schnee in den Rücken zu werfen, wenn wir ruhig unseres Weges gehen, ohne Jemanden zu nahe zu treten? Das hat mich in Aufregung gebracht. Ich bin ein wenig leidend, sehen Sie! und dann hatte er mir auch schon eine Zeitlang allerlei Unangenehmes gesagt: „Du bist häßlich! Du hast keine Zähne mehr."

Digitized by Google

Ich ließ ihn ruhig und dachte: der Herr amüsirt sich. Ich betrug mich anständig gegen ihn und habe ihn gar nicht angeredet. Da warf er mir Schnee in den Rücken. Herr Javert, mein guter Herr Inspektor! ist denn Niemand da, der zugesehen hat und Ihnen sagen kann, daß das, was ich sage, wahr ist?

Ich habe vielleicht Unrecht gehabt, mich zu erzürnen. Sie wissen, daß man im ersten Augenblick seiner nicht immer Herr ist. Man läßt sich zu Lebhaftigkeiten hinreißen, wenn man so etwas Kaltes im Nacken fühlt, in einem Augenblicke, wo man es am wenigsten erwartet. Ich habe Unrecht gehabt, den Hut dieses Herrn zu verderben. Warum ist er auch fortgegangen? Ich werde ihn um Verzeihung bitten. O mein Gott! ich mache mir gar nichts daraus, um Verzeihung zu bitten. Lassen Sie mir diesmal noch Gnade angedeihen, Herr Javert. Sehen Sie, Sie wissen das nicht; in den Gefängnissen verdient man nur sieben Sous. Die Regierung kann nichts dafür, aber man verdient sieben Sous und stellen Sie sich vor, daß ich hundert Franken zu bezahlen habe, wenn nicht, so schickt man mir meine Kleine zurück. O mein Gott! ich kann sie nicht bei mir haben. Was ich thue, ist so abscheulich! O meine Cosette, mein kleiner Engel der guten heiligen Jungfrau! was wird aus dir werden, armes Schäfchen! Ich will Ihnen sagen, diese Thenardiers, Wirthsleute, Bauern, haben keine Vernunft. Sie wollen Geld haben. Stecken Sie mich nicht in's Gefängniß! Sehen Sie, man würde die Kleine auf die Landstraße werfen. Da, sieh zu, wie es geht! und das mitten im Winter. Man muß doch Mitleid mit so etwas haben, mein guter Herr Javert! Wenn sie größer wäre, könnte sie ihr Brod verdienen, aber sie kann noch nicht arbeiten, in dem Alter. Ich bin im Grunde genommen kein böses Weib. Nicht Feigheit und Lust am Wohlleben hat das aus mir gemacht. Ich habe Branntwein getrunken, weil ich im Elend war. Ich mag ihn nicht; aber er betäubt mich. Als ich glücklicher war, hätte man nur in meine Schränke zu blicken brauchen und man würde gesehen haben, daß ich nicht kokett und nicht unordentlich war. Ich hatte Wäsche, viel Wäsche. Haben Sie Mitleid mit mir, Herr Javert.

So sprach sie, ganz gebrochen, vom Schluchzen fast erstickt, von Thränen geblendet, mit entblößtem Busen, die Hände ringend, von einem kurzen, trockenen Husten dann und wann unterbrochen, leise stotternd, im Tone einer Sterbenden. Großer Schmerz ist ein göttlicher und schrecklicher Lichtstrahl, der die Elenden förmlich verklärt. In diesem Augenblicke war Fantine schön geworden. In gewissen Mo-

Digitized by Google

menten hielt sie mit ihrer Rede ein und küßte zärtlich den Ueberrock des Polizeimannes. Sie hätte ein Herz von Granit gerührt; aber eins von Holz kann man nicht rühren.

Nun! sagte Javert, ich habe Dich angehört! Bist Du bald fertig mit reden? Vorwärts jetzt! Du hast Deine sechs Monate! Gott im Himmel selbst könnte nichts daran ändern. Bei diesem feierlichen Ausspruche: „Gott im Himmel könnte nichts daran ändern", begriff sie, daß ihr Urtheil gesprochen sei. Sie brach zusammen und murmelte:

Gnade!

Javert drehte ihr den Rücken zu.

Die Wache faßte sie beim Arme.

Seit einigen Minuten war ein Mann eingetreten, auf den man nicht Acht gegeben hatte. Er hatte die Thüre wieder zugemacht, sich mit dem Rücken daran gelehnt und den verzweifelten Bitten Fantines zugehört.

In dem Augenblicke, wo die Wache Hand an die Unglückliche legte, die nicht aufstehen wollte, that er einen Schritt vorwärts, nach dem Lichte zu und sagte:

Einen Augenblick, wenn's beliebt!

Javert schlug die Augen auf und erkannte Herrn Madeleine. Er zog seinen Hut ab und grüßte ihn, mit einer Art von tückischem, mißmuthigem Wesen:

Verzeihen Sie, Herr Maire . . . . .

Das Wort: Herr Maire machte einen seltsamen Eindruck auf Fantine. Mit einem Male richtete sie sich grade auf, wie ein Gespenst, das aus der Erde hervorschießt, stieß die Soldaten mit beiden Armen zurück, ging gerade auf Herrn Madeleine zu, bevor man sie noch zurückhalten konnte, sah ihn fest, mit verstörter Miene an und schrie:

Ah! also Du bist der Maire!

Dann brach sie in ein wildes Gelächter aus und spie ihm in's Gesicht.

Herr Madeleine trocknete sich das Gesicht ab und sagte:

Inspektor Javert, setzen Sie diese Frau in Freiheit!

Javert war in diesem Augenblicke nahe daran wahnsinnig zu werden. Er empfand Schlag auf Schlag die gewaltigste Gemüthserschütterung, die ihn in seinem Leben noch ergriffen hatte; er wurde fast irre an sich selbst. Eine öffentliche Dirne speit dem Maire in's Gesicht. Das erschien ihm als etwas so ungeheuerliches, daß er, in seinen kühnsten Unterstellungen, die einfache Möglichkeit eines solchen

Digitized by Google

Ereignisses als Heiligthumsschändung angesehen hätte. Andererseits stellte er einen heimlichen, unklaren, abscheulichen Vergleich an, zwischen dem, was dieses Weib war und was dieser Maire sein könnte. Es kam ihm dabei schaudernd vor, als ob dem wunderbaren Attentate etwas ganz Einfaches zu Grunde liege. Als er aber sah, daß der Maire sich ganz ruhig das Gesicht abtrocknete und sagte: „Setzen Sie dieses Weib in Freiheit!" war er wie von Sinnen. Gedanken und Worte versagten ihm zu gleicher Zeit. Die Grenze möglichen Erstaunens war bei ihm überschritten.

Diese Worte hatten übrigens keinen geringeren Eindruck auf Fantine gemacht. Sie hob ihren nackten Arm auf und klammerte sich an die Ofenklappe, wie Jemand, der zu fallen fürchtet.

Inzwischen betrachtete sie Alles um sich herum und sprach dann mit leiser Stimme, wie zu sich selbst:

In Freiheit! man soll mich gehen lassen! ich soll nicht in's Gefängniß? Wer hat das gesagt? Es ist unmöglich, daß Jemand das gesagt habe. Ich habe wohl falsch gehört. Dieses Ungeheuer von Maire kann es doch nicht sein! Sind Sie es, mein guter Herr Javert, der gesagt hat, man möge mich in Freiheit setzen? O! Sehen Sie, ich will es Ihnen sagen und Sie werden mich gehen lassen! Dieses Ungeheuer von Maire, dieser alte Schuft von Maire, ist an Allem schuld. Stellen Sie sich vor, Herr Javert, daß er mich fortgejagt hat, wegen einer Klatscherei von alten Weibern in der Werkstatt. Ist das nicht abscheulich! Ein armes Mädchen fortzuschicken, das seine Arbeit ehrbar verrichtet! Darauf konnte ich nicht mehr verdienen, was ich zum Leben brauchte und alles Unglück kam von selbst. Zunächst könnten die Herren von der Polizei wohl eine Verbesserung einführen und das wäre, die Arbeitsunternehmer in den Gefängnissen zu verhindern, den armen Leuten Unrecht zu thun. Ich will Ihnen das erklären, sehen Sie! Beim Hemdenmachen verdienen sie zwölf Sous; jetzt bekommen sie aber nur neun. Davon kann man nicht mehr leben. Man muß also werden, was man werden kann. Ich für meine Person hatte meine kleine Cosette und war also gezwungen ein schlechtes Frauenzimmer zu werden. Sie begreifen jetzt, daß dieser Schuft von Maire an all dem Uebel schuld ist. Freilich habe ich den Hut dieses Herrn Bourgeois vor dem Offizierkaffeehause mit Füßen getreten. Er hatte mir aber meinen ganzen Anzug mit Schnee beschmutzt. Wir Frauenzimmer haben nur ein Seidenkleid, für den Abend. Sehen Sie, ich habe nie absichtlich Böses gethan, wahrhaftig, Herr Javert, und ich sehe allenthalben Frauenzimmer, die viel schlechter als ich und doch viel glücklicher sind. O, Herr Javert! Sie

Digitized by Google

waren es, der gesagt hat, daß man mich hinausgehen lassen soll, nicht war? Erkundigen Sie sich, Sprechen Sie mit meinem Hauswirth. Ich bezahle regelmäßig meine Miethe; man wird Ihnen sagen, daß ich ordentlich bin. O! mein Gott! ich bitte Sie um Verzeihung, ich habe, ohne darauf zu achten, die Ofenklappe berührt und dadurch entsteht Rauch.

Herr Madeleine hörte ihr mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Er hatte, während sie sprach, in seine Westentasche gegriffen, seine Börse herausgezogen und sie geöffnet. Aber sie war leer. Er steckte sie wieder in die Tasche und sagte zu Fantine:

Wie viel haben Sie gesagt, daß Sie schuldig seien?

Fantine, deren Blicke nur auf Javert gerichtet waren, drehte sich nach der Seite des Sprechenden und sagte:

Spreche ich denn mit Dir?

Dann wandte sie sich an die Soldaten:

Sagt doch, Ihr da, habt Ihr gesehen, wie ich ihm in's Gesicht gespieen habe? O! alter Schurke von einem Maire; Du kommst hierher, um mir Furcht einzujagen; aber ich habe keine Furcht vor Dir. Ich habe Furcht vor Herrn Javert. Ich fürchte mich vor meinem guten Herrn Javert.

So sprechend wandte sie sich wieder zu dem Inspektor:

Dabei, sehen Sie, Herr Inspektor, muß man gerecht sein! Ich begreife, daß Sie gerecht sind, Herr Inspektor! Die Sache ist sehr einfach. Ein Mann wirft spielend einem Frauenzimmer Schnee in den Nacken, worüber die Offiziere lachen. Man muß sich doch mit etwas amüsiren, und wir sind ja dazu da; wie? Darauf kommen Sie. Sie müssen, Sie mögen wollen oder nicht, die Ordnung wieder herstellen. Sie nehmen das Weib mit sich, das Unrecht hat. Da sie aber gutmüthig sind, so sagen Sie nach reiflicher Ueberlegung: laßt sie wieder laufen; es ist wegen der Kleinen; denn sechs Monate Gefängniß würden mich ja hindern, mein Kind zu ernähren. Nur laß Dich nicht wiedersehen, Spitzbübin! O! ich werde nicht mehr wiederkommen, Herr Javert! Man kann jetzt Alles mit mir anfangen, ich werde mich nicht mehr rühren. Nur heute, sehen Sie, habe ich geschrieen, weil es mir wehe that. Ich dachte gar nicht daran, daß dieser Herr mich mit Schnee werfen würde und dann befinde ich mich auch nicht recht wohl, wie ich Ihnen schon gesagt habe; ich huste; es liegt mir etwas im Magen, wie eine glühende Kugel und der Arzt sagt zu mir: pflegen Sie sich. Da, fühlen Sie einmal mit Ihrer Hand, fürchten Sie sich nicht, da ist es!

Digitized by Google

Sie weinte nicht mehr; ihre Stimme war einschmeichelnd. Sie legte die plumpe, raue Hand Javerts auf ihren weißen zarten Hals und sah ihn lächelnd an.

Dann machte sie sich plötzlich lebhaft daran, ihren in Unordnung gekommenen Anzug wieder in Ordnung zu bringen und ihr Kleid herunter zu ziehen, das beim Rutschen über den Boden sich bis an das Knie aufgestreift hatte. Hierauf ging sie nach der Thüre, den Soldaten freundlich mit dem Kopfe zunickend und mit halblauter Stimme ihnen zurufend:

Kinder, der Herr Inspektor hat gesagt, daß man mich gehen lassen soll; ich gehe.

Sie legte die Hand auf die Klinke. Noch ein Schritt und sie wäre in der Straße gewesen.

Javert, immer noch unbeweglich dastehend, mit starr auf die Erde gerichtetem Blicke, erschien inmitten dieser Scene wie eine verschobene Bildsäule, die auf Jemanden wartet, der ihr einen Platz anweist.

Das Geräusch der Klinke rüttelte ihn auf.

Er hob den Kopf mit einem Ausdruck unumschränkter Autorität in die Höhe, der stets um so erschreckender ist, je tiefer der Gewalthaber steht; unbändig bei dem wilden Thiere, grausam bei dem Mann ohne Bedeutung.

Sergeant, schrie er, sehen Sie denn nicht, daß diese Närrin fort will? Wer hat Ihnen gesagt, sie gehen zu lassen?

Ich, sagte Madeleine.

Als Fantine die Stimme Javerts vernahm, zitterte sie und ließ die Klinke los, wie ein auf der That ertappter Dieb. Darauf lauschte sie der Stimme Madeleine's, drehte sich wieder um und betrachtete, von diesem Momente an, ohne ein Wort zu sprechen, mit vor Angst unterdrücktem Athem, bald Madeleine, bald Javert, je nachdem der Eine oder der Andere sprach.

Es war klar, daß Javert, ehe er sich erlaubte, den Sergeanten so anzufahren, wie er es gethan hatte, ganz, wie man zu sagen pflegt, „aus dem Häuschen gekommen" sein mußte und dies in Folge der Weisung des Maires, Fantine in Freiheit zu setzen. Hatte er aber nun die Anwesenheit des Maires ganz vergessen? War er jetzt mit sich selbst darüber ins Reine gekommen, daß es gradezu unmöglich sei, daß „eine Autorität" so einen Befehl ertheilen könne und daß der Herr Maire ganz gewiß etwas gesagt habe, was ihm gerade in den Mund gekommen war? Oder war er Angesichts der Abnormitäten, denen er seit zwei Stunden als Zeuge beiwohnte, zur Ueberzeugung gekommen, daß jetzt zum Aeußersten geschritten werden müßte, daß

Digitized by Google

der kleine Mann sich nothwendig in einen großen, der Sicherheitsbeamte in eine Magistratsperson, der Polizeimann in einen Mann der Justiz verwandeln müsse und daß bei einer so außerordentlichen Sachlage, das Gesetz, die Moral, die Regierung und die ganze Gesellschaft sich in ihm, Javert, personifizirten?

Wie dem auch sei, als Herr Madeleine das Wort: Ich ausgesprochen hatte, das wir vernommen haben, sah man den Polizeiinspektor Javert sich blaß, kalt, mit blauen Lippen und einem verzweiflungsvollen Blicke zu dem Herrn Maire wenden. Seinen ganzen Körper überlief ein unmerkliches Zittern und er sagte — unerhört — mit niedergeschlagenem Auge, aber fester Stimme:

Herr Maire, es kann nicht sein!

Wie? sagte Herr Madeleine.

Diese Unglückliche hat einen Bourgeois beleidigt.

Inspektor Javert, versetzte Herr Madeleine, mit einem versöhnlichen und ruhigen Ausdrucke, hören Sie mich an! Sie sind ein Ehrenmann und ich nehme keinen Anstand, mich gegen Sie auszusprechen. Die Wahrheit ist die: ich ging über den Platz, als Sie die Frau abführten. Es standen noch Leute da und ich erkundigte mich bei ihnen. Ich habe Alles erfahren. Der Bürger hatte Unrecht und hätte von einer guten Polizei arretirt werden müssen.

Darauf versetzte Javert:

Das elende Geschöpf hat den Herrn Maire beleidigt.

Das geht mich an, erwiederte Herr Madeleine. Diese Beleidigung ist vielleicht rein persönlich. Ich kann damit machen was ich will.

Ich bitte um Verzeihung, Herr Maire. Diese Beleidigung betrifft nicht Sie, sondern die Justiz.

Inspektor Javert, entgegnete Herr Madeleine, das Gewissen ist die oberste Polizei. Ich habe diese Frau gehört und weiß was ich zu thun habe.

Und ich, Herr Maire, weiß nicht was ich sehe.

Dann begnügen sie sich damit, zu gehorchen.

Ich gehorche meiner Pflicht. Meine Pflicht will, daß dieses Weib sechs Monate in's Gefängniß gehe.

Herr Madeleine entgegnete mit Sanftmuth:

Hören Sie wohl, was ich Ihnen jetzt sage: Sie geht nicht einen Tag in's Gefängniß. — Bei diesem entscheidenden Ausspruche wagte Javert, den Maire fest anzublicken und, aber immer noch in äußerst respektvollem Tone, zu sagen:

Ich bin in Verzweiflung darüber, dem Herrn Maire widersprechen

Digitized by Google

zu müssen. Es ist das erste Mal in meinem Leben, aber Sie werden wohl die Gewogenheit haben, mir zu erlauben, Ihnen die Bemerkung zu machen, daß ich innerhalb der Grenzen meines Wirkungskreises geblieben bin. Ich bleibe, weil der Herr Maire es so will, bei der Angelegenheit des Bürgers stehen. Ich war gegenwärtig. Dieses Mädchen hat sich auf Herrn Bamatabois geworfen, der Wähler und Eigenthümer dieses Hauses, mit dem Balkon, an der Ecke des freien Platzes ist. Es hat drei Etagen, und ist aus massiven Hausteinen. Kurz! Es gibt Fälle in dieser Welt! Wie dem auch sein mag, Herr Maire, dieser Fall geht der Straßenpolizei an, für die ich sorgen muß. Deshalb lasse ich das Mädchen Fantine nicht los.

Herr Madeleine kreuzte die Arme und sagte mit einer so ernsten Stimme, wie sie bisher noch Niemand in der ganzen Stadt von ihm vernommen hatte:

Der Fall, von dem Sie sprechen, betrifft die städtische Polizei. Nach dem Wortlaute der Artikel neun, elf, fünfzehn und sechsundsechszig des Criminalgesetzbuches bin ich Richter in der Sache. Ich befehle daher die Freilassung dieses Frauenzimmers.

Javert wollte noch einen letzten Versuch machen.

Aber Herr Maire . . .

Ich rufe Ihnen den Artikel einundachtzig des Gesetzes vom dreizehnten Dezember 1799, über ungesetzliche Verhaftung, in's Gedächtniß.

Erlauben Sie, Herr Maire . . .

Kein Wort mehr!

Inzwischen . . .

Gehen Sie, sagte Herr Madeleine.

Javert empfing den Streich gerade stehend mitten in die Brust, wie ein russischer Soldat. Er verneigte sich vor dem Herrn Maire und ging hinaus.

Fantine machte ihm Platz an der Thüre und sah ihn mit stummer Verwunderung vorübergehen.

Inzwischen war sie immer noch in einer seltsamen, innerlichen Aufregung. Sie hatte gesehen, daß sich zwei einander entgegenstehende Mächte um sich stritten. Sie hatte mit ihren Augen zwei Männer miteinander ringen sehen, in deren Händen ihre Freiheit, ihr Leben, ihre Seele, ihr Kind lag. Der eine dieser Männer zog sie in die Finsterniß, der andere führte sie zum Lichte zurück. Bei diesem Kampfe, dessen Verhältnisse ihr im Schrecken größer erschienen, kamen ihr beide Männer wie zwei Riesen vor. Der eine sprach wie ihr Dämon, der andere wie ihr Schutzengel. Der Dämon wurde vom Engel des Lichts besiegt und — es lief ihr bei dem Gedanken ein Schau-

Digitized by Google

der über den Körper, vom Kopf bis zu den Füßen — dieser Engel, dieser Befreier war eben der Mann, den sie verabscheute, dieser Maire, den sie so lange Zeit als den Urheber all ihres Elends betrachtet hatte, dieser Madeleine.

In dem Augenblicke sogar, wo sie ihn auf die scheußlichste Weise beleidigt hatte, erschien er als ihr Retter!

Hatte sie sich also geirrt? Sollte sie alle ihre Ansichten, ihre ganze Denkungsweise aufgeben? Sie wußte es nicht und zitterte. Sie hörte bestürzt zu, sie sah sich ganz verwirrt um und bei jedem Wort, was Herr Madeleine sagte, fühlte sie den schauerlich finstern Haß in ihrem Innern zusammenstürzen und verschwinden, sie fühlte etwas Erwärmendes, etwas Unaussprechliches in ihrem Herzen sich regen: Freude, Vertrauen und Liebe.

Als Javert weggegangen war, kehrte sich Herr Madeleine zu ihr und sagte mit langsamer Betonung, kaum fähig zu sprechen, wie ein ernster Mann, der nicht weinen mag:

Ich habe Sie gehört. Ich wußte nichts von dem, was Sie erzählten. Ich glaube, daß es wahr ist, und ich fühle, daß es wahr ist. Ich wußte nicht, daß Sie meine Fabrik verlassen hatten. Warum haben Sie sich nicht an mich gewendet? Aber hören Sie! Ich werde Ihre Schulden bezahlen, ich werde Ihr Kind kommen lassen, oder Sie sollen zu ihm gehen. Sie werden hier oder in Paris leben, wo Sie wollen. Ich werde für Sie und Ihr Kind sorgen. Sie werden nicht mehr arbeiten, wenn Sie nicht wollen. Sie sollen so viel Geld von mir haben, als Sie gebrauchen. Sie werden wieder ein ordentliches Mädchen werden, wenn Sie erst glücklich sind. Und selbst, hören Sie, ich erkläre es Ihnen schon jetzt, wenn Alles so ist, wie Sie sagen, und ich zweifle nicht, daß dem so ist, so haben Sie nie aufgehört, vor Gott tugendhaft und heilig zu sein. Sie armes Weib!

Das war mehr, als die arme Fantine ertragen konnte. Cosette besitzen! Dem schimpflichen Leben entsagen zu können! Frei, reich, glücklich, ehrbar mit Cosette zu leben! Alle diese Wirklichkeiten des Paradieses plötzlich mitten in ihrem Elend sich entfalten zu sehen! Sie sah den Mann, der so mit ihr gesprochen hatte, wie stumpfsinnig an und konnte nur zwei- oder dreimal schluchzen: O! O! O!

Sie brach zusammen, fiel vor Herrn Madeleine auf die Kniee und ehe er es noch hindern konnte, fühlte er, daß sie seine Hand ergriffen und ihre Lippen darauf gedrückt hatte. Dann fiel sie in Ohnmacht.

Digitized by Google

Sechstes Buch.

Javert.

I.

Anfang der Ruhe.

Herr Madeleine ließ Fantine nach der Kranken-Abtheilung transportiren, die er in seinem eigenen Hause hatte einrichten lassen. Er übergab sie den Schwestern, die sie ins Bett legten. Ein hitziges Fieber hatte sich bei ihr eingestellt. Sie sprach laut und irre während der Nacht. Inzwischen schlief sie endlich doch ein.

Am folgenden Tage, gegen Mittag, wachte Fantine wieder auf. Sie vernahm ein Athmen ganz in der Nähe ihres Bettes, und als sie den Vorhang zurückstreifte, sah sie Herrn Madeleine vor sich stehen, der etwas über ihrem Haupte ansah. Es lag viel Mitleid, Angst und etwas Bittendes in diesem Blick.

Sie verfolgte die Richtung und sah, daß er ein an der Mauer befestigtes Crucifix betrachtete.

Herr Madeleine hatte sich in den Augen Fantinens von da ab verwandelt. Er schien ihr wie in einen Glorienschein gehüllt. Er schien im Gebete vertieft zu sein. Sie betrachtete ihn lange und wagte nicht ihn zu unterbrechen. Endlich sagte sie schüchtern zu ihm:

Was machen Sie denn da?

Herr Madeleine war seit einer Stunde an derselben Stelle. Er wartete auf Fantinen's Erwachen. Er nahm ihre Hand, fühlte ihr den Puls und antwortete:

Wie geht's Ihnen?

Gut; ich habe geschlafen, sagte sie, ich glaube, es geht besser! Es ist nichts!

Darauf fing er an, auf die Frage antwortend, welche sie anfangs an ihn gerichtet hatte, als hätte er sie eben erst vernommen:

Ich betete zu dem Märtyrer da oben.

In Gedanken setzte er hinzu:

Für die Märtyrin hier unten.

Herr Madeleine hatte die Nacht und den Morgen damit zugebracht, Erkundigungen einzuziehen. Er wußte nun Alles. Er kannte die Geschichte Fantinens in all ihren schmerzlichen Einzelheiten.

Sie haben viel gelitten, arme Mutter! sagte er. O! beklagen Sie sich nicht. Sie haben jetzt den Antheil der Auserwählten. So macht man aus Menschen Engel. Es ist nicht Ihre Schuld. Sie wissen es nicht anzufangen. Sehen Sie, die Hölle, aus der Sie kommen, war eine Vorbereitung für den Himmel. Es gab keinen andern Weg.

Digitized by Google

Er seufzte tief. Sie indessen lächelte; die beiden Zahnlücken machten dieses Lächeln noch erhabener.

In derselben Nacht hatte Javert einen Brief geschrieben. Er gab ihn am folgenden Morgen im Postbureau in M. auf. Die Adresse lautete:

„An Herrn Chaboullet, Secretair des Herrn Polizei-Präfekten in Paris."

Da der Vorfall in der Wachtstube ruchbar geworden war, so dachte die Vorsteherin des Postbureaus und mehrere andere Personen, die den Brief sahen und Javerts Handschrift erkannten, daß er seine Entlassung einreiche.

Herr Madeleine beeilte sich, an die Thenardiers zu schreiben. — Fantine schuldete ihnen hundert und zwanzig Francs. Er schickte ihnen dreihundert, mit der Weisung, sich davon bezahlt zu machen und das Kind sogleich nach M. an der M. zu bringen, wo seine kranke Mutter nach ihm verlange.

Das blendete Thenardiers.

Teufel! sagte er zu seiner Frau, lassen wir das Kind nicht los. Das Mädchen wird jetzt eine melkende Kuh werden. Ich errathe es. Irgend ein Tropf wird sich in die Mutter vernarrt haben.

Er antwortete daher schleunig mit einer gut redigirten Nota von fünfhundert und einigen Francs. Darin kamen mehr als dreihundert Francs in Ansatz für zwei unbestreitbare Rechnungen des Doctors und Apothekers, welche während zweier langen Krankheiten Eponine und Azelma verpflegt und mit Arzneien versehen hatten.

Cosette war, wie wir schon erwähnt haben, nie krank gewesen. Es handelte sich also hierbei nur um eine kleine Namensunterschiebung. Thenardier quittirte auf seiner Rechnung: Abschläglich dreihundert Francs erhalten.

Herr Madeleine schickte auf der Stelle abermals dreihundert Fers. hin und schrieb dabei:

„Eilen Sie, Cosette hierher zu begleiten."

Christi! sagte Thenardier, lassen wir das Kind nicht los.

Inzwischen wurde Fantine nicht besser. Sie war noch immer in der Kranken-Abtheilung.

Die Schwestern hatten „dieses Mädchen" anfangs nur mit Widerwillen aufgenommen und verpflegt. Wer die Basreliefs in Reims gesehen hat, erinnert sich der aufgeworfenen Lippen, womit die weisen Jungfrauen die thörichten betrachten. Diese antike Verachtung der Vestalinnen gegenüber der Hetäre ist einer der tiefsten Instinkte weiblicher Würde. Auch die Schwestern empfanden das und um so

stärker, weil sie religiös waren. Nach Verlauf weniger Tage hatte sie Fantine aber entwaffnet. Ihre demüthigen und sanften Reden und die Mutter in ihr rührten sie. Eines Tages hörte eine der Schwestern wie sie nach einem Fieberanfalle sagte: Ich bin eine Sünderin gewesen, aber wenn ich mein Kind bei mir haben werde, so will das heißen, daß Gott mir verziehen hat. So lange ich im Argen war, wollte ich meine Cosette nicht bei mir haben. Ich hätte ihren erstaunten und traurigen Blick nicht ertragen. Und doch sündigte ich ihretwegen, deshalb wird mir Gott auch verzeihen. Ich werde des guten Gottes Segen empfinden, wenn Cosette hier sein wird. Ich werde sie sehen und es wird mir wohlthun, diese Unschuld zu betrachten. Sie weiß von nichts! Sie ist ein Engel, sehen Sie, meine Schwestern! In dem Alter fliegt man, wenn man noch nicht gefallen ist.

Herr Madeleine besuchte sie zweimal täglich und jedesmal frug sie ihn:

Werde ich meine Cosette bald wiedersehen?

Er antwortete:

Vielleicht morgen früh! Sie kann jeden Augenblick ankommen, ich erwarte sie.

Das bleiche Gesicht der Mutter strahlte.

O! sagte sie, wie glücklich werde ich sein!

Wir haben oben bemerkt, daß sie nicht besser wurde. Ihr Zustand schien sich im Gegentheil von Woche zu Woche zu verschlimmern. Diese Hand voll Schnee auf die nackte Haut, zwischen den Schulterblättern hatte die Transpiration plötzlich gehemmt und den Ausbruch einer heftigen Krankheit herbeigeführt, die schon seit mehreren Jahren in ihr brütete. Man fing damals grade an, beim Studium und bei Behandlung der Brustkrankheit sich nach den schönen Weisungen Laennec's zu richten. Der Arzt auskultirte Fantine und zuckte die Achseln.

Herr Madeleine frug ihn:

Nun, wie geht es?

Hat sie nicht ein Kind, was sie sehen möchte? gab der Doktor zur Antwort.

Ja!

Wohlan, so machen Sie, daß es schnell kommt.

Herr Madeleine zitterte.

Fantine frug ihn:

Was sagte der Doktor?

Herr Madeleine bemühte sich zu lächeln.

Er hat gesagt, daß ich das Kind recht schnell kommen lassen sollte. Das würde Sie bald wieder gesund machen.

Digitized by Google

O! versetzte sie, da hat er Recht! Aber was haben doch diese Thenardiers, daß sie Cosette so lange bei sich halten? O! Sie wird kommen. Endlich sehe ich das Glück ganz in meiner Nähe.

Indessen ließen Thenardiers „das Kind nicht los" und hatten hundert schlechte Gründe dafür. Cosette befand sich nicht so wohl, um eine Winterreise antreten zu können. Und dann waren noch eine Menge kleiner, schreiender Schulden in der Umgegend zu tilgen, worüber er sich die Rechnungen zusammensuchen mußte ꝛc. ꝛc.

Ich werde Jemanden schicken, um Cosette abzuholen, sagte Vater Madeleine. Wenn es sein muß, gehe ich selbst.

Er ließ sich von Fantine folgenden Brief diktiren, den sie unterzeichnen mußte:

Herr Thenardier!

Uebergeben Sie Cosette der Person, welche diesen Brief überbringt. Man wird Ihnen alle kleinen Auslagen bezahlen. Ich habe die Ehre Sie achtungsvoll zu grüßen.

Fantine."

Während das vorging, trat ein ernstes Ereigniß ein. Wie hübsch wir den mysteriösen Stamm unseres Lebensbaumes auch bearbeiten mögen, die schwarze Ader des Schicksals kommt immer zum Vorschein.

II.

Wie aus Jean, Champ werden kann.

Eines Morgens war Herr Madeleine damit beschäftigt, einige dringende Dienstangelegenheiten im Voraus zu ordnen, falls er sich zu einer Reise nach Montfermeil entschließen würde, als man ihm die Meldung machte, daß der Polizeiinspektor Javert ihn zu sprechen wünsche. Herr Madeleine konnte sich beim Anhören dieses Namens eines unangenehmen Eindruckes nicht erwehren. Seit dem Vorfalle im Polizeibüreau hatte ihn Javert mehr als je vermieden und Herr Madeleine ihn nicht wieder gesehen.

Lassen Sie ihn eintreten, sagte er.

Javert erschien.

Herr Madeleine war in der Nähe des Kamins, mit der Feder in der Hand, sitzen geblieben und sah in ein Aktenstück, worin er blätterte und Notizen machte. Es enthielt Verhandlungen über Polizeicontraventionen auf den Straßen. Die Ankunft Javert's veränderte in nichts die Haltung Herrn Madeleines. Er konnte nicht umhin, an die arme Fantine zu denken und er nahm sich vor eiskalt zu bleiben.

Digitized by Google

Javert grüßte den Herrn Maire, der ihm den Rücken zukehrte, respektvoll. Der Herr Maire sah ihn nicht an und fuhr fort seine Notizen in das Faszikel zu schreiben.

Javert trat zwei oder drei Schritte vor und blieb dann stehen ohne das Schweigen zu brechen.

Ein Physiognomiker, der mit der Natur Javert's vertraut gewesen wäre und seit längerer Zeit diesen Wilden, im Dienste der Civilisation, dieses wunderliche Gemisch von Römer und Spartaner, von Mönch und Korporal, Spion, der keiner Lüge fähig und gleichsam noch jungfräulich war, studirt hatte, ein Physiognomiker, der seine geheime und alte Abneigung vor Herrn Madeleine, sowie seinen Conflikt mit dem Maire wegen Fantine's gewußt und Javert in diesem Augenblicke betrachtet hätte, hätte sich gesagt: Was ist denn vorgefallen?!

Wer dieses grade, durchsichtige und aufrichtige, rechtschaffene, strenge und wilde Gewissen gekannt hätte, dem hätte es nicht zweifelhaft sein können, daß in Javert ein großer Entschluß gereift war. Es gäng nichts in der Seele Javert's vor, was nicht auch in seinem Gesichte zu erkennen gewesen wäre. Er liebte, wie alle heftigen Leute, eine schnelle Abrechnung. Niemals hatte seine Physiognomie einen so seltsamen, überraschenden Anblick geboten. Beim Eintreten hatte er Herrn Madeleine eine Verbeugung gemacht, mit einem Blicke, in dem weder Bosheit noch Zorn, noch Mißtrauen lag. Er war einige Schritte vom Sessel des Maire stehen geblieben. Da stand er jetzt, aufrecht, in beinahe disciplinarischer Haltung, mit der naiven und kalten Rohheit eines Mannes, der unsanft, aber immer geduldig gewesen ist. Er wartete, ohne ein Wort zu sprechen, ohne eine Bewegung zu machen, in wahrhaft demüthiger, resignirter Haltung, bis es dem Herrn Maire gefallen würde, sich umzudrehen. Er war ruhig und ernst, hatte den Hut in der Hand, die Augen auf den Boden geheftet, mit einem Ausdrucke der die Mitte hielt zwischen dem Soldaten vor seinem Offiziere und dem Schuldigen vor seinem Richter. Alle Gefühle und Erinnerungen, die man bei ihm hätte unterstellen können, waren verschwunden. Es lag kein Ausdruck auf diesem unerklärlichen und granitartig einfachen Gesichte.

Ueber sein ganzes Wesen war Demüthigkeit und Festigkeit gegossen und wenn man so sagen darf, eine muthige Niedergeschlagenheit. Endlich legte der Herr Maire die Feder mit einer halben Wendung weg.

Nun! was ist's? Was gibts, Javert?

Javert schwieg noch einen Augenblick, als müsse er sich sammeln

dann erhob er seine Stimme mit einer Art von trauriger Feierlichkeit, die indessen nicht sein einfaches Benehmen ausschloß.

Es gibt das, Herr Maire, daß eine strafwürdige That vollbracht worden ist.

Was für eine That?

Ein Unterbeamter der Behörde hat es gegenüber einer Magistratsperson auf eine äußerst bedenkliche Art an Respekt fehlen lassen. Ich komme also, wie es meine Pflicht ist, um diesen Fall zu Ihrer Kenntniß zu bringen.

Wer ist dieser Beamte? frug Herr Madeleine.

Ich, versetzte Javert.

Sie?

Ich!

Und wie heißt die Magistratsperson, welche sich über diesen Beamten zu beklagen hat?

Sie, Herr Maire.

Herr Madeleine richtete sich in seinem Sessel auf. Javert dagegen verfolgte seine Rede mit ernster Miene und fortwährend niedergeschlagenen Augen:

Herr Maire, ich bin gekommen, Sie zu bitten, gefälligst auf meine Entlassung bei der Behörde antragen zu wollen.

Herr Madeleine blickte ihn voller Erstaunen an. Javert unterbrach ihn:

Sie werden vielleicht der Ansicht sein, daß ich meine Entlassung hätte einreichen können, das genügt aber nicht. Seine Entlassung einreichen, ist ehrenvoll. Ich habe gefehlt und muß bestraft werden. Ich muß davon gejagt werden.

Nach einer Pause fügte er hinzu:

Herr Maire, Sie waren neulich ungerechterweise strenge mit mir. Seien Sie es heute gerechterweise.

Aber warum denn? rief Herr Madeleine. Was sind das für Reden? Was soll das heißen? Wann haben Sie sich denn eines Vergehens gegen mich schuldig gemacht? Was haben Sie mir gethan? Worin haben Sie Unrecht mir gegenüber? Sie klagen sich an, wollen versetzt werden. . . . .

Davon gejagt, sagte Javert.

Davon gejagt, es sei! Ganz gut! Ich begreife es aber nicht!

Sie werden es begreifen, Herr Maire! — Javert seufzte aus tiefster Brust und begann dann wieder, stets kalt und traurig:

Es sind sechs Wochen her, Herr Maire, als ich, wüthend in Folge der Scene mit jenem Mädchen, Sie denuncirte.

Digitized by Google

Denuncirte?

Bei der Polizeipräfektur in Paris.

Herr Madeleine, der nicht viel öfter als Javert lachte, fing an zu lächeln:

Als Maire, der sich Uebergriffe in die Polizeiverwaltung schuldig gemacht?

Als ehemaliger Galeerensklave.

Der Maire wurde todtenblaß.

Javert, der die Augen nicht aufgeschlagen hatte, fuhr fort:

Ich glaubte es. Ich hatte seit langer Zeit so meine Gedanken. Eine Aehnlichkeit, Erkundigungen, welche Sie in Faverolles hatten einziehen lassen, Ihre Körperstärke, die Geschichte mit dem alten Fauchelevent, Ihre Geschicklichkeit im Schießen, ihr Bein, das sie etwas schleifen, kurz, was weiß ich auch? Dummheiten! ich hielt Sie aber für einen gewissen Jean Valjean.

Ein gewisser . . . Wie sprechen Sie den Namen da aus?

Jean Valjean! Er ist ein Galeerensträfling, den ich vor zwanzig Jahren gesehen hatte, als ich noch Sträflingswächter-Gehülfe in Toulon war. Als er den Bagno verließ, hatte dieser Jean Valjean, wie es scheint, bei einem Bischofe gestohlen und dann einen andern Diebstahl mit bewaffneter Hand auf öffentlicher Straße an einem kleinen Savoyarden vollzogen. Er hatte sich acht Jahre lang verborgen gehalten, man weiß nicht wie, und suchte ihn. Ich hatte mir eingebildet . . . Kurz, ich that das! Der Zorn hat mich bestimmt; ich habe Sie bei der Präfektur denuncirt.

Herr Madeleine, der sein Aktenstück seit einigen Augenblicken wieder ergriffen hatte, fing mit einem vollkommen gleichgültigen Ausdruck an:

Was hat man Ihnen geantwortet?

Daß ich ein Narr sei!

Nun?

Nun! man hatte Recht!

Es ist ein Glück, daß Sie es zugeben.

Das Aktenstück, welches Herr Madeleine in der Hand hielt, fiel ihm aus den Händen. Er hob den Kopf in die Höhe, sah Javert fest an und sagte mit einem unaussprechlichen Accente: Ah!

Javert fuhr fort:

Die Sache ist die, Herr Maire. Es scheint, daß in der Gegend von Ailly-le-Haut-Clocher so eine Art von gutem Kerl lebte, den man Vater Champmathieu nannte. Er war in sehr dürftiger Lage. Man gab nicht Acht auf ihn. Man weiß nicht, wovon diese Leute leben.

Digitized by Google

Kürzlich, in diesem Herbste, ist Vater Champmathieu, wegen eines Diebstahls von Aepfeln, verhaftet worden. Er war bei . . . . . vollzogen, gleichviel wo! Genug, es war gestohlen, eine Mauer übersprungen, Baumzweige waren abgerissen worden. Man arretirte meinen Champmathieu. Er hatte den Apfelbaumzweig noch in der Hand. Der Spaßvogel wird eingesteckt. So weit ist es nicht viel mehr als eine Correktionellsache. Aber die Vorsehung mischt sich hinein. Da das Gefängniß in schlechtem Zustande ist, so findet es der Herr Instruktionsrichter angemessen, Champmathieu nach Arras transportiren zu lassen, wo das Departementalgefängniß ist. In diesem Gefängnisse, in Arras, ist ein alter Galeerensträfling, Namens Brevet, der, ich weiß nicht warum, dort eingesperrt ist, und den man zum Thürschließer gemacht hat, weil er sich gut aufführte. Kaum ist der Champmathieu abgeliefert, Herr Maire, so schreit dieser Brevet: O! O! ich kenne diesen Mann! Das ist ein fagot (alter Sträfling). Seht mich doch einmal an, alter Junge! Ihr seid Jean Valjean! — Jean Valjean! — Wer ist Jean Valjean? Der Champmathieu spielt den Erstaunten.

Stelle Dich doch nicht so! sagte Brevet. Du bist Jean Valjean! Du warst im Bagno von Toulon. Es sind zwanzig Jahre her. Wir waren zusammen dort. Champmathieu leugnet. Wahrhaftig! Sie begreifen. Man forscht nach und geht der Sache auf den Grund. Da stellt sich Folgendes heraus: Dieser Jean Valjean war vor 30 Jahren Baumschneider in mehreren Gegenden, namentlich in Faverolles. Dort verliert man seine Spur. Lange Zeit darnach sieht man ihn in der Auvergne wieder, dann in Paris, wo er Stellmacher gewesen und mit einem Mädchen, einer Wäscherin, gelebt haben will. Aber das ist nicht erwiesen. Endlich kommt er in diese Gegend. Was war nun dieser Jean Valjean, bevor er wegen qualifizirten Diebstahls in den Bagno geschickt wurde? Baumschneider. Wo? In Faverolles. Andere Thatsache. Dieser Jean Valjean nannte sich mit seinem Taufnamen Jean, und seine Mutter nannte sich mit ihrem Familiennamen Mathieu. Was kann nun natürlicher sein, als die Annahme, daß er, bei der Entlassung aus dem Bagno, den Namen seiner Mutter angenommen hat, um von seiner Spur abzulenken, und daß er sich Jean Mathieu nennen ließ. Er geht darauf nach der Auvergne. Die Aussprache des Landes macht aus Jean Chan, und man nennt ihn nun Chan Mathieu. Unser Mann sagt nichts dazu und hat sich nun in Champmathieu verwandelt. Sie folgen mir doch, nicht wahr? Man erkundigt sich in Faverolles. Die Familie Jean Valjean's ist nicht mehr dort. Man weiß nicht mehr, wo sie ist. Sie wissen, daß

Digitized by Google

in dieſer Schichte der Geſellſchaft das Verſchwinden einer Familie nichts Seltenes iſt. Man ſucht und findet nichts mehr. Wenn dieſe Leute nicht Schmutz ſind, dann ſind ſie Staub. Und dann, da der Anfang dieſer Geſchichte in der Zeit vor dreißig Jahren fällt, ſo iſt Niemand mehr in Faverolles, der Jean Valjean gekannt hat. Man forſchte in Toulon nach. Außer Brevet gibt es nur noch zwei Galeerenſträflinge, die Jean Valjean geſehen haben. Es ſind die auf Lebenszeit Verurtheilten Cochepaille und Chenildieu. Man läßt ſie aus dem Bagno kommen, um ſie mit dem vorgeblichen Champmathieu zu confrontiren. Sie haben kein Bedenken. Sowohl für ſie als für Brevet iſt es Jean Valjean. Gleiches Alter, vierundfünfzig Jahre, gleicher Wuchs, daſſelbe Geſicht, kurz derſelbe Mann. Er iſt's. Gerade in demſelben Momente ſchickte ich meine Denunciation an die Polizeipräfektur in Paris ab. Man antwortete mir, daß ich den Verſtand verloren habe und daß Jean Valjean in Arras, in den Händen der Juſtiz ſei. Sie begreifen, daß mich das in Erſtaunen ſetzte, da ich glaubte, denſelben Jean Valjean hier gefunden zu haben. Ich ſchrieb an den Herrn Inſtruktionsrichter. Er läßt mich kommen, man führt mir den Champmathieu vor ...

Nun? unterbrach ihn Herr Madeleine ...

Javert antwortete darauf mit ſeinem unbeſtechlichen und traurigen Geſichte:

Herr Maire, die Wahrheit iſt die Wahrheit. Es thut mir leid, aber dieſer Mann iſt wirklich Jean Valjean. Ich habe ihn auch erkannt.

Herr Madeleine fing nun wieder mit einer ſehr tiefen Stimme an:

Sind Sie deſſen gewiß?

Javert lachte, mit jenem ſchmerzlichen Lächeln, das einer tiefen Ueberzeugung entſpringt:

O, ſicher!

Er dachte einen Moment nach, nahm unabſichtlich einige Fingerſpitzen voll Streuſand aus dem Behälter, das auf dem Tiſche ſtand, und fügte hinzu:

Jetzt, nachdem ich den wirklichen Valjean geſehen habe, begreife ich ſogar nicht, wie ich etwas Anderes habe glauben können. Ich bitte Sie um Verzeihung, Herr Maire!

Indem er dieſe flehenden und ernſten Worte an den richtete, der ihn ſechs Wochen vorher, in voller Wachtſtube, gedemüthigt, als er zu ihm geſagt hatte: Gehen Sie, Javert! war dieſer hochfahrende Mann, ſich ſelbſt unbewußt, im höchſten Grade ſchlicht und würdevoll.

Herr Madeleine antwortete auf seine Bitte nur mit der rauhen Frage:

Und was sagte dieser Mann?

Ah! meiner Treu, Herr Maire, die Sache ist sehr schlimm. Wenn es Jean Valjean ist, so ist er rückfällig. Eine Mauer übersteigen, einen Ast abreißen, Aepfel wegschnappen, ist für ein Kind eine Straßenbüberei, für einen Mann ein Vergehen, für einen Galeerensklaven ein Verbrechen! Einbruch und Diebstahl . . . Es fehlt nichts daran. Das gehört nicht mehr vor das Zuchtpolizeigericht, sondern vor die Assisen. Es handelt sich dabei nicht um einige Tage Gefängniß, sondern um Galeeren auf Lebenszeit. Dann kommt aber noch die Geschichte mit dem kleinen Savoyarden, die, wie ich hoffe, wieder auftauchen wird. Teufel, das ist übrigens genug, nicht wahr? Ja! für einen Andern als Jean Valjean. Jean Valjean ist ein Duckmäuser. Auch daran erkenne ich ihn wieder. Ein Anderer würde, wer weiß wie, schwören und fluchen. Er würde sich anstellen und schreien. Der Kessel sinat ja beim Feuer. Er wäre nicht Jean Valjean u. s. w. Er dagegen thut, als wüßte er gar nicht, wovon die Rede ist und sagt: Ich bin Champmathieu und bleibe dabei. Er sieht erstaunt aus und stellt sich viehdumm, das ist noch viel besser. O, der Vogel ist schlau! aber gleichviel, die Beweise sind da. Er ist von vier Personen erkannt worden. Der alte Hallunke wird verurtheilt werden. Die Sache kommt bei den Assisen in Arras vor. Ich werde hingehen, um Zeugniß abzulegen. Ich bin vorgeladen.

Herr Madeleine hatte sich wieder an seine Arbeit gemacht, sein Aktenstück wieder in die Hand genommen, und blätterte ruhig darin weiter, indem er abwechselnd las und schrieb, wie ein Mensch, der sehr beschäftigt ist. Er drehte sich um und sagte:

Genug, Javert! Alle diese Einzelnheiten interessiren mich, in der That, sehr wenig. Wir verlieren unsere Zeit und haben Dringenderes zu thun. Javert, Sie werden sogleich zu der guten Frau Buseaupied gehen, die dort unten, an der Ecke der Straße Saint Saulve, Kräuter verkauft. Sagen Sie ihr, sie soll ihre Klage gegen den Kärner Peter Chemelong anbringen. Das ist ein brutaler Mensch, der die Frau und ihr Kind fast überfahren hätte. Er muß bestraft werden. Dann verfügen Sie sich zu Herrn Charcellay, Straße Mont-de-Champigny. Er beklagt sich darüber, daß eine Dachtraufe des benachbarten Hauses ihm Regenwasser zuführt, welches die Fundamente seines Hauses lockert. Hiernach wollen Sie die Polizeikontraventionen constatiren, die in der Straße Quibourg bei der Wittwe Doris und in der Straße Garraud-Blanc bei Madame Renée-le-Bossé stattge-

Digitized by Google

funden haben, wie man mir anzeigt. Nehmen Sie ein Protokoll darüber auf. Aber ich gebe Ihnen da viel zu thun! Werden Sie aber nicht abwesend sein? Haben Sie mir nicht gesagt, daß Sie wegen jener Angelegenheit in acht oder zehn Tagen nach Arras gehen?

Noch früher, Herr Maire.

An welchem Tage denn?

Ich glaube dem Herrn Maire gesagt zu haben, daß die Sache Morgen vorkommt und daß ich diese Nacht, mit der Dilligence, abreisen werde.

Herr Madeleine machte eine unmerkliche Bewegung.

Und wie lange wird die Verhandlung dauern?

Höchstens einen Tag! Das Urtheil wird spätestens morgen Nacht gefällt. Ich werde aber das Urtheil, das nicht ausbleiben kann, nicht abwarten. Sobald meine Aussage gemacht ist, komme ich wieder hierher.

Es ist gut, sagte Herr Madeleine.

Er verabschiedete Javert mit einer Handbewegung.

Javert ging aber nicht.

Um Verzeihung, Herr Maire! sagte er.

Was gibt es denn noch? frug Herr Madeleine.

Herr Maire, ich muß Sie noch an Eins erinnern.

An was?

Daß ich abgesetzt werden muß.

Herr Madeleine stand auf.

Javert, Sie sind ein Ehrenmann, und ich achte Sie. Sie übertreiben Ihre Fehler. Uebrigens ist es eine Beleidigung, die mich betrifft. Javert, Sie verdienen vorzurücken und nicht rückwärts zu gehen. Ich bin der Meinung, Sie behalten Ihre Stelle. Javert sah Herrn Madeleine mit seinem aufrichtigen Auge an, in dessen Tiefe man sein wenig aufgeklärtes, aber strenges und ungestümes Gewissen zu erkennen glaubte, und sagte in ruhigem Tone:

Herr Maire, ich kann Ihnen das nicht bewilligen.

Ich wiederhole Ihnen, versetzte Herr Madeleine, daß die Sache mich betrifft.

Aber Javert, der nur mit seiner Idee beschäftigt war, fuhr fort:

Was das Uebertreiben betrifft, so übertreibe ich nicht. Ich schließe so. Ich habe Sie in ungerechtem Verdachte gehabt. Das ist nichts. Es ist unser Recht! wir Leute müssen Verdacht haben, obgleich es immer ein Mißbrauch ist, einen höher Gestellten in Verdacht zu ziehen. Ohne Beweise zu haben, blos um mich zu rächen, habe ich Sie in einem Anfalle von Zorn als Galeerensträfling denuncirt, Sie, ei-

Digitized by Google

nen achtungswerthen Mann, einen Maire, eine Magistratsperson! Das ist ernst, sehr ernst! Ich habe die Behörde in Ihrer Person beleidigt, ich, ein Agent der Behörde. Wenn einer meiner Untergebenen das gethan hätte, was ich gethan habe, so hätte ich ihn für dienstunfähig erklärt und fortgejagt. Wie nun? — Hören Sie Herr Maire, noch ein Wort. Ich bin oft streng in meinem Leben gewesen. Gegen Andere. Das war recht. Ich that wohl daran. Wenn ich nun jetzt nicht strenge mit mir wäre, so würde Alles, was früher recht war, unrecht werden. Soll ich mich mehr schonen, als die Anderen? Nein! Wie? Ich wäre nur gut dazu gewesen, Andere zu strafen und wollte mich durchschlüpfen lassen! Ei! da wäre ich ja ein Elender! Da hätten ja die, welche sagen: dieser Schuft von Javert! Recht! Herr Maire, ich wünsche nicht, daß sie mich mit Güte behandeln. Ihre Güte hat mir ziemlich viel Aerger gemacht, wenn sie Anderen zu Theil wurde. Ich mag sie nicht für mich. Die Güte, welche darin besteht, einer öffentlichen Dirne Recht gegen einen Bürger, einen Polizeiagenten gegen den Maire, dem Niedern gegen den Höheren zu geben, nenne ich eine schlechte Güte. Mit so einer Güte löst sich die Gesellschaft auf. Mein Gott! es ist sehr leicht, gut sein; schwieriger ist's gerecht zu sein! Hören Sie, wenn Sie das gewesen wären, was ich glaubte, so würde ich gegen Sie nicht gut gewesen sein; ich nicht! Sie hätten sehen sollen! Herr Maire, ich muß mich behandeln, wie ich jeden andern behandeln würde. Wenn ich den Uebelthätern wehrte, und den Verbrechern aufpaßte, sagte ich oft zu mir selbst: Gib Acht, wenn Du strauchelst, wenn ich Dich auf einem Fehler ertappe, so sollst Du sehen! Ich bin gestrauchelt; ich habe mich auf einem Fehler ertappt; um so schlimmer! Wohlan! fortgeschickt, cassirt, weggejagt! Das ist Recht! Ich habe Arme und kann die Erde umgraben; was ich thue ist mir gleich. Herr Maire, im Interesse des Dienstes muß ein Beispiel statuirt werden. Ich verlange einfach die Absetzung des Inspektors Javert.

Das alles wurde mit einem demüthigen und stolzen, verzweifelten und überzeugten Tone hervorgebracht, der diesem seltsamen Ehrenmanne, ich weiß nicht, was für eine wunderliche Größe verlieh.

Wir werden sehen, sagte Herr Madeleine.

Und er reichte ihm die Hand.

Javert trat zurück und sagte mit wildem Tone:

Verzeihen Sie, Herr Maire; aber das darf nicht sein. Ein Maire drückt dem Spione seine Hand nicht.

Zwischen seinen Zähnen murmelnd, fügte er hinzu:

Digitized by Google

Von dem Augenblicke ab, wo ich Mißbrauch mit der Polizeigewalt trieb, bin ich nur noch ein Spion. Dann grüßte er, sich tief verneigend, und ging nach der Thür.

Dort kehrte er sich um, die Augen immer noch niedergeschlagen.

Herr Maire, sagte er, ich werde meinen Dienst so lange versehen, bis ich ersetzt bin.

Dann ging er hinaus.

Herr Madeleine blieb in Nachdenken versunken, indem er auf den festen und sichern Tritt lauschte, der auf dem Pflaster des Corridors verhallte.

Siebentes Buch.

Der Prozeß Champmathieu.

I.

Schwester Simplicia.

Die Ereignisse, welche nun folgen, sind nicht alle in M. an der M. bekannt geworden. Aber das Wenige, was man in dieser Stadt darüber vernahm, ist dort so im Andenken geblieben, daß es eine sehr bedeutende Lücke in diesem Buche geben würde, wenn wir dasselbe nicht in seinen geringsten Einzelheiten berichteten.

Der Leser wird in diesen Details auf zwei oder drei unwahrscheinliche Umstände stoßen, die wir aus Achtung vor der Wahrheit beibehalten.

Am Nachmittage, der auf den Besuch Javerts folgte, ging Herr Madeleine, wie gewöhnlich, zu Fantine.

Er ließ, ehe er ihr Zimmer betrat, die Schwester Simplicia herausrufen.

Die beiden Nonnen, welche den Krankendienst versahen, waren, wie alle barmherzigen Schwestern, Lazaristinnen und nannten sich Schwester Perpétua und Schwester Simplicia.

Schwester Perpétua war ein eigentliches Dorfmädchen eine plumpe barmherzige Schwester, die in den Dienst Gottes getreten war, wie sie in einen andern Dienst getreten sein würde. Sie war gerade so Nonne, wie eine Andere Köchin. Dieser Typus ist keineswegs selten. Die Klöster nehmen solches massive ländliche Geschirr gern an und machen daraus ohne große Schwierigkeiten einen Kapuziner oder eine Ursulinerin. Das bäuerische Wesen schickt sich zum groben Andachtsdienste. Der Uebergang vom Hirten zum Karmeliter hat nichts Gewaltsames an sich. Aus dem Einen wird ohne große Mühe der Andere. Die gemeinschaftliche Grundlage dörfischer und

Digitized by Google

klösterlicher Unwissenheit ist eine fertige Vorbereitung und stellt den Landmann sofort auf eine Stufe mit dem Mönch. Man macht den Bauernkittel etwas weiter, und man hat eine Kutte. Schwester Perpétua war sehr religiös, aus Marines bei Pontoise, sprach platt und in singendem Tone, brummte den ganzen Tag, zuckerte den Thee, je nachdem der Kranke bigott und Heuchler war, fuhr die Kranken hart an, war barsch mit den Sterbenden, warf ihnen den Herrgott so zu sagen in's Gesicht und steinigte die mit dem Tode Ringenden mit zornigen Gebeten. Sie war kühn, ehrbar und hatte sehr rothe Backen.

Schwester Simplicia war wie Wachs. Neben Schwester Perpétua glich sie einer Wachskerze neben einem Talglichte. Vincenz de Paula hat die Aufgabe der barmherzigen Schwester, in welcher sich so viel Freiheit mit so viel Zwang vereint, mit jenen bewundernswerthen Worten göttlich aufgefaßt: „Ihr Kloster sei das Krankenhaus; ihre Zelle ein Miethkämmerchen; ihre Kapelle die Kirche ihrer Pfarrei; ihr Kreuzgang die Straßen der Stadt, oder die Säle des Hospitals; ihre Clausur der Gehorsam; ihr Sprachgitter die Gottesfurcht; ihr Schleier die Bescheidenheit."

Dieses Ideal lebte in der Schwester Simplicia. Keiner hätte sagen können, wie alt sie war. Sie war nie jung gewesen und schien nie alt werden zu wollen. Sie war eine Person — wir wagen es nicht, Frau zu sagen — von sanftem, ernstem Charakter, eine gute Gesellschafterin, aber kalt und hatte nie gelogen. Sie war so sanft, daß sie hinfällig schien, dabei war sie aber fester als Granit. Sie berührte die Unglücklichen mit einer reizenden, zarten, reinen Hand. Es lag, so zu sagen, Schweigen in Ihrem Worte. Sie sprach nur, was gerade nothwendig war und hatte eine Stimme, die man mit demselben Entzücken im Salon, als im Beichtstuhl, vernommen hätte. Dieses zarte Geschöpf gewöhnte sich an das härene Gewand, dessen rauhe Berührung sie beständig an Gott und den Himmel erinnerte. Wir müssen bei einer Einzelnheit länger verweilen. Niemals gelogen zu haben, niemals aus irgend einem, selbst gleichgültigen Grunde, etwas gesagt zu haben, was nicht Wahrheit gewesen wäre, das war der schlagende Zug in dem Charakter der Schwester Simplicia, das war der Accent ihrer Tugend. Wegen dieser unerschütterlichen Wahrheitsliebe war sie in der Congregation fast berühmt geworden. Der Abbe Siccard spricht von der Schwester Simplicia in einem Briefe an den Taubstummen Manieu. „So aufrichtig und rein wir auch sein mögen, so ist doch in der Offenherzigkeit von uns Allen jener Riß der kleinen, unschuldigen Lüge zu bemerken. Bei ihr keineswegs! Gibt es wirklich eine kleine, unschuldige Lüge? Lügen ist absolut schlecht!

Digitized by Google

Daß man nur wenig gelogen hat, entschuldigt nicht. Wer lügt, lügt; sei es nun viel oder wenig. Die Lüge ist des Teufels Gesicht. Satan hat zwei Namen: er heißt Satan und heißt auch Lüge. So dachte sie. Und weil sie so dachte handelte sie auch so." Daraus entstand die Bläße, deren wir oben erwähnten, eine Bläße, die sogar Lippen und Augen bedeckte. Am Fenster dieses reinen Gewissens war kein Faden eines Spinngewebes, kein Stäubchen zu sehen. Weiß war ihr Lächeln, weiß ihr Blick! Als sie in die Gemeinschaft des heiligen Vincent de Paula trat, hatte sie den Namen Simplicia aus eigener Wahl angenommen. Simplicia von Sizilien ist, wie man weiß, jene Heilige, die sich lieber die Brüste abreißen ließ, als daß sie gesagt hätte, sie wäre in Segest statt in Syracus geboren, obwohl sie diese Lüge vom Tode gerettet hätte.

Als Schwester Simplicia in den Orden trat, hatte sie zwei Fehler, die sie sich nach und nach abgewöhnte. Sie hatte Freude an Leckereien und nahm gerne Briefe an. Sie las nie in einem andern, als in einem Gebetbuche mit großen lateinischen Lettern. Sie verstand zwar kein Latein, aber sie wußte, was in dem Buche stand.

Die fromme Jungfrau hatte Fantine lieb gewonnen, vermuthlich weil sie Tugend in schlummerndem Zustande bei ihr ahnte. Sie hatte sich daher fast ausschließlich mit ihrer Pflege beschäftigt.

Herr Madeleine führte Schwester Simplicia bei Seite und empfahl ihr Fantine mit einem eigenthümlichen Tone, dessen sich die Schwester später erinnerte. Als er sie verließ, ging er zu Fantine.

Diese wartete täglich auf die Ankunft Herrn Madeleine's, wie man sich nach Freude und Wärme sehnt. Sie sagte zu den Schwestern: „Ich lebe nur, wenn der Herr Maire da ist!"

Sie hatte an dem Tage heftiges Fieber. Sobald Sie Herrn Madeleine sah, frug sie ihn:

Und Cosette?

Er antwortete ihr lächelnd:

Bald!

Herr Madeleine war an dem Tage gegen Fantine nicht anders, wie alle Tage, nur blieb er eine Stunde, statt einer halben, worüber sie sich sehr freute. Er empfahl auf's Nachdrücklichste Jedermann an, daß man es der Kranken ja an nichts fehlen lassen solle. Man bemerkte, daß sein Gesicht einen Augenblick lang einen sehr finsteren Ausdruck annahm. Aber das wurde erklärlich, weil man wußte, daß der Arzt ihm in's Ohr geflüstert hatte: „Sie fällt sehr ab!"

Dann ging er wieder in seine Amtsstube und der Bureaudiener

Digitized by Google

bemerkte, daß er aufmerksam eine Reisekarte studirte, die an der Wand hing. Darauf schrieb er mit Bleistift einige Zahlen auf ein Stück Papier.

II.

Scharfsinn Meister Scaufflaires.

Von der Mairie begab sich Herr Madeleine an das andere Ende der Stadt, zu einem Flamländer, Meister Scaufflaire, französirt Scaufflaire, der Pferde vermiethete und „Cabriolet's nach Belieben" auslieh. Der kürzeste Weg zu diesem Scaufflaire führte durch eine kurze, wenig betretene Straße, in welcher die Pfarre des Kirchspiels lag, in welchem Herr Madeleine wohnte. Der Pfarrer war, wie man sagte, ein würdiger, achtungswerther wohlmeinender Mann. In dem Augenblicke, als Herr Madeleine vor der Pfarrei vorbeikam, war nur eine Person in der Straße und diese bemerkte Folgendes: Nachdem der Herr Maire an dem Pfarrhofe vorbeigegangen war, blieb er unbeweglich stehen und ging bis an die Thüre des Presbyteriums zurück. Es war eine Thür ohne Schloß, mit eisernem Klopfer. Lebhaft streckte er die Hand nach dem Klopfer aus und hob ihn auf. Dann hielt er wieder ein, blieb nachdenklich stehen und ließ nach einigen Sekunden, statt den Hammer geräuschvoll fallen zu lassen, denselben leise nieder und verfolgte wieder seinen Weg mit einer gewissen Hastigkeit, die man früher nicht an ihm bemerkt hatte.

Bald befand sich Herr Madelaine bei Meister Scaufflaire, der damit beschäftigt war, ein Sattelzeug auszubessern.

Meister Scaufflaire, frug er ihn, haben Sie ein gutes Pferd?

Herr Maire, war des Flamländers Antwort, meine Pferde sind alle gut. Was verstehen Sie denn unter einem guten Pferde?

Ich meine ein Pferd das zwanzig Stunden in einem Tage machen kann.

Teufel! sagte der Flamländer, zwanzig Stunden?

Ja!

Vor einem Cabriolet?

Ja!

Und wie lange kann es nach der Fahrt rasten?

Es muß nöthigenfalls schon Tags darauf wieder ins Geschirr gehen können.

Um den nämlichen Weg zu machen?

Ja!

Teufel! Teufel! zwanzig Stunden sagen Sie?

Digitized by Google

Herr Madeleine zog ein Papier aus seiner Tasche, worauf er Zahlen mit Bleistift geschrieben hatte. Es waren die Ziffern 5, 6 und 8½.

Sie sehen, sagte er, Summa neunzehn und ein halb oder, was eben so viel ist, zwanzig Stunden.

Ich habe, was Sie brauchen, Herr Maire, fing der Flamländer nach einer Weile wieder an. Sie haben meinen kleinen Schimmel doch schon einige Male vorbeikommen sehen. Das kleine Thier ist aus dem Bas-Boulonnais und äußerst feurig. Man hat Anfangs ein Reitpferd daraus machen wollen. Der Tausend! Es schlug aus und schleuderte Jeden zu Boden. Man glaubte, daß es einen Fehler habe und wußte nicht was man daraus machen sollte. Ich habe es gekauft und ans Cabriolet gespannt. Das gerade wollte es, mein Herr! nun war es fügsam wie ein Mädchen und ging wie der Wind. Aber Sie dürfen ihm ja nicht auf den Rücken kommen. Es liegt nicht in seinem Sinne, Reitpferd zu sein. Jeder hat seinen Ehrgeiz. Ziehen, ja! Tragen, nein! Man muß glauben, daß es sich das so vorgenommen hat.

Und kann es den Weg machen?

Ihre zwanzig Stunden immer in starkem Trabe, und in weniger als acht Stunden Zeit. Aber unter folgenden Bedingungen.

Unter welchen?

Auf halbem Wege müssen Sie es eine Stunde lang sich verschnaufen lassen. Sie geben ihm zu fressen und bleiben dabei stehen, um sicher zu sein, daß ihm der Hausknecht den Hafer nicht stiehlt; denn ich habe bemerkt, daß der Hafer in den Herbergen öfter von den Hausknechten vertrunken, als von den Pferden gefressen wird.

Man bleibt also dabei.

Zweitens. — Ist das Cabriolet für den Herrn Maire!

Ja!

Kann der Herr Maire fahren?

Ja!

Wohlan! so muß der Herr Maire allein und ohne Gepäck reisen, um das Pferd nicht zu sehr zu belasten.

Einverstanden!

Da aber der Herr Maire Niemanden bei sich hat, so wird er genöthigt sein, sich die Mühe zu nehmen, den Hafer selbst zu überwachen.

Einverstanden!

Dann muß ich dreißig Franken per Tag haben, Rasttage einbegriffen. Keinen Liard darunter. Die Futterkosten fallen dem Herrn Maire zur Last.

Digitized by Google

Herr Madeleine nahm drei Napoleond'or aus seiner Börse und legte sie auf den Tisch.

Da sind zwei Tage im Voraus.

Viertens! Für eine solche Fahrt ist ein Cabriolet zu schwer und macht das Pferd zu müde. Der Herr Maire muß sich dabei mit einem kleinen Tilbury begnügen, welches ich da habe.

Ich willige ein.

Es ist leicht, aber offen.

Daß ist mir gleichgültig.

Hat der Herr Maire daran gedacht, daß wir jetzt Winter haben?

Herr Madeleine gab gar keine Antwort. Der Flamländer aber fuhr fort:

Und daß es sehr kalt ist?

Herr Madeleine schwieg immer noch.

Daß es regnen kann? fuhr Meister Scaufflaire fort.

Herr Madeleine hob den Kopf in die Höhe und sagte:

Pferd und Tilbury müssen morgen früh um halb fünf Uhr vor meinem Hause sein.

Einverstanden, Herr Maire, antwortete Scaufflaire, kratzte mit dem Daumnagel einen Flecken auf der Tischplatte aus, und fing mit seiner sorglosen Miene, hinter welcher die Flamländer ihre Schliche so gut zu bergen wissen, wieder an:

Aber nun denke ich erst daran! Der Herr Maire sagt mir ja nicht wo er hingeht. Wo geht denn der Herr Maire hin?

Er hatte seit Beginn der Unterhaltung an nichts Anderes gedacht, wußte aber nicht, warum er es noch nicht gewagt hatte, diese Frage zu stellen.

Ist ihr Pferd gut auf den Vorderfüßen? frug Herr Madeleine.

Ja! Herr Maire. Sie müssen es bergab etwas halten. Ist der Weg zwischen hier und Ihrem Reiseziele sehr abschüssig?

Vergessen Sie nicht um halb fünf präcis, morgen in der Frühe an meiner Thüre zu sein, antwortete Herr Madeleine und ging hinaus.

Der Flamländer blieb „ganz verblüfft" stehen, wie er selbst einige Zeit darnach gestand. Der Herr Maire war etwa zwei oder drei Minuten fort, als er mit einem Male wieder die Thüre aufmachte.

Er zeigte noch immer dasselbe unempfindliche und nachdenkliche Gesicht.

Herr Scaufflaire, sagte er, wie hoch schätzen Sie Ihr Pferd, mit dem Tilbury, welche Sie mir vermiethen wollen. Eins in das Andere gerechnet?

Digitized by Google

Wie, Eins in das Andere gerechnet? Herr Maire, sagte der Flamländer, mit einem rohen Gelächter.

Ja wohl. Nun?

Will der Herr Maire Sie mir denn abkaufen?

Nein, aber ich will Ihnen für alle Fälle Sicherheit dafür stellen. Bei meiner Rückkehr geben Sie mir das Geld wieder. Wie hoch schätzen Sie Cabriolet und Pferd?

Auf fünfhundert Franken, Herr Maire.

Hier sind sie!

Herr Madeleine legte ein Bankbillet auf den Tisch, ging wieder hinaus und kam dieses Mal nicht wieder.

Meister Scaufflaire bedauerte es im höchsten Grade, nicht tausend Franken verlangt zu haben. Uebrigens waren Pferd und Tilbury in Bausch und Bogen ihre hundert Thaler werth.

Der Flamländer rief seine Frau und erzählte ihr den Vorfall. Wo Teufel mag doch der Herr Maire hingehen? Sie beriethen sich. — Er geht nach Paris, sagte die Frau. — Ich glaube es nicht, sagte der Mann. Herr Madeleine hatte auf dem Kaminsimse das Papier liegen lassen, worauf seine Zahlen standen. Der Flamländer nahm es und sann nach. — Fünf, sechs, acht und einhalb? Das müssen Poststationen sein. Darauf drehte er sich zu seiner Frau um und sagte: Ich hab's gefunden! — Wie? — Von hier bis Hesdin sind fünf Stunden, von Hesdin nach Saint-Pol sechs, und acht und eine halbe von Saint-Pol nach Arras. Er geht nach Arras.

Unterdessen war Herr Madeleine wieder zu Hause angekommen. Er hatte auf dem Rückwege einen Umweg gemacht, als ob ihn die Thüre des Pfarrers in Versuchung geführt hätte und er sie deshalb vermeiden wolle. Er ging die Treppe hinauf, in sein Zimmer und schloß sich ein, was nicht auffallend war, da er gern frühzeitig zu Bette ging. Als die Thorschließerin der Fabrik, die auch die einzige Magd des Herrn Madeleine war, bemerkte, daß er um halb neun kein Licht mehr hatte, sagte sie zu dem um diese Zeit eintretenden Kassirer: — Ist der Herr Maire krank? ich finde, daß er so sonderbar aussieht.

Der Kassirer bewohnte das Zimmer, welches gerade unter dem des Herrn Madeleine lag. Er achtete weiter nicht auf die Worte der Pförtnerin, legte sich und schlief ein. Gegen Mitternacht wurde er plötzlich wach. Er hatte im Schlaf ein Geräusch über seinem Kopfe vernommen. Er horchte.

Es war ihm, als ob Jemand im obern Zimmer auf- und abginge.

Er horchte und kannte den Gang des Maire. Das kam ihm sonderbar vor, da Herr Madeleine vor dem Aufstehen gewöhnlich nie etwas von sich hören ließ.

Einen Augenblick danach hörte der Kassirer, daß Jemand einen Wandschrank öffnete und dann wieder schloß. Ein Möbel wurde verschoben. Es war eine Zeit lang still. Dann vernahm er wieder Tritte. Der Kassirer setzte sich in seinem Bette aufrecht, rieb sich den Schlaf aus den Augen, sah sich um und bemerkte durch die Fensterscheiben auf der gegenüberstehenden Mauer den röthlichen Reflex von einem beleuchteten Fenster. Dieser Reflex zitterte, als wäre er von einem flackernden Feuer und nicht von einem Lichte erzeugt worden. Da der Schatten des Fensterrahmens nicht zu sehen war, so konnte man daraus schließen, daß das Fenster weit offen war. Dieses offene Fenster bei der herrschenden Kälte mußte Verwunderung erregen. Demungeachtet schlief der Kassirer wieder ein. Aber eine oder zwei Stunden später wurde er wieder wach. Derselbe langsame und regelmäßige Schritt ließ sich immer noch über seinem Kopfe vernehmen.

Der Reflex an der Mauer war auch noch vorhanden; aber er war jetzt blaß, ruhig, wie der Abglanz eines Lampen- oder Kerzenlichtes. Das Fenster stand immer noch offen.

Im Zimmer des Herrn Madeleine aber begab sich Folgendes.

III.

Ein Sturm unter einem Schädel.

Der Leser hat ohne Zweifel errathen, daß Herr Madeleine kein Anderer, als Jean Valjean ist. Wir haben schon in das Innere dieser Seele geblickt. Der Moment ist gekommen, noch einmal hineinzusehen. Wir thun es nicht, ohne ergriffen zu sein, ohne zu zittern; denn es giebt nichts Schrecklicheres, als diese Art von Beschauung. Das geistige Auge wird nirgends so geblendet, nirgends so verfinstert, als bei der Betrachtung des Menschen. Nichts ist so furchtbar, so schwierig, so geheimnißvoll, so gränzenlos, als dieser Blick. Es gibt ein Schauspiel, größer als das Meer; das ist der Himmel. Es gibt ein Schauspiel, größer als der Himmel; das ist das Innere der Seele. Das menschliche Bewußtsein, wäre es auch nur das eines Einzigen, des unbedeutendsten Menschen, durch ein Gedicht zu veranschaulichen, wäre unbestreitbar das höchste Epos. Das Bewußtsein ist ein Chaos von Hirngespinnsten, Begierden und Versuchen, die Werkstätte der Träume, die Fundgrube der Ideen, deren man sich schämt. Es ist das Pandämonium der Sophismen, das Schlachtfeld der Leidenschaften. Dringt nur zu gewissen Stunden durch das menschliche Gesicht

Digitized by Google

in den innern Menschen, in seine Seele, und seht Euch in dieser Finsterniß um. An der stillen Außenseite bemerkt man nicht, was da für Homerische Riesen-, Drachen- und Hydra-Kämpfe vor sich gehen, was da für Schaaren von Phantomen, wie bei Milton, für geisterhafte Spiralen, wie bei Dante, sichtbar werden. Welch ein finsteres Ding ist doch dieses Unendliche, welches jeder Mensch in sich herumträgt und an dem er mit Verzweiflung den Willen seines Hirns und die Handlungen seines Lebens abmißt!

Alighieri kam eines Tages an eine finstere Pforte, vor welcher er zögerte. Wir haben jetzt auch eine vor uns, an deren Schwelle wir zaudern. Treten wir indessen ein.

Wir haben nur wenig dem hinzuzufügen, was dem Leser schon über die Schicksale Jean Valjeans, seit dem Abenteuer mit dem kleinen Gervais, bekannt ist. Von dem Augenblicke an wurde er, wie man gesehen hat, ein anderer Mensch. Das was der Bischof aus ihm hatte machen wollen, führte er aus. Es war mehr als eine Besserung, es war eine Umwandlung.

Es gelang ihm, den Leuten aus dem Auge zu kommen. Er verkaufte das Silberzeug des Bischofs und behielt nur die Leuchter als Andenken. Von Stadt zu Stadt schleichend, durchwanderte er Frankreich, kam nach M. an der M., führte aus was wir wissen, wußte sich unangreifbar und unerreichbar zu machen und war nun ansässig in M. Glücklich, sein Bewußtsein durch die Erinnerung an seine Vergangenheit getrübt und die erste Hälfte seines Lebens durch die zweite gesichert zu fühlen, lebte er friedlich, beruhigt und hoffnungsvoll, nur an zweierlei denkend: seinen Namen zu verbergen und sein Leben zu heiligen, den Menschen zu entrinnen und zu Gott zurückzukehren.

Diese beiden Gedanken waren in seinem Geiste so enge mit einander verbunden, daß sie nur einen bildeten. Sie nahmen ihn beide gleich gebieterisch in Anspruch und beherrschten ihn in den kleinsten Handlungen. Sie stimmten gewöhnlich darin mit einander überein, seinen Lebenswandel zu bestimmen. Sie zeigten ihm die Schattenseite; sie machten ihn wohlwollend und schlicht; sie riethen ihm in Allem dasselbe an. Inzwischen gab es doch mitunter einen Conflikt. In einem solchen Falle, man erinnert sich, schwankte der Mann, welchen das ganze Land um M. Herrn Madeleine nannte, nicht, die erste Idee der zweiten, seine Sicherheit seiner Tugend zu opfern. So hatte er, aller Vorsicht und Klugheit entgegen, die Leuchter des Bischofs bewahrt, Trauer um ihn getragen, alle durchziehenden kleinen Savoyarden herbeigerufen und ausgefragt, Erkundigungen über seine Familie in Faverolles eingezogen und dem alten Fauchelevent, trotz der beängsti-

Digitized by Google

genden Aeußerungen Javerts, das Leben gerettet. Es schien, wir haben es schon bemerkt, daß er, wie alle weisen, heiligen und gerechten Menschen, dachte: erst die Pflicht und dann die Person.

Wir müssen inzwischen sagen, daß dieser Fall noch nicht eingetreten war.

Nie hatten die beiden Ideen, welche den unglücklichen Mann beherrschten, dessen Leiden wir erzählen, einen so ernstlichen Kampf mit einander zu bestehen gehabt. Bei den ersten Worten, welche Javert sprach, als er sein Kabinet betrat, fühlte er etwas in sich, zwar unklar, aber doch tief. In dem Augenblicke, als der Name, den er unter dem dichtesten Schleier verborgen hielt, mit so eigenthümlicher Betonung ausgesprochen wurde, war er stumm vor Bestürzung, wie berauscht von der finsteren Laune seines Schicksals. Mitten in dieser Bestürzung empfand er ein Zittern, wie es großen Stürmen voranzugehen pflegt. Er beugte sich, wie eine Eiche beim Nahen des Unwetters, wie ein Soldat beim Sturm. Er fühlte dunkle Schatten voll rollenden Donners und zuckender Blitze sich über seinem Haupte sammeln. Während er Javert anhörte, war sein erster Gedanke, hinzueilen, sich zu denunziren, Champmathieu's Entlassung aus dem Gefängnisse zu bewirken und selbst hineinzugehen. Dieser Gedanke war schmerzlich, peinlich, wie ein Schnitt ins lebendige Fleisch; aber es ging vorüber und er sagte: Ich will sehen! — Er unterdrückte diese erste, hochherzige Bewegung und wich vor dem Heroismus zurück.

Nach den heiligen Worten des Bischofs, nach so vielen Jahren der Reue und Verleugnung, inmitten einer so bewundernswerth begonnenen Buße, wäre es ohne Zweifel schön gewesen, wenn dieser Mann, Angesichts einer so schrecklichen Fügung, keinen Augenblick gezaudert hätte und mit gleichen Schritten auf diesen offenen Abgrund zugegangen wäre, aus dessen Tiefe ihm der Himmel entgegenstrahlte. Das wäre schön gewesen, aber es war nicht so! Wir müssen berichten, was in dieser Seele vorging und können nur beim Thatsächlichen bleiben. Der Instinkt der Selbsterhaltung behielt anfangs die Oberhand. Er belächelte flüchtig seine Ideen, unterdrückte seine Empfindungen, bedachte die für ihn so äußerst gefährliche Anwesenheit Javerts, vertagte jeden Entschluß, mit einer Festigkeit, die dem Schrecken entsprang, schlug sich das, was zu thun war, aus dem Sinn und versteckte sich hinter seine Ruhe, wie ein Kämpfer hinter seinen Schild.

Während des übrigen Tages hielt dieser Zustand an; innerlich Sturm, äußerlich tiefe Ruhe. Er bereitete nur das vor, was man „conservative Maßregeln" nennen konnte. Es war noch Alles wirr

und unfertig in seinem Sinne. Seine Verwirrung war so groß, daß er keines einzigen klaren Gedankens Herr wurde. Er hätte über sich selbst nichts anders sagen können, als daß ihn ein gewaltiger Schlag getroffen habe.

Er besuchte, wie gewöhnlich, das Schmerzenslager Fantinens und verlängerte seinen Besuch. Er sagte sich, daß er so handeln und sie den Schwestern dringend anempfehlen müsse, falls die Ereignisse seine Abwesenheit nöthig machen sollten. Er fühlte undeutlich, daß er vielleicht nach Arras würde gehen müssen, und obwohl er sich noch nicht im Geringsten zu dieser Reise entschlossen hatte, sagte er sich, daß, weil er vor jedem Verdacht geschützt sei, es keinerlei Nachtheil für ihn haben könne, Zeuge bei den künftigen Vorgängen zu sein. — Er hielt das Tilbury Scaufflaire's für alle möglichen Fälle in Bereitschaft.

Das Mittagsessen schmeckte ihm ziemlich gut.

Als er sein Zimmer wieder betreten hatte, sammelte er sich.

Er überdachte seine Lage nach allen Richtungen hin und fand sie so außerordentlich, so unerhört, daß er, mitten in seiner Träumerei, von einer geheimen, unerklärlichen Angst getrieben, plötzlich vom Stuhle aufstand und die Riegel an seiner Thüre vorschob. Er fürchtete, daß noch etwas kommen möchte. Er verbarrikadirte sich gegen die Möglichkeit.

Einen Augenblick darauf blies er das Licht aus. Es war ihm lästig.

Auch schien es ihm, daß man ihn sehen könnte.

Wer? man!

Bah! das, welchem er die Thüre weisen wollte, war schon eingetreten. Was er blind machen wollte, sah ihn bereits an. Sein Gewissen!

Sein Gewissen, das heißt Gott.

Er gab sich indessen im ersten Augenblicke doch neuen Illusionen hin. Ein Gefühl von Sicherheit und Einsamkeit kam über ihn. Als der Riegel vorgeschoben war, hielt er sich für unangreifbar und als das Licht erloschen war, fühlte er sich unsichtbar. Er kam nun wieder zu sich, stützte seine Ellbogen auf den Tisch, den Kopf in die Hand und grübelte im Finstern nach.

Wie weit bin ich denn eigentlich! Träume ich auch nicht? — Was hat man mir gesagt? — Ist es auch wahr, daß ich diesen Javert gesehen habe und daß er so mit mir gesprochen hat? Wer kann dieser Champmathieu sein? — Er gleicht mir also? — Ist's möglich? — Wenn ich bedenke, daß ich gestern noch so ruhig war und an

Digitized by Google

nichts derartiges dachte! — Was that ich denn gestern, um diese Zeit? — Was bedeutet dieses Ereigniß? — Welche Folgen kann es haben? — Was ist zu thun?

Solche und andere Gedanken quälten ihn. Dabei fühlte er sich so schwach im Kopfe, daß er vergaß, was er im Augenblick zuvor gedacht hatte. Die Ideen gingen wie Wellen spurlos an ihm vorüber, und er nahm den Kopf in beide Hände, als ob er die Flüchtigen festhalten festhalten wolle. In diesem Tumulte, der seinen Willen und seine Vernunft lähmte, suchte er vergeblich nach einem Entschlusse, nach einem Licht.

Er fand nichts als — Angst.

Sein Kopf brannte. Er ging an's Fenster und machte es weit auf. Es waren keine Sterne am Himmel. Darauf ging er wieder zum Tische und setzte sich.

So verstrich die erste Stunde.

Nach und nach fingen indessen seine Gedanken an, eine bestimmtere Richtung und Gestalt anzunehmen, und er konnte, wenn auch nicht das Ganze der Lage, doch Einzelnheiten derselben in ihrer wirklichen Bedeutung erkennen.

Er fing an, einzusehen, daß, so außerordentlich und kritisch die Lage auch war, er doch ganz Herr derselben sei.

Das machte ihn aber nur noch aufgeregter.

Abgesehen von dem religiösen und ernsten Zweck, der allen seinen Handlungen zu Grunde lag, war Alles was er bisher gethan hatte, nur ein Loch, welches er grub, um seinen Namen darin zu verscharren. Was er in seinen kummervollen Stunden, in seinen schlaflosen Nächten immer am meisten gefürchtet hatte, war, d i e s e n Namen einst wieder aussprechen zu hören. Er sagte sich, daß dann Alles vorbei sei, daß an dem Tage, an welchem er diesen Namen hören würde, sein neues Leben um ihn, vielleicht auch, was konnte er wissen, seine neue Seele in ihm, verschwinden würde. Er zitterte, bei dem bloßen Gedanken an diese Möglichkeit. Gewiß! wenn ihm Jemand in solchen Augenblicken gesagt hätte, daß eine Stunde käme, in welcher dieser Name an sein Ohr schlüge, in welcher dieser scheußliche Name Jean Valjean plötzlich aus der Nacht der Vergessenheit vor ihm auftauchte; dieses schreckliche Licht das Geheimniß durchdringen würde, in das er sich gehüllt hatte und daß ihn dieser Name nicht bedrohen, dieses Licht nur noch mehr Finsterniß bringen, dieser zerrissene Schleier das Geheimniß noch undurchdringlicher machen würde; daß dieses Erdbeben seinen Bau nur befestigen, und dieses wunderbare Ereigniß kein anderes Resultat haben würde, wenn er es so

Digitized by Google

wollte, als seine Existenz noch klarer, noch unangreifbarer zu machen; daß aus seiner Confrontation, mit dem Phantome Jean Valjean, der gute und würdige Bürger Herr Madeleine nur noch geehrter, geachteter, unangefochtener, als je hervorgehen würde; wenn ihm das Jemand gesagt hätte, so hätte er den Kopf geschüttelt und solche Worte für sinnlos gehalten. Und doch war Alles genau so eingetroffen. Diese Anhäufung von Unmöglichkeiten war eine Thatsache und Gott hatte zugelassen, daß etwas so Sinnloses Wahrheit wurde.

Seine Gedanken wurden immer klarer. Er gab sich immer mehr Rechenschaft über seine Lage.

Es erschien ihm, als erwache er, ich weiß nicht aus welchem Traume, und als gleite er in der Nacht einen Abhang hinunter, aufrecht stehend, schaudernd, ohne Kraft sich aufzuhalten. Deutlich sah er im Schatten einen Unbekannten, den das Unglück mit ihm verwechselt hatte und den es, an seiner Stelle, in den Abgrund drängte. Der konnte sich aber nicht schließen, bevor nicht Einer, Er oder der Andere hineingestürzt war.

Er brauchte die Sache nur ruhig gehen zu lassen.

Er sah nun ganz klar und gestand sich Folgendes:

Daß sein Platz auf den Galeeren leer sei; daß, was er auch thun möge, er immer auf ihn warte; daß der Diebstahl an dem kleinen Gervais ihn dahin zurück bringen müsse; daß dieser leere Platz seines Herrn warte, ihn anzöge, bis er dort sei; daß das unvermeidlich und vom Schicksal so bestimmt sei. — Und dann sagte er sich ferner: daß er in diesem Augenblicke einen Stellvertreter habe, daß es scheine, ein gewisser Champmathieu sei so unglücklich ihm zu gleichen und daß er für seine Person, durch diesen Champmathieu im Bagno repräsentirt und in der Gesellschaft als Herr Madeleine bekannt, gar nichts mehr zu fürchten habe, vorausgesetzt, daß er die Welt nicht verhindere, über dem Haupte des Champmathieu diesen Stein der Infamie zu schließen, der, wie ein Grabstein, einmal gefallen, sich nie und nimmer wieder erhebt.

Diese Lage war so wunderbar, so gewaltsam, daß plötzlich jene unbeschreibliche, innere Aufregung in ihm hervorrief, die ein Mensch nur zwei- oder dreimal im Leben empfindet, eine Art Gewissenskampf der Alles, was das Herz an Ironie, Freude und Verzweiflung fühlt, durcheinander wühlt und den man den Ausbruch eines innern Gelächters nennen könnte.

Er zündete rasch seine Kerze wieder an.

Ei was! sagte er, weshalb habe ich denn Furcht? worüber brauche ich denn so nachzudenken? ich bin gerettet! es ist Alles zu Ende. Ich

Digitized by Google

hatte nur eine offene Thür, durch welche meine Vergangenheit in mein jetziges Leben eindringen konnte. Diese Thür ist nun vermauert auf immer. Dieser Javert, der mich seit so langer Zeit ängstigt, sein furchtbarer Instinkt, mit dem er mich errathen zu haben schien, und mit dem er mich auch, bei Gott! errathen hat; dieser abscheuliche Jagdhund, der mir stets auf der Fährte ist: er hat den Weg die Fährte ganz vollständig verloren und ist nun mit etwas Anderem beschäftigt. Er ist nun zufrieden gestellt und wird mich in Ruhe lassen, weil er seinen Jean Valjean gefunden hat. Wer weiß, es ist sogar möglich, daß er die Stadt verlassen will! Und das Alles ist ohne mein Zuthun geschehen! Ich habe gar nichts damit zu thun gehabt! Aber! was ist denn für ein Unglück bei alle dem! Leute die mich jetzt sehen, würden, auf Ehre, glauben, daß mir etwas begegnet sei! Wenn übrigens Unheil für Jemanden daraus erwächst, so ist das keineswegs meine Schuld. Die Vorsehung hat es so gemacht; allem Anscheine nach, weil sie es so haben will. Hab ich das Recht, zu zerstören, was sie errichtet? Was verlange ich denn jetzt? In was will ich mich denn mischen? Es geht mich ja nichts an. Wie? Ich bin nicht zufrieden! Aber was fehlt mir denn? Das Ziel, nach dem ich seit so vielen Jahren strebe, mein Traum in stillen Nächten, weshalb ich den Himmel gebeten, die Sicherheit; ich erreiche sie! Gott will es so! Ich kann nichts gegen den Willen Gottes thun! Und warum will es Gott so? Damit ich fortsetze, was ich begonnen habe, damit ich Gutes thue, damit ich eines Tages ein großes, ermuthigendes Beispiel sei, damit gesagt werde, daß an meine fortgesetzte Reue, an die Tugend, zu welcher ich zurückgekehrt, sich zuletzt doch etwas Glück geknüpft hat, Wahrhaftig ich begreife nicht, warum ich mich so eben vor diesem braven Pfarrer gefürchtet, warum ich ihm nicht Alles wie einem Beichtvater gesagt, warum ich ihn nicht um Rath gefragt habe. Er hätte mir offenbar dasselbe gesagt. Es ist nun beschlossen; lassen wir die Dinge gehen, wie sie gehen! Lassen wir den guten Gott walten!

So sprach er in seinem innersten Gewissen mit sich, während er, wenn man so sagen könnte, über den Abgrund seines eigenen Wesens hing. Er stand vom Stuhle auf und ging im Zimmer auf und ab. Wohlan! sagte er, denken wir nicht mehr daran! Es ist nun beschlossen!

Aber er empfand keine eigentliche Freude.

Im Gegentheil.

Man kann die Gedanken eben so wenig verhindern wiederzukommen, als das Meer zum Ufer zurückzukehren. Der Matrose nennt

Digitized by Google

das Ebbe und Fluth; der Schuldige nennt es Gewissensbisse. Gott stürmt in der Seele, wie in den Wogen des Meeres.

Obwohl er durchaus nicht wollte, kam er doch nach einigen Augenblicken wieder auf seinen unheimlichen Dialog zurück. Er sprach und lauschte seinen eigenen Worten, saote was er hätte verschweigen und hörte, was er nicht hätte hören mögen, indem er jener mysteriösen Gewalt nachgab, die sagt: denke! wie man vor zweitausend Jahren zu einem anderen Verurtheilten sagte: geh Vorwärts!

Bevor wir weiter gehen und um vollkommen verstanden zu werden, müssen wir eine unumgängliche Bemerkung machen.

Es ist eine Thatsache, daß man mit sich selbst spricht. Es gibt keinen denkenden Menschen, der das nicht an sich erfahren hätte. Man kann sogar sagen, daß das Wort ein schöneres Geheimniß ist, als wenn es im Innern des Menschen vom Gedanken zum Gewissen geht und vom Gewissen zum Gedanken zurückkehrt. In diesem Sinne muß man die in diesem Kapitel oft gebrauchten Worte verstehen: er sagte, er rief: man sagt sich, spricht mit sich, ruft sich zu, ohne daß das äußere Schweigen gebrochen wird. Es gibt einen großen Tumult; Alles spricht in uns, ausgenommen der Mund. Die inneren Vorgänge, wenn sie auch nicht sichtbar und greifbar sind, gehören darum doch nicht minder der Realität an.

Er frug sich daher, wie er jetzt denn stehe, was es denn mit dem gefaßten Entschluß für eine Bewandtniß habe. Er gestand sich selbst, daß alles, was er im Geiste geordnet hatte, unnatürlich sei, daß das: „die Dinge gehen, den guten Gott walten lassen," unbedingt abscheulich sei. Diesen Mißbegriff des Schicksals und der Menschen ausführen lassen, ihn nicht verhindern, durch Schweigen seine Zustimmung dazu geben, kurz nichts thun, hieß eben Alles thun. Es war der äußerste Grad unwürdiger Heuchelei! Es war ein gemeines, feiges, heimtückisches, verworfenes, scheußliches Verbrechen!

Zum ersten Male seit acht Jahren kostete der unglückliche Mann den bittern Nachgeschmack eines schlechten Gedankens und einer schechten Handlung.

Er wies sie mit Abscheu wieder von sich.

Abermals befrug er sich und wollte ernstlich wissen, was er denn darunter verstanden habe: „Mein Zweck ist erreicht!" Er sagte sich, daß sein Leben in der That einen Zweck habe. Aber welchen? Seinen Namen verbergen? die Polizei täuschen? Hatte er, um einer solchen Kleinigkeit willen, Alles gethan, was er gethan hatte? Hatte er keinen andern großen und wahren Zweck? Nicht seine Person, aber seine Seele zu retten, wieder ehrbar und gut zu werden, ein Gerech-

Digitized by Google

ter zu sein! War das nicht hauptsächlich und einzig das, was er immer gewollt, was der Bischof ihm anbefohlen hatte? — Vor seiner Vergangenheit die Thüre zumachen? Aber er that es ja nicht, großer Gott! er öffnete sie ja, indem er eine schimpfliche Handlung vollzog! Er wurde wieder ein Dieb, und zwar der gehässigste, den man sich denken kann. Er stahl einem Anderen seine Existenz, sein Leben, seinen Frieden, seinen Platz in der Sonne. Er wurde ein Mörder! Er tödtete, er tödtete moralisch einen elenden Menschen, er ließ ihn zu diesem scheußlichen Tod bei lebendigem Leibe verdammen, zu diesem Tod bei offenem Himmel den man das Bagno nennt. Wenn er sich aber stellte, diesen durch einen furchtbaren Irrthum getroffenen Mann rettete, wenn er seinen Namen wieder annahm und wieder, aus Pflichtgefühl, der Sträfling Jean Valjean wurde, so war das seine wahre Auferstehung, so schloß sich für ihn auf immer die Hölle, aus der er hervorgegangen war. Dem Scheine nach wieder hineinstürzen, hieß thatsächlich daraus hervorgehen! So mußte er es machen! Er hatte nichts gethan, wenn er dies nicht that! Sein ganzes Leben war dann nutzlos, seine ganze Buße umsonst. Er brauchte sich nicht mehr zu fragen: wozu ist es gut? Er fühlte, daß der Bischof da war, daß der Bischof um so mehr da war, als er todt war, daß der Bischof ihn fest ansah, daß ihm der Maire Madeleine von nun an mit all seinen Tugenden verhaßt und daß der Galeerensträfling Jean Valjean bewunderungswerth und rein in seinen Augen sein würde. Er fühlte, daß die Menschen seine Larve sahen, der Bischof aber sein Gesicht: daß die Menschen sein Leben betrachteten, der Bischof aber sein Gewissen. Er mußte daher nach Arras gehen, den falschen Jean Valjean befreien und den wahren denunciren. Ach! das war das größte Opfer, der schmerzlichste Sieg, der letzte Schritt der zu thun war. Aber er mußte gethan werden! Schmerzliches Schicksal! Er sollte in den Augen Gottes nur geheiligt sein, wenn er in denen der Menschen wieder als ehrlos erschien.

Wohlan, sagte er, so will ich es machen! meine Pflicht thun; diesen Mann retten!

Er sprach diese Worte mit lauter Stimme aus, ohne es zu bemerken.

Dann nahm er seine Bücher zur Hand, sah sie durch und brachte sie in Ordnung. Er warf einen Bündel Schuldscheine ins Feuer, die er von kleinen, bedrängten Kaufleuten erhalten hatte, schrieb einen Brief, den er siegelte und setzte auf den Umschlag: Herrn Laffitte, Bankier, Rue d'Artois, in Paris.

Aus seinem Secretair zog er ein Portefeuille, das einige Bank-

Digitized by Google

billets und den Reisepaß enthielt, dessen er sich in diesem Jahre bei den Wahlen bedient hatte.

Wer ihn diese verschiedenen Handlungen mit einem ernsten, gedankenvollen Wesen hätte vollziehen sehen, hätte schwerlich vermuthet, was in ihm vorging. Nur von Zeit zu Zeit bebten seine Lippen. Im anderen Augenblick hob er den Kopf in die Höhe und starrte nach irgend einem Punkte in der Mauer, als ob gerade da etwas wäre, was er untersuchen oder um Rath fragen müßte.

Als er den Brief an Herrn Laffitte beendigt hatte, steckte er ihn mit dem Portefeuille in seine Tasche und fing wieder an, auf- und abzugehen.

Seine Träumerei war noch nicht zu Ende. Er sah noch deutlich seine Pflicht, in leuchtenden Buchstaben, die vor seinen Augen flammten und ihm erschienen, wohin er auch blicken mochte! — Geh! nenne Dich! denuncire Dich!

Ebenso sah er, als ob sie sich in fühlbaren, sichtbaren Formen vor ihm bewegten, die beiden Ideen, welche bis dahin die doppelte Regel seines Geistes gebildet hatten: seinen Namen verbergen, seine Seele reinigen. Zum ersten Male erschienen sie ihm in absolutem Widerspruche und er erkannte den Unterschied, der sie trennte. Er sah ein, daß die eine dieser Ideen gut war, während die andere schlecht werden konnte, daß in der einen Hingebung, in der andern Egoismus lag, daß die eine für den Nächsten, die andere für das Ich stimmte, daß die eine lichtvoll, die andere finster war.

Sie bekämpften sich. Er sah, wie sie sich stritten.

In dem Maße, als er nachdachte, waren sie vor dem Auge des Geistes größer geworden. Sie hatten jetzt riesige Formen und es kam ihm vor, als sähe er in sich, in diesem Undendlichen, von dem wir so eben sprachen, in einer von Blitzen erhellten Nacht, eine Göttin mit einem Riesenweibe ringen. Er war voll Schrecken, aber es schien ihm, daß die gute Idee siegte.

Er fühlte, daß jetzt der andere entscheidende Moment in seinem Gewissen herannahe; daß der Bischof den ersten Abschnitt seines neuen Lebens bezeichnet hatte, und daß dieser Champmathieu den zweiten bezeichnen würde. Nach der großen Crisis, eine große Versuchung. Inzwischen stellte sich die fieberhafte Aufregung, die auf kurze Zeit verschwunden war, wieder ein. Tausend Gedanken kreuzten sich in seinem Kopfe, bestärkten ihn aber nur noch mehr in seinem Entschlusse.

Einen Augenblick hatte er sich gesagt: — daß er die Sache vielleicht etwas zu lebhaft auffasse, daß dieser Champmathieu nach

Digitized by Google

alle dem doch nicht verdiene, sich so für ihn zu interessiren, weil er gestohlen habe.

Darauf gab er sich zur Antwort:

Wenn dieser Mann wirklich einige Aepfel gestohlen hat, so handelt es sich um einen Monat Gefängniß. Von da bis zu den Galeeren ist weit. Und wer weiß denn? Hat er gestohlen? Ist es bewiesen? Schon der Name Jean Valjean erdrückt ihn und scheint die Beweise unnöthig zu machen. Handeln die königlichen Prokuratoren nicht gewöhnlich so? Man hält ihn für einen Dieb, weil man weiß, daß er Galeerensträfling war.

In einem andern Momente kam ihm der Gedanke, daß, wenn er sich denuncirt haben würde, man ihm vielleicht, in Anbetracht seines heroischen Charakters seiner Handlung und seines, seit sieben Jahren geführten ehrlichen Lebens, so wie auch wegen dessen, was er für das Land gethan hatte, Gnade angedeihen lassen würde.

Aber er ließ diese Unterstellung bald fallen und lächelte bitter, als er an das Vierzig-Sous-Stück dachte, welches er dem kleinen Gervais gestohlen hatte, als er bedachte, daß ihn dieser Diebstahl rückfällig mache, daß diese Verhandlung sicher aufgenommen und, nach dem Wortlaute des Gesetzes, ihm dafür Galeeren zuerkannt würden.

Er ließ jede Illusion fallen, machte sich immer mehr von der Erde los und suchte anderwärts Trost und Kraft. Er sagte sich, daß er seine Pflicht thun müsse; daß es vielleicht nicht unglaublicher sein würde, wenn er seine Pflicht gethan, als wenn er ihr aus dem Wege gegangen wäre; daß, wenn er Alles gehen ließe, wenn er in M. an der M. bliebe, seine Achtung, sein guter Ruf, seine Mildthätigkeit, sein Reichthum, seine Popularität, seine Tugend mit einem Verbrechen besudelt wäre. Wie würden sich alle diese heiligen Attribute mit der schließlichen That vertragen? Er sagte sich, daß, wenn er sein Opfer vollbringe, im Bagno, am Schandpfahl, mit dem Eisen am Halse und der rothen Mütze auf dem Kopfe, bei unabläßiger Arbeit unbarmherziger Schmach, das eine himmlische That sei.

Endlich sagte er sich auch noch, daß, wenn es nothwendig wäre und sein Geschick es so wolle, er die Anordnungen von oben nicht verhindern könne; daß er in allen Fällen wählen müsse, entweder den Schein der Tugend und die innerliche Schande oder innere Heiligkeit und die äußerliche Schande. Trotz der mannichfaltigen, finsteren Gedanken sank ihm doch der Muth nicht. Seine Geisteskraft nahm nicht ab. Er begann an etwas Anderes zu denken, an gleichgültige Dinge, ohne daß er es wollte.

Seine Pulse klopften heftig in den Schläfen. Er ging immer

Digitized by Google

noch auf und ab. Da schlug es Mitternacht auf der Kirchthurmuhr, dann auf der Rathhausuhr. Er zählte die zwölf Schläge an den beiden Uhren und verglich sie mit einander.

Er erinnerte sich bei dieser Gelegenheit, daß er einige Tage früher, bei einem Eisenwaarenhändler eine alte Glocke zum Verkaufe ausgestellt gesehen hatte, auf welcher er den Namen Antoine Albin de Romainville gelesen hatte.

Es war ihm kalt. Er zündete ein wenig Feuer an, dachte aber nicht daran, das Fenster zuzumachen.

Inzwischen war er wieder in seine Erstarrung verfallen. Er mußte eine ziemlich bedeutende Anstrengung machen, um sich an das zu erinnern, was er vor Mitternacht gedacht hatte Endlich fiel es ihm wieder ein.

Ja! sagte er, ich hatte mich entschlossen, mich zu denunciren.

Halt! sagte er, und diese arme Frau?

Jetzt trat eine neue Crisis ein.

Fantine erschien ihm plötzlich in seiner Träumerei, wie ein unerwarteter Lichtstrahl. Es schien ihm, daß Alles um ihn herum sich verändert habe und er rief:

O! Bisher habe ich nur an mich gedacht, und das in Erwägung gezogen, was mir zulässig schien. Es gefällt mir zu schweigen, oder mich zu denunciren, meine Person zu verstecken, oder meine Seele zu retten, eine verächtliche und geachtete Magistratsperson, oder ein infamer und verehrungswürdiger Galeerensträfling zu sein. Das ist immer noch das Ich, stets das Ich, nichts als das Ich! Es sind verschiedene Formen des Egoismus! Wenn ich ein wenig an die Anderen dächte! Die größte Frömmigkeit besteht darin, an die Anderen zu denken. Wohlan prüfen wir es! Wenn ich nicht mehr da, wenn ich verschwunden, vergessen bin, was wird aus alledem werden? Wenn ich mich denuncire, hält man mich fest, läßt den Champmathieu los, bringt mich auf die Galeeren. Gut! Was denn? Was wird hier vorgehen? O! Hier! es gibt hier eine ganze Gegend, eine Stadt, Fabriken, eine Industrie, Arbeiter, Männer, Weiber, alte Großväter, Kinder, arme Leute! Alles das habe ich geschaffen; Alles das lebt durch mich! Ueberall wo ein Kamin raucht, habe ich Holz zum Feuer, Fleisch in den Topf geschafft! Ich habe den Wohlstand, den Verkehr, den Credit befördert. Vor mir war nichts da! Ich habe der ganzen Gegend geholfen, sie angeregt, Leben, Seele, Fülle hineingebracht. Wenn ich nicht mehr da bin, fehlt die Seele. Ich gehe fort und Alles stirbt. Und diese Frau, die so gelitten hat, die trotzdem sie gesunken, doch noch so viel Tugend bewahrt hat, deren Unglück ich ver-

Digitized by Google

ſchuldete, ohne es zu wollen! Und dieſes Kind, das ich der Mutter verſprochen habe! Bin ich dieſer Frau nicht auch etwas ſchuldig, um all das Uebel gut zu machen, welches ich ihr zugefügt habe? Wenn ich nun verſchwände, was würde daraus entſtehen? Die Mutter ſtirbt. Das Kind wird, was es werden kann. So kommt es, wenn ich mich denuncire? Laßt uns einmal ſehen, wenn ich mich nicht denuncire, wie dann?

Nachdem er dieſe Frage an ſich gerichtet hatte, hielt er ein; er zitterte und zauderte einen Augenblick; dann war es vorüber und er antwortete ſich wieder mit Ruhe:

Ja! dann muß dieſer Mann auf die Galeeren, das iſt wahr; aber zum Teufel, er hat ja geſtohlen! Vergebens ſage ich mir, daß er nicht geſtohlen hat; er hat geſtohlen! Ich bleibe hier und lebe ſo fort! In zehn Jahren habe ich zehn Millionen erworben, die ich im Lande circuliren laſſe. Ich beſitze nichts für meinen Theil aber was thut das? Was ich thue, geſchieht auch nicht meinetwegen. Jedermanns Wohlſtand iſt im Wachſen. Induſtrielle Anſtalten entſtehen und wetteifern miteinander. Die Zahl der Manufakturen und Hütten nimmt zu. Die Familien, Hunderte, Tauſende von Familien ſind glücklich. Die Gegend bevölkert ſich. Es entſtehen Dörfer, in welchen nur Pachtgüter ſind, und Meiereien in denen es nur Wohlſtand gibt. Das Elend verſchwindet und mit dem Elend die Liederlichkeit, die Proſtitution, der Diebſtahl, Todſchlag und alle Verbrechen! Und dieſe arme Mutter kann ihr Kind erziehen und eine ganze Gegend wird reich und bleibt tugendhaft. O! ich war ein Narr, ein Unſinniger, daß ich davon ſprach, mich zu denunciren. Ich muß es wahrhaftig überlegen und nichts übereilen. Wie! Weil es mir gefällt, den Großen und Großmüthigen zu ſpielen! Das iſt ja ein reines Melodrama! — Weil ich nur an mich gedacht hätte, an mich allein, wie? Um einen Unbekannten, einen Dieb, einen offenbar ſonderbaren Kauz, von einer vielleicht etwas übertriebenen, aber im Grunde genommen, gerechten Strafe zu befreien, ſoll ein ganzes Land zu Grunde gehen! ſoll eine arme Frau im Hoſpitale umkommen, ſoll ein kleines Mädchen auf dem Pflaſter wie ein Hund krepiren! Das wäre ja abſcheulich! Ohne daß ſeine Mutter es ſogar wiedergeſehen hätte! Und alles das wegen dieſes alten Gauners und Aepfeldiebs, der die Galeeren, wenn auch nicht deßwegen, doch ſicher einer anderen Urſache halber, verdient hat! Das ſind mir hübſche Bedenklichkeiten, wenn es gilt einen Schuldigen zu retten und Unſchuldige zu opfern; einen alten Vagabunden zu verſchonen, der nur noch einige Jahre zu leben hat, im Bagno kaum unglücklicher, als in ſeiner elenden Woh-

Digitized by Google

nung ist und eine ganze Bevölkerung, Mütter, Weiber und Kinder zu opfern! Diese arme kleine Cosette, die nur mich auf der Welt hat und ohne Zweifel in diesem Augenblicke, blau vor Kälte, in der Höhle dieser Thénardiers zittert! Das sind mir auch Canaillen! Und ich sollte meine Pflichten gegen alle diese armen Geschöpfe vernachlässigen, sollte mich denunciren! Ich sollte diese Albernheit, diese Dummheit begehen! Nehmen wir das Schlimmste an! Unterstellen wir, daß ich eine schlechte Handlung beginge, die mir mein Gewissen einst vorwürfe. Wenn ich diese Vorwürfe, die nur mich angehen, auf mich lade, um anderen Gutes zu thun, wenn ich diese schlechte Handlung vollziehe: so ist das grade Aufopferung und Tugend.

Er stand auf und ging wieder im Zimmer herum. Diesesmal schien er mit sich zufrieden zu sein.

Diamanten findet man nur im dunkeln Schooß der Erde und Wahrheiten nur in der Tiefe des Gedankens. Es schien ihm, daß er nach reiflicher Ueberlegung, nach langem Herumtasten in dichtester Finsterniß, endlich einen dieser Diamanten, eine dieser Wahrheiten gefunden habe und daß er seinen Fund mit Händen greifen könne. Der Anblick blendete ihn.

Ja, dachte er, das ist es. Ich bin im Wahren! Ich habe die Lösung! Ich muß mich an etwas halten. Mein Entschluß ist gefaßt. Ich lasse es geschehen! will nicht mehr schwanken, nicht mehr weichen! Es handelt sich um das Interesse aller und nicht um das meinige. Ich bin Madeleine und bleibe Madeleine. Unglücklich der, der Jean Valjean ist! Ich bin es nicht mehr! Ich kenne diesen Menschen nicht, weiß nicht wer es ist. Findet sich jetzt einer, der Jean Valjean ist, so mag er sehen wie er sich hilft! das geht mich nichts an. Es ist ein Unglücksname, der in der Nacht flattert. Wehe dem, den er auf den Kopf fällt! Er betrachtete sich in dem kleinen Spiegel über seinem Kamine und sagte:

Sieh da! dieser Entschluß hat mich getröstet! Ich bin jetzt ein ganz Anderer.

Er machte wieder einige Schritte, blieb dann plötzlich stehen und begann wieder:

O! sagte er, ich darf vor keinen der Folgen meines einmal gefaßten Entschlusses zurückweichen. Es gibt noch Bande die mich an diesen Jean Valjean fesseln. Ich muß sie zerreißen! Es gibt in diesem Zimmer noch Gegenstände, die mich anklagen können, stumme Zeugen. Wohlan! auch diese müssen verschwinden. Er suchte in seiner Tasche, zog seine Börse, öffnete sie und nahm einen Schlüssel heraus.

Digitized by Google

Er steckte ihn in ein Schloß, dessen Oeffnung man in der dunkelblauen Tapete, womit die Mauer bedeckt war, kaum sehen konnte. Darauf kam ein verborgenes Fach, zwischen dem Winkel der Mauer und dem Kaminmantel, zum Vorschein. In diesem versteckten Wandschrank lagen nichts als einige Lumpen, ein blauer Leinenkittel, eine alte Hose, ein alter Tornister und ein dicker, an beiden Enden mit Eisen beschlagener Dornstock. Die, welche Jean Valjean zur Zeit gesehen hatten, als er im Oktober 1815 durch D . . . kam, hätten leicht seinen ganzen, damaligen, elenden Anzug wieder erkannt. Er hatte ihn, ebenso wie die silbernen Leuchter, aufbewahrt, um seinen Ursprung nie zu vergessen. Nur das, was ihn an den Bagno erinnerte, hatte er verborgen, während er die Leuchter, die vom Bischof kamen, sehen ließ.

Er warf einen flüchtigen Blick nach der Thür, als ob er gefürchtet hätte, daß sie sich trotz des vorgeschobenen Riegels öffnen könne. Dann nahm er mit einer lebhaften Bewegung, ohne die Gegenstände eines Blickes zu würdigen, die er so andächtig und mit so vieler Gefahr während einer Reihe von Jahren aufbewahrt hatte, auf seinen Arm, die Lumpen, den Stock und den Tornister, und warf Alles ins Feuer.

Hierauf verschloß er mit unnöthiger Vorsicht den Schrank und schob ein großes Möbel davor. Nach einigen Sekunden waren das Zimmer und die gegenüberstehende Mauer, von dem Reflex eines großen, röthlichen, flackernden Feuers erhellt. Als der Tornister mit den scheußlichen Lumpen von der Flamme verzehrt war, bemerkte man etwas Glänzendes in der Asche. Es war eine Silbermünze. Wahrscheinlich das Vierzig-Sous-Stück, das er dem kleinen Savoyarden gestohlen hatte.

Er ging, ohne in das Feuer zu sehen, mit ruhigen, gleichmäßigen Schritten immer auf und ab.

Plötzlich fiel sein Blick auf die beiden silbernen Leuchter, die vom Wiederscheine des Kaminfeuers schwach beleuchtet wurden.

Halt! dachte er, darin steckt noch der ganze Jean Valjean. Auch die müssen zerstört werden!

Er nahm die beiden Leuchter in die Hand.

Das Feuer war stark genug, um sie in eine Art Barren zu verwandeln, der keinen Schluß auf die ursprüngliche Form gestattet haben würde.

Er neigte sich über den Heerd und wärmte sich einen Augenblick. Es that ihm wirklich wohl.

Die gute Wärme! sagte er.

Digitized by Google

Er rührte mit einem der beiden silbernen Leuchter in der Gluth herum.

Noch eine Minute und sie wären im Feuer gewesen.

In diesem Augenblicke schien es ihm, als vernähme er eine Stimme in seinem Innern, die ihm zuriefe:

Jean Valjean! Jean Valjean!

Die Haare sträubten sich ihm auf dem Kopfe.

Es war ihm wie einem Menschen zu Muthe, der etwas Furchtbares hört.

Ja, das ist es, vollende! sagte die Stimme. Vollziehe, was du thun willst. Zerstöre die Leuchter! Vernichte dieses Andenken! Vergiß den Bischof! Vergiß Alles! Verdirb diesen Champmathieu, geh! es ist gut. Es ist also beschlossen, unwiderruflich beschlossen! Da ist ein Mann, ein Greis, der nicht weiß, was man mit ihm vorhat, der vielleicht nichts gethan hat, unschuldig ist, dessen ganzes Unglück dein Name ist, auf dem dein Name wie ein Verbrechen lastet, der für Dich gehalten, statt deiner verurtheilt werden, seine Tage als ein Verworfener und Elender beschließen wird. Gut! sei ein honetter Mann für deinen Theil. Bleibe der Herr Maire, der geehrte und geachtete Herr Maire, bereichere die Stadt, ernähre die Bettler, erziehe die Waisen, lebe glücklich, tugendhaft und bewundert und während der Zeit, während du hier in Freude und im Lichte schwelgst, wird einer in deinem rothen Wamms stecken, deinen verworfenen Namen führen und deine Kette im Bagno schleifen! Ja, das ist so ganz hübsch eingerichtet! O! du Elender!

Da floß ihm der Schweiß von der Stirn. Er warf einen verstörten Blick auf die Leuchter. Indessen schwieg die Stimme noch nicht und fuhr also fort:

Jean Valjean! Es werden um Dich viele Stimmen laut werden, einen großen Lärm machen, Dich preisen und segnen; aber eine einzige Stimme, die Keiner hört, wird Dich in der Finsterniß verfluchen. Wohlan! Höre, Schändlicher! All' diese Segnungen fallen und dringen nicht zum Himmel empor. Nur der Fluch steigt zu Gott!

Diese Stimme, welche anfangs schwach war und aus dem Verborgensten seines Gewissens kam, wurde allmälig schallender und fürchterlicher. Er hörte sie in sein Ohr dringen. Es schien ihm, daß sie ihn verlassen habe und von Außen zu ihm spräche. Er glaubte die letzten Worte so deutlich gehört zu haben, daß er sich mit einer Art von Schrecken im Zimmer umsah.

Digitized by Google

Ist Jemand hier? frug er mit lauter Stimme und wie von Sinnen.

Dann fing er mit einem Lächeln, das dem eines Geistesschwachen glich, wieder an:

Wie dumm bin ich doch! es kann ja Niemand hier sein. Es war Jemand da; aber er gehörte nicht zu denen, die das menschliche Auge sieht.

Er stellte die Leuchter auf den Kamin.

Dann setzte er wieder seinen einförmigen, traurigen Spaziergang im Zimmer fort, welcher den unter ihm schlafenden Mann plötzlich aufgeweckt hatte.

Dieser Spaziergang tröstete und verwirrte ihn zu gleicher Zeit. Mitunter schien es ihm, daß man sich in gewissen Momenten des Lebens umsieht, um alle Dinge zu Rath zu ziehen, denen man auf seinem Wege begegnen kann. Nach Verlauf von einigen Augenblicken wußte er nicht mehr, woran er war.

Er wich mit gleichem Schrecken vor den beiden Entschlüssen zurück, die er abwechselnd gefaßt hatte. Von diesen beiden Ideen schien ihm die eine ebenso schrecklich wie die andere. Welch ein trauriges Verhängniß! Welch ein Zufall, daß dieser Champmathieu für ihn gehalten wurde! Gerade durch das Mittel sollte er gestürzt werden, welches ihm die Vorsehung zu seinem Gedeihen angerathen zu haben schien.

Es gab einen Augenblick, in welchem er an seine Zukunft dachte. Sich denunciren, großer Gott! Sich überliefern! Er umfaßte mit einem Blick unendlicher Verzweiflung Alles, was er verlassen, Alles, was er wieder beginnen müßte. Er sollte also dieser trefflichen, ungetrübten, glänzenden, von Allen so geachteten Existenz, der Ehre und Freiheit entsagen! Er sollte nicht mehr auf dem Felde spazieren, nicht mehr den Gesang der Vögel im Mai hören, den kleinen Kindern keine Gaben mehr schenken dürfen! Die sanften Blicke der Dankbarkeit und Liebe sollten nicht mehr auf ihm ruhen. Er sollte dieses Haus verlassen, das er gebaut hatte, dieses kleine Zimmer nicht wieder betreten. Es schien ihm jetzt Alles so reizend in dieser Stunde. Er sollte nicht mehr in diesen Büchern lesen, nicht mehr an diesem kleinen Tisch von weißem Holz schreiben! Seine alte Thürsteherin, die einzige Magd, die er hatte, sollte ihm nicht mehr des Morgens seinen Kaffe bringen! Großer Gott! statt dessen die Ruderbank, das Halseisen, das rothe Kamisol, die Kette am Fuß, Beschwerde, Kerker, ein Lager auf der Erde, alle diese wohlbekannten Schrecken. Wenn er noch jung wäre! Aber er war schon bejahrt, sollte sich von dem er-

Digitized by Google

sten Besten duzen, von dem Galeerenaufseher visitiren und vom Spockmeister prügeln lassen! Sollte früh und spät seinen Fuß unter den Controlhammer des Wächters halten! Sollte die Neugier der Fremden befriedigen, denen man sagen würde: Das ist der berüchtigte Jean Valjean, welcher Maire in M. an der M. war! Des Abends sollte er schweißtriefend, todtmüde, mit der grünen Mütze über den Augen, zu zwei, unter der Peitsche des Aufsehers, die Strickleiter des schwimmenden Bagno's erklettern. O! welches Elend! Kann das Schicksal boshafter sein wie ein vernünftiger Mensch und ungeheuerlicher werden als das Menschenherz?

Wie er es auch anfangen mochte, er verfiel immer wieder in jenes schmerzliche Dilemma, das hinter seiner Träumerei steckte: Im Paradies bleiben und dort ein Dämon, oder in die Hölle zurückkehren und dort ein Engel werden!

Was sollte er thun, großer Gott! wie sollte er es machen?

Die Qual, die er so mühsam von sich abgewälzt hatte, überfiel ihn aufs Neue. Seine Gedanken fingen wieder an, sich zu verwirren. Sie nahmen, ich weiß nicht was für etwas Stumpfsinniges und Maschinenmäßiges an, das der Verzweiflung eigen ist. Der Name Romainville kam ihm unaufhörlich wieder in den Sinn und dazu zwei Verse eines Gesanges, den er ehemals gehört hatte. Er erinnerte sich, daß Romainville ein kleines Gehölz bei Paris ist, wohin junge Liebespaare oft Ausflüge machen. Er schwankte innerlich und äußerlich. Sein Gang glich dem eines kleines Kindes, welches man allein laufen läßt.

In gewissen Augenblicken bekämpfte er seine Abgespanntheit und strengte sich an, seiner Vernunft Herr zu werden. Zum letzten Male suchte er eine entscheidende Lösung des Problems, vor welchem er gewissermaßen erschöpft zusammengebrochen war. Sollte er sich denunciren? Sollte er schweigen? — Es gelang ihm nicht, zu einem bestimmten Entschluß zu kommen. Die unsicheren Schlüsse, die er in seinen Träumereien gezogen hatte, flatterten an seinem Geiste vorüber und verschwanden, einer nach dem andern, wie Rauch. Er fühlte nur, daß, welche Partei er auch ergreifen, nothwendig, ohne daß er es verhindern konnte, etwas in ihm untergehen müßte. Mochte er nun rechts oder links ins Grab steigen; mochte er den Todeskampf seines Glücks, oder den seiner Tugend bestehen.

Ach! seine ganze Unschlüssigkeit hatte sich wieder eingefunden. Er war um nichts weiter gekommen, als er von Anfang an gewesen war. So quälte sich diese arme Seele ab. — Achtzehn Jahrhunderte vor diesem unglücklichen Mann, hatte das geheimnißvolle Wesen, in

welchem alles Heilige und alle Leiden der Menschheit ihren Ausdruck finden, als die Oelbäume unter dem gewaltigen Hauche des Unendlichen zitterten, lange mit der Hand den schrecklichen Kelch abgewehrt, der ihm in der Tiefe des Sternenmeeres, triefend von Schatten und Finsterniß, erschienen war.

VI.

Formen, welche das Leiden im Schlaf annimmt.

Es hatte so eben drei Uhr Morgens geschlagen und er war schon seit fünf Stunden ohne Unterbrechung auf- und abgegangen, als er sich auf einen Stuhl fallen ließ.

Er schlief ein und träumte.

Dieser Traum bezog sich, wie fast alle Träume, auf das, was seine Lage Trauriges und Schmerzliches hatte. Er machte Eindruck auf ihn. Es war ein Alpdrücken, welches sich ihm so einprägte, daß er es später auf einem von ihm hinterlassenen Papier beschrieb. Wir glauben dieses Vermächtniß wörtlich mittheilen zu müssen.

Welcher Art dieser Traum aber auch sei, die Geschichte dieser Nacht wäre unvollständig, wenn wir ihn wegließen. Es ist das düstere Abenteuer einer kranken Seele.

Auf dem Briefumschlag finden wir diese Zeile:

Der Traum, den ich in jener Nacht hatte.

„Ich befand mich auf freiem Felde . Es war ein großes, trauriges Feld, auf dem kein Gras wuchs und es schien mir, als ob es weder Tag noch Nacht sei.

Ich ging mit meinem Bruder, dem Gespielen meiner Kindheit, jenem Bruder spazieren, an den ich, ich muß es gestehen, nie denke und dessen ich mich fast gar nicht mehr erinnere.

Wir sprachen mit einander und begegneten Vorübergehenden. Wir sprachen von einer ehemaligen Nachbarin, die, so lange sie in der Straße wohnte, immer bei offenem Fenster arbeitete. Während wir plauderten, wurde es uns wegen dieses offenen Fensters kalt.

Es waren keine Bäume im Feld.

Wir sahen einen Mann an uns vorbeikommen. Er war ganz nackt und saß auf einem aschenfarbigen Pferde. Der Mann hatte keine Haare. Man sah seinen Schädel und die Adern auf dem Schädel. In der Hand hielt er eine Gerte, die geschmeidig wie eine Weinreben und schwer wie Eisen war. Dieser Reiter kam an uns vorüber und sagte nichts.

Mein Bruder sagte zu mir: Geh durch den Hohlweg.

Es war da eine Schlucht, wo man weder Gebüsch noch Moos sah. Alles war erdfarbig, sogar der Himmel. Nachdem ich einige

Schritte gemacht hatte, antwortete man mir nicht mehr, als ich sprach. Nun bemerkte ich, daß mein Bruder nicht mehr bei mir war.

Ich ging in ein Dorf, das ich sah. Ich dachte, daß es Romainville sein müßte. (Warum Romainville?*)

Die erste Straße, die ich betrat, war verlassen. Ich betrat eine zweite Straße. Hinter der Ecke der Straße stand ein Mann an eine Mauer gelehnt. Ich sagte zu dem Mann: Was ist denn das für ein Land? Wo bin ich? Der Mann antwortete nicht. Ich sah die Thüre eines offenen Hauses und ging hinein.

Das erste Zimmer war leer. Ich ging in's zweite. Hinter der Thüre dieses Zimmers stand ein Mann an der Mauer. Ich frug diesen Mann: Wem gehört denn das Haus? Wo bin ich? Der Mann antwortete nicht. — Das Haus hatte einen Garten. Ich ging aus dem Haus und in den Garten. Der Garten war öde. Hinter dem ersten Baum fand ich einen Mann, der dort stand. Ich frug diesen Mann: Was ist denn das für ein Garten? Wo bin ich? Der Mann antwortete nicht?

Ich irrte im Dorfe umher, und bemerkte, daß es eine Stadt war. Alle Straßen waren öde, alle Thüren offen. Kein lebendes Wesen war in den Straßen, Zimmern und Gärten zu sehen, aber hinter jeder Mauerecke, hinter jeder Thür, hinter jeden Baum sah man einen stummen Mann. Man sah nie mehr als einen auf ein Mal. Diese Männer sahen mich vorüber gehen.

Ich ging aus der Stadt und begann durch die Felder zu streifen.

Nach einer Weile drehte ich mich um und sah eine große Menge hinter mir. Ich erkannte alle die Männer wieder, die ich in der Stadt gesehen hatte. Sie hatten seltsame Köpfe, und sie schienen sich nicht zu beeilen. Indessen gingen sie doch schneller als ich. Sie machten kein Geräusch beim Gehen. In einem Augenblicke hatte mich diese Menge eingeholt und umringt. Die Gesichter dieser Menschen waren erdfahl.

Nun sagte der Erste, den ich gesehen und beim Eingang in die Stadt gefraat hatte: — Wo gehen Sie denn hin? Wissen Sie denn nicht, daß Sie schon lange gestorben sind?

Ich öffnete den Mund, um zu antworten und bemerkte, daß Niemand um mich herum stand.

Er erwachte: Es war ihm eiskalt. Ein Wind, kalt wie Morgenluft drehte die offen gebliebenen Fensterflügel aus ihren Angeln.

*) Diese Parantheſe iſt von der Hand Jean Valjeans.

Digitized by Google

Das Feuer war erloschen und die Kerze fast heruntergebrannt. Es war noch schwarze Nacht.

Er stand auf und ging an's Fenster. Noch immer waren keine Sterne am Himmel.

Von seinem Fenster aus übersah man den Hof und die Straße. Plötzlich schlug ein Geräusch, ein harter und trockener Ton, vom Boden her, an sein Ohr und er blickte nieder.

Er sah unter sich zwei rothe Sterne, deren Strahlen sich seltsam im Schatten verlängerten und verkürzten. Da seine Gedanken noch halb vom Nebel seiner Träume verhüllt waren, so dachte er: Halt, es gibt keine mehr im Himmel. Sie sind jetzt auf der Erde.

Inzwischen legte sich seine Verwirrung. Zum andernmale schlug derselbe Ton an sein Ohr und weckte ihn vollends auf.

Er sah genau nach und bemerkte, daß diese beiden Sterne Wagenlaternen waren. Bei der Helle, die sie verbreiteten, konnte er genau die Gestalt des Fuhrwerks unterscheiden. Es war ein Tilbury, mit einem kleinen weißen Pferd, und der Ton, den er vernommen hatte, kam von Hufschlägen des Pferdes auf dem Pflaster.

Was ist das doch für ein Wagen? frug er sich. Wer kommt denn so früh?

In diesem Augenblicke vernahm er einen schwachen Schlag an seine Zimmerthüre.

Es überlief ihn ein Schauer vom Kopfe bis zu den Füßen und er rief mit lauter Stimme:

Wer ist da?

Darauf antwortete Jemand:

Ich, Herr Maire.

Er erkannte die Stimme der alten Frau, seiner Haushälterin.

Nun, fing er an, was ist denn?

Herr Maire, es ist fünf Uhr Morgens.

Was geht das mich an?

Herr Maire, das Cabriolet ist da.

Was für ein Cabriolet?

Das Tilbury.

Was für ein Tilbury?

Hat der Herr Maire nicht ein Tilbury bestellt?

Nein! sagte er.

Der Kutscher sagt aber, daß er den Herrn Maire sucht.

Welcher Kutscher?

Der Kutscher des Herrn Scaufflaire.

Herr Scaufflaire!

Wenn ihn die alte Frau in diesem Augenblicke hätte sehen können, hätte sie sich erschreckt.

Es trat nun eine ziemlich lange Pause ein. Er betrachtete mit einer stumpfsinnigen Miene die Flamme der Kerze, machte das heiße Wachs um den Docht los und rollte es zwischen seinen Fingern. Die Alte wartete noch immer. Inzwischen wagte sie es doch, noch einmal ihre Stimme zu erheben.

Was soll ich antworten, Herr Maire?

Sagen Sie, es sei gut, ich käme gleich hinunter.

V.

Hindernisse in den Rädern.

Der Postdienst zwischen Arras und M. an der M. wurde zu der Zeit von den kleinen Briefposten aus der Kaiserzeit verrichtet. Diese Briefposten bestanden aus zweiräderigen Cabriolets, die im Innern mit ungegerbtem Leder ausgeschlagen, auf Schwungfedern ruhten und nur zwei Sitze hatten, einen für den Postillon und einen für einen Reisenden. Die Räder waren mit langen hervorstehenden Naben versehen, welche die andern Fuhrwerke abhalten und die man auf den deutschen Landstraßen oft sieht. Der Depeschenkasten, eine sehr große längliche Büchse, befand sich hinter dem Cabriolet und war eins mit ihm. Er war schwarz und das Cabriolet gelb angestrichen.

Diese Fuhrwerke, denen heut zu Tage nichts mehr gleicht, hatten etwas Ungestaltetes und Unförmliches. Wenn man sie von Ferne vorüberfahren oder auf dem Wege langsam daherkriechen sah, glichen sie Insekten, die man, glaube ich, Termiten nennt und die mit einem kleinen Oberkörper ein dickes Hintertheil hinter sich her ziehen.

Sie bewegten sich übrigens sehr rasch. Die von Arras um ein Uhr Morgens abgehende Briefpost kam, nach der Durchfahrt des pariser Couriers, etwas vor fünf Uhr des Morgens in M. an.

An diesem Morgen fuhr das Postcabriolet, das auf der Straße von Hesdin nach M. hinabfuhr, beim Biegen um eine Straßenecke, bei der Einfahrt in die Stadt, gegen ein kleines Tilbury, das mit einem weißen Pferde bespannt war und in welchem nur eine Person, ein in seinen Mantel eingewickelter Mann saß. Das Rad des Tilburys empfing einen heftigen Stoß. Der Courier rief dem Reisenden zu, zu halten, aber dieser hörte nicht und setzte seine Reise in starkem Trabe fort.

Das ist ein Mann, der teufelmäßige Eile hat, sagte der Courier.

Dieser hastige Reisende ist der, den wir in eben seinen ganz gewiß Mitleid verdienenden Kämpfen sich abquälen sahen.

Digitized by Google

Wo ging er hin? Er hätte es selbst nicht sagen können. Warum beeilte er sich? Er wußte es nicht. Er ging auf's Gerathewohl vorwärts. Wohin? Nach Arras, ohne Zweifel. Vielleicht ging er aber auch nach einem andern Orte. Zu Zeiten fühlte er, daß er zitterte. Er stürzte sich in den nachtschwarzen Morgen, wie in einen Abgrund. Es trieb ihn etwas, es zog ihn etwas an. Was in ihm vorging, Niemand könnte es sagen; aber Alle werden es begreifen. Welcher Mensch hat nicht, zum Wenigsten einmal in seinem Leben, diese dunkle Höhle des Unbekannten betreten?

Uebrigens hatte er noch nichts beschlossen, noch nichts entschieden, nichts festgestellt, nichts gethan. Keine der Handlungen seines Gewissens war entscheidend gewesen. Mehr als je war es ihm wie im ersten Augenblicke. Warum ging er denn nach Arras?

Er wiederholte, was er sich schon oft gesagt hatte, als er das Cabriolet Scaufflaire's miethete, das, wie auch das Resultat ausfallen sollte, es keine nachtheiligen Folgen haben könne, die Dinge mit eigenen Augen zu sehen, selbst zu beurtheilen; daß es sogar klug sei, daß er wissen müsse, was vorgehe; daß man nichts entscheiden könne, ohne beobachtet und untersucht zu haben; daß Einem von Ferne Alles bergehoch erscheine; daß am Ende, wenn er diesen Champmathieu, diesen Elenden gesehen habe, sein Gewissen vermuthlich sehr beruhigt darüber sein würde, ihn statt seiner in den Bagno gehen zu sehen; daß allerdings Javert, Brevet, Chenildieu und Cochepeille, die drei letzten alten Galeerensträflinge da seien; daß sie ihn aber sicher nicht erkennen würden. Bah! welcher Gedanke! Javert wäre noch himmelweit davon entfernt; alle Muthmaßungen und Unterstellungen verweilten bei diesem Champmathieu; nichts sei so hartnäckig als Unterstellungen und Muthmaßungen; es sei gar keine Gefahr vorhanden.

Es sei ohne Zweifel ein düsterer Augenblick; er würde ihn aber überstehen; er hätte doch, Alles wohl erwogen, sein Schicksal in der Hand, so schlimm es sein möchte; er sei Herr darüber. An diesen Gedanken klammerte er sich.

Im Grunde, um Alles zu sagen, wäre er lieber nicht nach Arras gegangen.

Indessen ging er doch hin.

Während er so nachsann, spornte er sein Pferd, das einen guten geregelten und sichern Trab von zwei und einer halben Wegstunde in der Stunde ging.

In dem Maße als das Cabriolet vorwärts eilte, fühlte er, daß etwas in ihm zurückging.

Bei Anbruch des Tages war er in freiem Felde.

Die Stadt M. an der M. lag ferne hinter ihm. Er sah den Horizont sich erhellen. Er betrachtete, ohne sie zu sehen, alle die kalten, an seinem Auge vorüberziehenden Gestalten eines Wintermorgens. Der Morgen hat seine Gespenster wie der Abend. Er sah sie nicht, aber ihm unbewußt machten, wie durch Einwirkung einer Art physischen Eindrucks, die schwarzen Schattenrisse der Bäume und Hügel, den aufgeregten Zustand seiner Seele noch düsterer und unheimlicher.

So oft er an einem jener einzeln stehenden Häuser vorbei kam, welche hier und da an der Straße lagen, sagte er: da drinnen sind doch Leute, die schlafen. Der Trab des Pferdes, das Klingeln der Glocken, die Räder auf dem Pflaster, machten ein sanftes, eintöniges Geräusch. Das ist reizend, wenn man munter, — und finster, wenn man traurig ist.

Als er in Hesdin ankam, war es heller Tag. Er hielt vor einer Herberge, um sein Pferd sich verschnaufen und ihm Hafer geben zu lassen. Das Pferd war, wie Scaufflaire gesagt hatte, von jener kleinen Boulonnaisischen Race, die zu viel Kopf, zu viel Leib, zu wenig Hals, dagegen aber eine breite Brust. eine mächtige Croupe, ein sehniges, feines Bein und einen festen Huf hat. Diese Race ist häßlich, aber stark und gesund. Das ausgezeichnete Thier hatte 5 Meilen in zwei Stunden gemacht und noch war kein Tropfen Schweiß an ihm.

Er hatte das Tilbury nicht verlassen. Plötzlich bückte sich der Stallknecht, der den Hafer brachte und betrachtete aufmerksam das Rad an der linken Seite.

Wollen Sie noch weit gehen? fragte der Stallknecht.

Er antwortete immer noch wie im Traume:

Warum?

Kommen Sie weit her? frug der Knecht wieder.

Fünf Meilen von hier.

O!

Warum sagen Sie: O!

Der Knecht bückte sich wieder, schwieg einen Augenblick mit starr auf das Rad gerichtetem Auge, richtete sich dann wieder auf und sagte:

Das ist ein Rad, das so eben fünf Meilen gemacht hat, das ist möglich! aber es wird jetzt sicher keine viertel Meile mehr machen.

Nun sprang er aus dem Tilbury.

Was sagen Sie, Freund?

Ich sage, daß es ein Wunder ist, daß Sie diese fünf Meilen gemacht haben, ohne zu stürzen, Sie und Ihr Pferd. Sehen Sie doch lieber selbst einmal.

Das Rad war in der That stark beschädigt. Der Stoß des Postcabriolets hatte zwei Speichen gebrochen und die Stäbe so bearbeitet, daß die Schraubenmutter nicht mehr hielt.

Mein Freund, sagte er zu dem Stallknecht, wohnt hier herum ein Stellmacher?

Ja wohl, Herr!

So thun Sie mir den Gefallen und holen Sie ihn.

Er wohnt zwei Schritte von hier. He! Herr Bourgaillard.

Meister Bourgaillard, der Stellmacher, stand auf der Schwelle seiner Thüre. Er untersuchte das Rad und schnitt ein Gesicht, wie ein Chirurg, der ein zerbrochenes Bein betrachtet.

Können Sie das Rad auf der Stelle wieder ausbessern?

Ja, mein Herr!

Wann kann ich wieder abreisen?

Morgen!

Morgen?

Es gibt einen langen Tag daran zu thun. Ist der Herr denn eilig?

Sehr eilig. Ich muß in einer Stunde spätestens abreisen.

Unmöglich, mein Herr!

Ich zahle Ihnen, was Sie wollen.

Unmöglich!

Nun dann, in zwei Stunden!

Unmöglich für heute. Ich muß zwei Speichen und eine Nabe machen. Der Herr kann vor morgen nicht abreisen.

Ich kann mein Geschäft nicht auf morgen verschieben. Wenn man nun ein anderes Rad nähme?

Wie das?

Sie sind Stellmacher?

Ganz gewiß, Herr!

Haben Sie mir kein Rad zu verkaufen? Dann könnte ich sogleich abreisen.

Ein Reserverad?

Ja!

Ich habe kein einzelnes Rad für Ihr Cabriolet fertig. Zwei Räder machen ein Paar. Zwei Räder passen nicht zusammen.

In diesem Falle verkaufen Sie mir ein Paar Räder.

Digitized by Google

Mein Herr! Nicht alle Räder passen auf eine Achse.

Versuchen Sie es nur einmal.

Es ist unnütz, mein Herr! Ich habe nur Karrenräder zu verkaufen. Wir sind hier auf dem Lande.

Könnten Sie mir denn nicht ein Cabriolet vermiethen?

Der Meister Stellmacher hatte auf den ersten Blick erkannt, daß das Tilbury ein Miethfuhrwerk war. Er zuckte die Achseln.

Sie richten aber die Cabriolets, die man Ihnen vermiethet, hübsch zu! Wenn ich auch eins hätte, würde ich es Ihnen nicht leihen.

Aber verkaufen?

Ich habe keins.

Was! nicht ein einziges Fuhrwerk! ich bin nicht schwer zufrieden zu stellen, wie Sie sehen.

Wir sind hier auf dem Lande. Ich habe wohl, setzte der Stellmacher hinzu, da unter der Remise eine alte Kalesche, die einem Bürger in der Stadt gehört, der sie mir zum Aufbewahren übergeben hat und sie alle Jubeljahre einmal gebraucht. Ich würde sie Ihnen wohl leihen, was thäte mir das? aber der Bourgeois dürfte Sie nicht vorbeikommen sehen und dann ist es eine Kalesche. Es gehören zwei Pferde daran.

Ich nehme Postpferde!

Wo geht der Herr denn hin?

Nach Arras!

Und der Herr will heute ankommen?

Ja doch!

Mit Postpferden?

Warum denn nicht?

Ist es dem Herrn gleich, diese Nacht, das heißt um vier Uhr Morgens, anzukommen?

Nein, gewiß nicht!

Weil, sehen Sie, etwas zu bedenken ist, wenn Sie Postpferde nehmen .... Der Herr hat doch einen Paß?

Ja!

Gut, wenn der Herr Postpferde nimmt, so wird der Herr nicht vor morgen in Arras ankommen. Wir liegen auf dem Seitenwege. Mit dem Pferdewechsel ist es eine schlimme Sache. Die Thiere sind im Felde. Sie müssen tüchtig vor dem Pfluge hergehen. Man braucht hier starke Gespanne und nimmt die Pferde überall, die Postpferde so gut wie die andern. Der Herr wird wenigstens drei oder vier

Digitized by Google

Stunden auf jeder Station warten müssen. Und dann geht es im Schritt. Der Weg ist sehr hügelig.

Nun, dann werde ich reiten. Spannen Sie das Pferd aus! Einen Sattel wird man mir doch wohl verkaufen können!

Ohne Zweifel; verträgt aber dieses Pferd auch einen Sattel?

Das ist wahr; daran habe ich nicht gedacht. Es verträgt ihn nicht. —

Nun denn!

Aber ich werde doch im Dorfe ein Miethpferd finden?

Ein Pferd, um in einer Tour nach Arras zu reiten?

Ja!

Dazu gehört ein Pferd, wie wir sie hier in der Gegend nicht haben, Sie müßten es auch kaufen, denn man kennt Sie nicht. Aber Sie finden keines; weder zu kaufen noch zu miethen, weder für fünfhundert Franken noch für tausend!

Was ist denn zu thun?

Das Beste in diesem Falle, als ehrlicher Mann gesprochen, wäre, daß ich das Rad ausbesserte und Sie ihre Reise auf morgen verschöben.

Morgen ist es zu spät!

Ja, mein Gott!

Kommt denn die Briefpost nach Arras hier durch.

In dieser Nacht! Die aufwärts sowohl, als die abwärts gehende Briefpost haben den Nachtdienst.

Und Sie brauchen wirklich einen ganzen Tag, um dieses Rad auszubessern?

Einen Tag, und das einen guten!

Mit zwei Arbeitern?

Auch mit zehn!!

Wenn man nun die Speichen mit Seilen umwickelte?

Ja! die Speichen wohl, aber die Näbe nicht. Und dann ist auch die Radfelge im schlechten Zustande.

Gibt es hier einen Wagenvermiether?

Nein!

Auch keinen andern Stellmacher?

Stallknecht und Stellmachermeister antworteten mit einem gleichzeitigen Achselzucken und Kopfschütteln:

Nein!

Da empfand er eine unaussprechliche Freude. Die Vorsehung hatte sich offenbar ins Mittel gelegt. Sie hatte ihm das Rad am Tilbury zerbrochen und ihn unterwegs aufgehalten. Er hatte sich auf

Digitized by Google

dieſe erſte Art von Aufforderung noch nicht ergeben und eben alle ſeine Kräfte aufgeboten, um ſeine Reiſe fortzuſetzen. Er hatte auf das Loyalſte und Gewiſſenhafteſte alle Mittel erſchöpft. Er hatte weder die rauhe Jahreszeit noch Beſchwerde und Ausgabe geſcheut; er hatte ſich nichts vorzuwerfen. Wenn er jetzt nicht weiter kam, ſo konnte er nichts mehr dafür. Es war nicht mehr ſein Fehler. Es konnte ſeinem Gewiſſen nicht zur Laſt fallen, ſondern mußte der Vorſehung zugeſchrieben werden.

Er athmete auf. Zum erſten Male ſeit dem Beſuche Javerts athmete er frei und aus voller Bruſt. Es ſchien ihm, daß die eiſerne Fauſt, die ihm ſeit zwanzig Stunden das Herz zuſammenſchnürte, ihn loslaſſe. Es ſchien ihm, daß Gott jetzt mit ihm ſei und ihm dies deutlich zu erkennen gebe.

Er ſagte ſich, daß er Alles gethan habe, was er gekonnt und daß er jetzt nur ruhig wieder zurückkehren könne.

Wenn ſeine Unterhaltung mit dem Stellmacher in einem Zimmer der Herberge ſtattgefunden hätte, ſo wären keine Zeugen dageweſen, Niemand hätte ihn gehört, die Dinge wären ſo geblieben und es iſt wahrſcheinlich, daß wir dann keins jener Ereigniſſe zu erzählen hätten, die man ſpäter leſen wird. Die Unterhaltung fand aber auf der Straße ſtatt. Jede laute Unterhaltung auf der Straße verurſacht unvermeidlich einen kleinen Zuſammenlauf. Es finden ſich immer Leute, die nichts mehr verlangen, als Zuſchauer zu ſein. Während er den Stellmacher ausfrug, hatten ſich einige Vorübergehende um ſie geſchaart. Ein kleiner Junge, auf den Niemand Acht gegeben und der einige Minuten ſchweigend zugehört hatte, riß ſich, plötzlich davonlaufend, von der Gruppe los.

In dem Augenblicke, als der Reiſende, nachdem er innerlich mit ſich in der Weiſe zu Rathe gegangen war, wie wir eben berichtet, den Entſchluß faßte, wieder umzukehren, kam das Kind zurück. Es war von einer alten Frau begleitet.

Mein Herr, ſagte die Frau, mein Junge ſagt mir, daß Sie Luſt haben ein Cabriolet zu miethen.

Dieſe einfachen Worte aus dem Munde einer alten Frau, die ein Kind an der Hand hielt, trieben ihm den Schweiß auf die Stirn.

Er glaubte die Hand die ihn eben losgelaſſen, hinter ſich im Schatten erſcheinen zu ſehen, bereit ihn wieder zu ergreifen.

Er antwortete:

Ja gute Frau, ich ſuche ein Cabriolet zu miethen. Er beeilte ſich hinzuzufügen:

Aber es gibt keine hier zu Lande!

Digitized by Google

O doch! sagte die Alte.

Wo denn? frug der Stellmacher.

Bei mir, versetzte die Alte.

Er zitterte. Die unheilvolle Hand hatte ihn wieder ergriffen.

Die Alte besaß in der That unter einem Schuppen eine Art von Korbfuhrwerk. Der Stellmacher und der Knecht waren trostlos darüber, daß ihnen der Reisende entschlüpfen sollte. Sie legten sich also in's Mittel:

Es sei ein abscheuliches Fuhrwerk. Der Kasten ruhe auf der Achse und die Sitze seien im Innern mit Riemen angeschnallt. Dann könne es hinein regnen. Die Räder seien rostig und hätten sehr von der Feuchtigkeit gelitten. Das möchte nicht viel weiter laufen als das Tilbury. Es sei ein ächter Rumpelkasten! Der Herr habe Unrecht sich darin auf den Weg zu machen u. s. w.

Alles das war richtig, aber dieses Ding, dieser Rumpelkasten, wie er aussehen mochte, rollte doch auf zwei Rädern und konnte nach Arras führen. Er bezahlte, was man ihm abverlangte, ließ das Tilbury beim Stellmacher zur Reparatur zurück, um es auf dem Rückweg wieder mitnehmen zu können. Darauf ließ er das weiße Pferd in die Carriole spannen und setzte den Weg fort, den er seit dem Morgen verfolgte.

In dem Augenblicke, als der Kasten in Schwung kam, gestand er sich, daß er noch kurz zuvor eine gewisse Freude darüber empfunden hatte, nicht dahin gehen zu können, wohin er wollte. Er prüfte die Ursache dieser Freude mit einem gewissen Aerger und fand sie abgeschmackt. Warum freute er sich denn zurückzukehren? Machte er doch die Rei e freiwillig. Niemand zwang ihn dazu!

Und ganz gewiß würde ihm nichts zustoßen, was er nicht wünschte.

Als er Hesdin verließ, hörte er eine Stimme, die ihm zurief: Halt! Halt! Er brachte die Carriole mit einer lebhaften Bewegung, in welcher noch etwas Fieberhaftes und Convulsivisches lag, das der Hoffnung glich, zum Halten. Die Stimme gehörte dem kleinen Buben der Alten.

Mein Herr, sagte er, ich war es, der Ihnen die Carriole verschafft hat.

Wohlan?

Sie haben mir nichts gegeben.

Er, der so gerne Allen gab, fand diese Forderung frech, fast unverschämt.

Ah! Du bist es, Spaßvogel? sagte er, gut! Du sollst nichts haben!

gitized by Google

Darauf peitschte er sein Pferd und fuhr in starkem Trabe weiter. Er hatte viel Zeit in Hesdin verloren und wollte das Versäumte einbringen. Das kleine Pferd war muthig und zog für zwei. Aber man war im Monat Februar; es hatte geregnet; die Straßen waren schlecht. Und dann hatte er sein Tilbury nicht mehr. Die Carriole fuhr sich sehr holperig und schwerfällig. Dabei ging es immer bergan. Er brauchte mehr als vier Stunden von Hesdin nach Saint-Paul. Vier Stunden um fünf Wegstunden zu machen.

In Saint-Paul ließ er bei der ersten, besten Herberge ausspannen und das Pferd in den Stall führen. Er hielt sich, wie Scauflaire es ihm empfohlen hatte, nahe bei der Krippe, während das Pferd fraß. Seine Gedanken waren traurig und verworren.

Die Wirthsfrau kam zu ihm in den Stall.

Will der Herr nicht frühstücken?

Halt! das ist wahr, sagte er, ich habe sogar sehr guten Appetit.

Er folgte der Frau, die ein frisches, munteres Aeußere hatte. Sie führte ihn in einen niedrigen Saal, in welchem die Tische mit Wachsleinwand überzogen waren.

Eilen Sie sich, sagte er, ich muß wieder fort. Ich habe keine Zeit zu verlieren.

Eine dicke, flämische Magd brachte ihm rasch sein Couvert. Er betrachtete dieses Mädchen mit einer gewissen Behaglichkeit.

Ich weiß jetzt was mir fehlte, dachte er. Ich hatte noch nicht gefrühstückt.

Man bediente ihn. Er machte sich schnell über das Brod her und nahm sich einen ordentlichen Mund voll. Dann legte er es wieder auf den Tisch und rührte es nicht mehr an.

An der andern Seite des Tisches speiste ein Fuhrmann. Er sagte zu demselben: Sie haben wohl ein schweres Brod?

Der Fuhrmann war ein Deutscher und verstand es nicht. Er kehrte in den Stall zu seinem Pferde zurück.

Eine Stunde darauf hatte er Saint-Pol verlassen und war auf Tinques zugefahren, das nur fünf Stunden von Arras liegt.

Was that er während der Ueberfahrt? An was dachte er? Wie am Morgen sah er die Bäume vorüberfliegen, betrachtete er die Häuser und Hütten, die bebauten Felder und die an jeder Umbiegung des Weges verschwindende Landschaft. Eine solche Beschauung genügt mitunter wohl der Seele und dispensirt sie gewissermaßen vom Denken. Tausend Dinge zum ersten und letzten Male zu sehen, was kann es Melancholischeres und Tiefsinnigeres geben. Reisen heißt in jedem Augenblicke geboren werden und sterben. Vielleicht zog er einen ober-

Digitized by Google

flächlichen Vergleich zwischen diesen wechselnden Horizonten und der menschlichen Existenz. Alles im Leben flieht beständig voraus. Licht und Schatten vermengen sich, folgen auf einander. Auf eine Blendung folgt Finsterniß. Man betrachtet, man streckt die Hände aus, um das Vorübergehende zu erfassen. Jedes Ereigniß ist eine Biegung im Wege und plötzlich ist man alt. Man ist wie zusammengerüttelt; alles ist finster; man sieht in ein dunkles Thor und das düstere Roß des Lebens, das euch schleppte, hält plötzlich ein. Ein Vermummter, ein Unbekannter spannt es im Finstern aus.

Die Dämmerung brach in dem Augenblicke herein, als die Kinder, aus der Schule kommend, den Reisenden in Tinques einfahren sahen. Es ist wahr, daß die Tage noch kurz waren. Er hielt sich in Tinques nicht auf. Als er aus dem Dorfe heraus war, richtete ein Chausseewärter, der die Straße mit Steinen fütterte, den Kopf in die Höhe und sagte:

Das Pferd da ist recht müde:

Das arme Thier konnte in der That nur noch im Schritte vorwärts.

Gehen Sie nach Arras? sagte der Wärter.

Ja!

Wenn Sie so weiter fahren, werden Sie aber nicht früh ankommen?

Er hielt sein Pferd an und fragte den Wärter:

Wie weit ist von hier nach Arras?

Beinahe sieben gute Stunden.

Wie das? Nach dem Postbuche sind es nur fünf und eine Viertelstunde?

So wissen Sie also nicht, daß die Straße ausgebessert wird, versetzte der Mann. Sie werden Sie eine Viertelstunde von hier gesperrt finden. Sie können durchaus nicht weiter fahren.

Sie müssen dem Wege links nach Clarency folgen und über den Strom setzen. Wenn Sie in Camblieu sind, wenden Sie sich rechts. Dann sind Sie auf der Straße von Mont-Saint-Eloy, die nach Arras führt.

Aber es ist schon Nacht, ich werde mich verirren.

Sie sind nicht aus der Gegend?

Nein!

Ja. Das ist schlimm; nichts als Feldwege. Sehen Sie, mein Herr! fuhr der Straßenwärter fort, wollen Sie, daß ich Ihnen einen guten Rath gebe? Ihr Pferd ist müde. Kehren Sie nach Tinques

Digitized by Google

zurück. Sie finden einen guten Gasthof dort. Legen Sie sich dort zur Ruhe und schlafen Sie. Sie gehen dann morgen nach Arras.

Ich muß diesen Abend dort sein.

Das ist etwas Anderes. Suchen Sie aber dennoch den Gasthof auf und nehmen Sie Vorspann. Der Knecht wird Sie auf Ihrer Fahrt begleiten.

Er befolgte diesen Rath, kehrte um und war eine halbe Stunde später auf derselben Stelle, diesmal aber im starken Trab und mit einem guten Vorspannpferde. Ein Stallknecht, der sich den Titel eines Postillons beilegte, saß hinten auf der Deichsel.

Inzwischen bemerkte er, daß er Zeit verlor. Es war schon ganz finster geworden.

Sie bogen in einen Feldweg ein, der in einem abscheulichen Zustande war. Die Carriole stürzte aus einem Geleise ins andere. Er sagte zum Postillon:

Immer im Trab und doppeltes Trinkgeld!

Bei einem mächtigen Stoße brach plötzlich der Schwengel, an welchem die Stränge befestigt sind.

Herr, sagte der Postillon, der Schwengel ist zerbrochen; jetzt kann ich mein Pferd nicht mehr anspannen. Die Straße ist recht schlecht bei Nacht zu fahren. Wenn Sie wieder nach Tinques zurückkehrten und dort übernachteten, könnten Sie morgen bei guter Zeit in Arras sein. —

Hast Du ein Stückchen Strick und ein Messer? gab er zur Antwort.

Ja, mein Herrr!

Er schnitt einen Zweig vom Baume ab und machte daraus einen Schwengel.

Abermals gingen zwanzig Minuten verloren. Dann fuhren sie wieder im Galopp weiter.

Es war finster in der Ebene. Ein tiefgehender schwarzer Nebel kroch über die Hügel und quoll wie Rauchmassen hervor. Vom Meere her kam ein starker Wind und verursachte an allen Seiten des Horizontes ein Geräusch, als wenn Möbel verschoben würden. Was man auch sah, Alles bot einen Schrecken erregenden Anblick dar. Wie viele Dinge zittern unter dem mächtigen Hauche der Nacht!

Der Frost durchschauerte ihn. Seit dem verflossenen Tage hatte er nichts genossen. Seine andere, nächtliche Exkursion, in der großen Ebene bei D..., tauchte unbestimmt in seiner Erinnerung auf. Es waren acht Jahre seitdem verflossen und doch schien es ihm als sei es erst gestern gewesen.

Digitized by Google

Da schlug es an einem fernen Kirchthum und er frug den Knecht:

Wieviel Uhr ist es?

Sieben Uhr, Herr! wir werden um acht Uhr in Arras sein. Es sind nur noch drei Stunden.

Er machte nun zum ersten Male die Bemerkung — und fand es seltsam, daß sie ihm nicht früher in den Sinn gekommen war — daß vielleicht alle Mühe die er sich genommen, nutzlos sein möchte; daß ihm nicht einmal die Zeit bekannt sei, wann der Prozeß anfinge; daß er sich mindestens darnach hätte erkundigen sollen; daß es unbesonnen sei, so darauf los zu gehen, ohne zu wissen, ob das zu etwas dienen könne. Dann stellte er im Geiste einige Berechnungen an. Er sagte sich, daß die Assisensitzungen gewöhnlich um 9 Uhr Morgens begännen; daß diese Sache wohl nicht lange dauern würde; daß ein Aepfeldiebstahl bald abgeurtheilt sei; daß es sich dann nur noch um die Frage der Identität handle: daß die vier oder fünf Zeugen bald verhört seien und die Advokaten nur wenig zu sagen hätten; daß er also ankommen würde, wenn Alles zu Ende sei!

Der Postillon peitschte die Pferde. Sie hatten den Strom passirt und Mont-Saint-Eloy hinter sich gelassen.

Die Nacht wurde immer schwärzer.

VI.

Schwester Simplicia wird auf die Probe gestellt.

Fantine war inzwischen in jenem Augenblicke voller Freude. Sie hatte eine sehr schlechte Nacht zugebracht. Sie wurde von einem abscheulichen Husten und fieberhaften Träumen gequält. Als sie der Doktor des Morgens besuchte, phantasirte sie. Er sah bestürzt aus und befahl, daß man ihn sogleich von der Ankunft des Herrn Madeleine in Kenntniß setzen sollte.

Den ganzen Morgen über war sie düster, sprach wenig und machte Falten in die Bettdecke, indem sie mit leiser Stimme rechnete, als wollte sie eine Entfernung ausrechnen. Die Augen waren eingefallen und starr. Sie schienen fast erloschen; nur zeitweilig belebten sie sich und funkelten wie Sterne. Es scheint, daß beim Herannahen einer gewissen, finstern Stunde die Heiterkeit des Himmels diejenigen erfüllt, welche die Heiterkeit der Erde verläßt.

Jedesmal wenn Schwester Simplicia sie frug, wie sie sich befinde, antwortete sie einmal wie das andere Mal: Gut! ich möchte gern Herrn Madeleine sehen.

Einige Monate früher, nachdem Fantine ihren letzten Rest von

Digitized by Google

Scham und Zufriedenheit verloren hatte, war sie nur der Schatten ihrer selbst gewesen. Jetzt war sie nur noch ein Gespenst. Das physische Uebel hatte das Werk des moralischen Uebels vervollständigt. Dieses fünfundzwanzigjährige Wesen hatte eine Stirn voll Runzeln, eingefallene Wangen, eingekniffene Nasenflügel, lockere Zähne, einen bleifarbigen Teint, einen abgemagerten Hals, hervorspringende Schlüsselbeine, eine erdfahle Haut und die blonden Haare waren hier und da mit Grau untermischt. Ach! wie doch eine Krankheit alt machen kann!

Mittags kam der Arzt wieder, verschrieb etwas, erkundigte sich, ob der Herr Maire schon die Kranken-Abtheilung besucht habe und schüttelte den Kopf.

Herr Madeleine besuchte die Kranken in der Regel um drei Uhr. Da Pünktlichkeit Güte war, so war er pünktlich.

Gegen halb drei Uhr fing Fantine an unruhig zu werden. In einem Zeitraume von fünfundzwanzig Minuten frug sie wohl zehnmal die fromme Schwester:

Meine Schwester! wie spät ist es?

Es schlug drei Uhr. Beim dritten Schlage richtete sich Fantine auf, sie, die sich in der Regel im Bette nicht rühren konnte. Sie faltete mit einer gewissen convulsivischen Geberde ihre knochigen und gelben Hände und die Nonne hörte sie kummervoll aus tiefster Brust seufzen. Dann drehte sich Fantine um und sah nach der Thüre.

Die Thüre öffnete sich nicht; es kam Niemand.

In dieser Stellung verharrte sie eine Viertelstunde, das Auge immer auf die Thüre gerichtet, unbeweglich und wie mit verhaltenem Athem. Die Schwester wagte es nicht, mit ihr zu sprechen. In der Kirche schlug es ein Viertel auf vier. Fantine ließ den Kopf wieder auf das Kissen fallen. Sie sprach nicht und machte wieder Falten im Betttuch.

Es verging eine halbe Stunde, eine Stunde, Niemand kam. Jedesmal, wenn die Uhr schlug, richtete sich Fantine in die Höhe und sah nach der Thüre. Dann sank sie wieder zurück.

Man konnte ihre Gedanken leicht errathen, aber sie sagte kein Wort, beklagte sich nicht und klagte Keinen an. Sie hustete nur auf eine klägliche Weise. Man hätte sagen sollen, daß sich etwas Finsteres auf sie herabgesenkt habe. Sie war todtenbleich und hatte blaue Lippen. Zu Zeiten lächelte sie.

Es schlug fünf Uhr. Da hörte die Schwester sie ganz leise und sanft sagen: Weil ich aber doch morgen gehe, so hat er Unrecht, heute nicht zu kommen!

Digitized by Google

Schweſter Simplicia war ſelbſt überraſcht, daß Herr Madeleine noch nicht da war.

Inzwiſchen betrachtete Fantine ihren Betthimmel. Es ſchien, als ob ſie über etwas Vergeſſenes nachdächte. Plötzlich fing ſie mit einer Stimme, ſchwach wie ein Hauch, zu ſingen an. Die Nonne hörte ihr zu. Fantine ſang ein Lied, das ungefähr ſo lautete:

Wir werden hübſche Sachen kaufen,
Auf unſerm Spaziergang durch die Vorſtädte.
Kornblümchen ſind blau und Roſen ſind roth,
Kornblümchen ſind blau; ich liebe meine Liebe.
Geſtern kam die Jungfrau Marie zu mir,
In einem goldgeſtickten Mantel, nahe beim Ofen
Und ſagte zu mir: — Hier, unter meinem Schleier verborgen,
Halte ich den Kleinen, den du eines Tages von mir verlangteſt.
Laufe in die Stadt, kaufe Linnen, Garn und Fingerhut.
Wir werden hübſche Sachen kaufen,
Auf unſerm Spaziergang durch die Vorſtädte.
Gute, heilige Jungfrau, bei meinem Ofen
Steht eine Wiege, mit Bändern geſchmückt.
Schenkte mir Gott auch ſeinen ſchönſten Stern,
Lieber iſt mir das Kind, das du mir gabſt.
Was ſoll mir, o Jungfrau! dieſes Linnen?
Mache meinem Neugeborenen eine Ausſtattung davon.
Kornblümchen ſind blau und Roſen ſind roth,
Kornblümchen ſind blau; ich liebe meine Liebe.
Waſche dieſes Linnen. — Wo? — Im Strom,
Mache daraus, ohne etwas zu verderben oder zu beſchmutzen,
Ein hübſches Röckchen und Jäckchen,
Die ich ſticken und mit Blumen bedecken will.
Das Kind iſt fort, o Jungfrau, was ſoll ich damit thun?
Mach' mir ein Leichentuch davon.
Wir werden hübſche Sachen kaufen,
Auf unſerm Spaziergang durch die Vorſtädte.
Kornblümchen ſind blau und Roſen ſind roth,
Kornblümchen ſind blau; ich liebe meine Liebe.

Es war ein altes Lied, mit welchem ſie ehemals ihre kleine Coſette in Schlummer geſungen hatte, und an welches ſie in den fünf Jahren, während welcher ſie ihr Kind nicht geſehen, nicht mehr gedacht hatte.

Sie ſang das Lied mit einem ſo traurigen, melodiſchen und ſanften Ausdrucke, daß es ſogar eine Nonne zum Weinen bringen konnte.

Digitized by Google

Die an ernste Scenen gewöhnte Schwester fühlte, daß ihr eine Thräne in's Auge trat.

Die Uhr schlug sechs. Fantine schien es nicht zu hören. Sie schien auf nichts in ihrer Umgebung mehr aufmerksam zu sein.

Schwester Simplicia schickte ein Dienstmädchen zu der Pförtnerin, um anfragen zu lassen, ob der Herr Maire nach Hause gekommen sei und ob er nicht bald die Krankenzimmer besuchen würde. Das Mädchen kam nach einigen Minuten wieder.

Fantine war noch immer unbeweglich und schien ganz mit ihren Gedanken beschäftigt. Die Magd flüsterte der Schwester Simplicia leise zu, daß der Herr Maire an demselben Morgen, um sechs Uhr, in einem kleinen, mit einem weißen Pferde bespannten Tilbury, trotz der strengen Kälte verreist sei; daß er nicht einmal einen Kutscher bei sich gehabt habe, daß man den Weg nicht wüßte, den er eingeschlagen; daß ihn einige Personen auf der Straße nach Arras wollten gesehen haben und daß Andere versicherten, ihm auf dem Wege nach Paris begegnet zu sein; daß er bei der Abreise wie gewöhnlich recht sanftmüthig gewesen sei und daß er zur Schließerin weiter nichts gesagt habe, als man möge ihn diese Nacht nicht erwarten.

Während die beiden Frauen, dem Bette Fantinens den Rücken kehrend, mit einander flüsterten, wobei die Schwester frug, und die Magd ihre Vermuthungen ausdrückte, hatte sich Fantine mit fieberhafter Lebhaftigkeit, wie sie gewissen Krankheiten eigenthümlich ist, in welcher die Kraft der Gesundheit mit der schrecklichen Magerkeit des Todes verbunden auftritt, in ihrem Bette auf den Knieen aufgerichtet, indem sie die zusammengeballten Hände auf das Kopfkissen stützte und den Kopf lauschend zwischen den Gardinen vorstreckte. Mit einem Male rief sie:

Sie sprechen da von Herrn Madeleine! Warum sprechen Sie so leise? Was macht er? Warum kommt er nicht?

Sie sprach mit einem so rauhen und hastigen Tone, daß die beiden Frauen eine Männerstimme zu vernehmen glaubten. Sie drehten sich erschrocken um.

Antworten Sie doch! schrie Fantine.

Die Magd stotterte:

Die Pförtnerin hat mir gesagt, er könne heute nicht kommen.

Mein Kind, sagte die Schwester, verhalten Sie sich ruhig und legen Sie sich wieder nieder.

Fantine, ohne ihre Stellung zu ändern, fing wieder mit lauter Stimme und in einem gebieterischen und doch herzzerreißenden Tone an:

Digitized by Google

Er wird nicht kommen können? Warum nicht. Sie wissen die Ursache. Sie flüstern sie sich ja einander zu. Ich will sie wissen.

Die Magd beeilte sich, der Schwester ins Ohr zu raunen:

Sagen Sie, daß er im Stadtrathe zu thun hat.

Schwester Simplicia erröthete ein wenig. Die Magd wollte sie zu einer Lüge verleiten. Andererseits schien es ihr, daß es zweifelsohne einen furchtbaren Eindruck auf die Kranke machen und ihre Lage sehr verschlimmern würde, wenn sie ihr die Wahrheit mittheilte. Diese Schamröthe verschwand aber bald. Die Schwester richtete auf Fantine ihr ruhiges, traurig blickendes Auge und sagte:

Der Herr Maire ist verreist.

Fantine richtete sich hoch auf, fast kauerte sie auf den Fersen. Ihre Augen funkelten. Eine unendliche Freude strahlte aus diesem Schmerzensangesicht.

Verreist! rief sie. Er ist also zu Cosette gegangen, um sie zu holen.

Darauf streckte sie ihre beiden Hände gen Himmel und ihr Gesicht nahm einen erhabenen Ausdruck an. Ihre Lippen bewegten sich; sie betete mit leiser Stimme.

Als ihr Gebet zu Ende war sagte sie:

Schwester, ich will mich wieder niederlegen; ich will Alles thun, was man von mir begehrt. Ich war so eben unartig. Ich bitte Sie um Verzeihung, so laut gesprochen zu haben. Ich weiß, daß es übel von mir gethan ist, so laut zu sprechen, gute Schwester; aber sehen Sie, ich bin ganz glücklich. Der gute Gott ist gut; Herr Madeleine ist gut. Stellen Sie sich vor: er ist nach Montfermeil gegangen, meine kleine Cosette zu holen.

Sie legte sich wieder nieder, half der Nonne, als diese ihr das Kissen zurecht legte und küßte ein kleines silbernes Kreuz, welches sie am Halse trug und welches Schwester Simplicia ihr gegeben hatte.

Mein Kind, sagte die Schwester, ruhe Dich aus und sprich nicht mehr!

Fantine nahm die Hand der Schwester Simplicia in ihre feuchten Hände. Das Gefühl der naßkalten Hände war dieser fast unangenehm.

Er ist diesen Morgen nach Paris abgereist. Uebrigens hatte er nicht einmal nöthig über Paris zu gehen. Montfermeil liegt ein wenig links, wenn man von dort her kommt. Erinnern Sie sich, was er mir gestern sagte, als ich mit ihm von Cosette sprach? Bald! bald! Er will mir eine Ueberraschung bereiten. Wissen Sie, er hat mich einen Brief unterzeichnen lassen, um sie den Thenardiers abneh-

Digitized by Google

men zu können. Sie haben nichts drein zu reden, nicht wahr? sie werden Cosette zurückgeben, weil sie doch bezahlt sind. Die Behörden würden es nicht dulden, daß sie das Kind behielten, nachdem sie bezahlt sind. Meine Schwester! winken Sie mir doch nicht zu schweigen! Ich bin so sehr glücklich. Es geht mir sehr gut! Es thut mir nichts mehr weh. Ich werde Cosette wiedersehen und habe sogar starken Hunger. Es sind fünf Jahre her, daß ich sie nicht mehr gesehen habe. Sie machen sich keine Vorstellung davon, wie man an ihnen hängt, an diesen Kindern! Und dann! sie wird so artig sein; Sie sollen sehen! Wenn Sie wüßten! sie hat so niedliche kleine rosige Finger. Sie wird gewiß recht schöne Hände haben. Mit einem Jahre hatte sie Händchen, daß man darüber lachen mußte. Sie muß also jetzt groß sein. Sie ist jetzt sieben Jahre alt, sie ist schon ein Fräulein. Ich nenne sie zwar Cosette, aber sie heißt Euphrasia. Sehen Sie, diesen Morgen sah ich mir den Staub auf dem Kamin an und da kam mir der Gedanke, daß ich Cosette wohl bald wiedersehen würde. Mein Gott, wie Unrecht hat man doch, Jahre zu verleben, ohne seine Kinder zu sehen. Man sollte es doch wohl bedenken, daß das Leben nicht ewig dauert. O! wie gütig ist es von dem Herrn Maire, verreist zu sein! Es ist wahr, daß es recht kalt ist! Hätte er doch nur seinen Mantel bei sich? Er wird morgen hier sein; nicht wahr? Morgen ist ein Festtag. Erinnern Sie mich doch morgen früh daran, liebe Schwester, daß ich meine kleine Spitzenhaube wieder aufsetze. Das ist ein Dorf Montfermeil! Ich habe diese Strecke damals zu Fuß zurückgelegt. Es war recht weit für mich. Aber die Diligencen gehen rasch. Morgen wird er mit Cosette hier sein. Wie weit ist wohl von hier bis Montfermeil?

Die Schwester, welche keine Idee von Entfernungen hatte, antwortete:

O! ich glaube wohl, daß er morgen hier sein kann.

Morgen! morgen! sagte Fantine. Ich werde Cosette morgen sehen! Sehen Sie, gute Schwester des guten Gottes, ich bin nicht mehr krank. Ich bin ganz außer mir. Ich würde tanzen, wenn man es wollte.

Jemand, der sie eine Viertelstunde zuvor gesehen hätte, hätte nichts davon begriffen. Sie war jetzt ganz roth, sprach mit lebhafter und natürlicher Stimme und lächelte mit dem ganzen Gesicht. Mitunter lachte sie auch leise. Mutterfreude ist Kinderfreude.

Nun, fing Schwester Simplicia wieder an, Sie sind jetzt recht glücklich; darum gehorchen Sie mir auch und sprechen Sie nicht mehr!

Digitized by Google

Fantine legte den Kopf auf das Kissen und sagte mit halblauter Stimme:

Ja! lege Dich wieder hin: sei vernünftig, da Du Dein Kind wieder haben wirst. Sie hat Recht, Schwester Simplicia. Die hier sind haben alle Recht.

Dann ließ sie, ohne sich zu rühren oder den Kopf zu bewegen, ihre großen, weit offenen Augen mit freudigem Ausdruck überall umherschweifen und sagte nichts mehr.

Die Schwester machte die Vorhänge zu, damit die Kranke bald einschlummern könnte.

Zwischen sieben und acht Uhr kam der Arzt. Da er kein Geräusch vernahm, glaubte er, daß Fantine schlief und näherte sich vorsichtig, auf den Fußspitzen, ihrem Bette. Er zog die Vorhänge leise zurück und sah beim Scheine der Nachtlampe in die großen Augen Fantinen's, die ihn ruhig anblickten.

Nicht wahr, Herr Doktor, sagte sie, man wird sie neben mir in einem kleinen Bette schlafen lassen?

Der Arzt glaubte, daß sie phantasirte.

Sie fügte hinzu:

Sehen Sie doch; es ist gerade Platz genug da.

Der Arzt nahm Schwester Simplicia bei Seite, die ihm die Sache erklärte. Sie sagte ihm, daß Herr Madeleine auf ein oder zwei Tage abwesend sei, und daß man der Kranken die Wahrheit nicht habe sagen mögen, die den Herrn Maire auf der Reise nach Montfermeil glaube, daß es übrigens auch möglich sei, daß sie richtig gerathen habe. Damit war der Arzt einverstanden.

Er näherte sich dem Bette Fantines.

Ich werde ihr dann, begann diese wieder, des Morgens, wenn sie aufwacht, guten Tag sagen können, dem armen Kätzchen und des Nachts wenn ich nicht schlafe, werde ich sie doch schlafen hören. Ihr schwacher, sanfter Athem wird mir wohlthun.

Geben Sie mir Ihre Hand, sagte der Doktor.

Sie hielt ihm ihren Arm hin und sagte lachend:

Ach! Sehen Sie, es ist wahr! Sie wissen noch nicht, daß ich geheilt bin. Cosette kommt morgen.

Der Arzt war erstaunt. Es war eine merkwürdige Besserung eingetreten. Die Beklemmung hatte nachgelassen und der Puls schlug kräftiger. Dieses arme erschöpfte Wesen schien von einem neuen Leben beseelt.

Herr Doktor, fing sie wieder an, hat die Schwester Ihnen gesagt, daß der Herr Maire meine Tochter holt?

Digitized by Google

Der Arzt empfahl Schweigen und Vermeidung jeder schmerzlichen Aufregung. Er verschrieb eine Tinktur von reiner Chinarinde, und falls das Fieber sich während der Nacht wieder einstellen sollte, ein kühlendes Getränke. Als er fortging, sagte er zu der Schwester:

Es geht besser. Wenn es das Glück wollte, daß der Herr Maire morgen mit dem Kinde käme, wer weiß? Es giebt so erstaunliche Krisen. Man hat schon gesehen, daß große Freude die Krankheit mit einem Male vertrieb. Ich weiß wohl, daß diese Krankheit eine organische und schon weit vorgeschritten ist, aber es ist ja Alles in ein solches Mysterium gehüllt! Wir würden sie vielleicht noch retten.

VII.

Der ankommende Reisende trifft seine Vorkehrungen zur Abreise.

Es war bald 8 Uhr Abends, als die Carriole, welche wir auf der Landstraße verlassen haben, unter dem Thorweg des Hotels zur Post in Arras einfuhr. Der Mann, dem wir bis zu diesem Augenblicke gefolgt sind, stieg aus, antwortete mit zerstreutem Wesen auf die höflichen, an ihn gerichteten Fragen, des Dienstpersonals, schickte den Vorspann zurück und führte selbst sein kleines, weißes Pferd in den Stall. Dann stieß er die Thüre des Billardsaals auf, welcher im Erdgeschoß war, setzte sich und stützte sich mit dem Ellbogen auf den Tisch. Er hatte vierzehn Stunden statt sechs gebraucht, um diesen Weg zu machen. Er ließ sich die Gerechtigkeit wiederfahren, daß es nicht seine Schuld war. Im Grunde war er nicht ungehalten darüber.

Da kam die Hotelbesitzerin zu ihm.

Schläft der Herr hier? Wird der Herr hier zu Nacht speisen?

Er machte eine verneinende Bewegung mit dem Kopfe.

Der Stallknecht saat, daß des Herrn Pferd sehr müde ist.

Jetzt brach er das Schweigen.

Kann das Pferd denn nicht morgen früh wieder weiter gehen?

O! mein Herr! es braucht wenigstens zwei Tage Ruhe.

Darauf frug er:

Gibt es hier kein Postbüreau?

Jawohl, mein Herr!

Die Wirthin führte ihn dahin. Er zeigte seinen Paß und frug, ob man noch diese Nacht nach M. an der M. per Post kommen könne. Der Platz neben dem Courier war gerade unbesetzt. Er hielt ihn also zurück und bezahlte ihn.

Herr, sagte der Postbeamte, verfehlen Sie nicht, genau um ein Uhr Morgens hier zu sein.

Als das geschehen war, verließ er das Hotel und ging in der Stadt umher.

Er kannte Arras nicht. Die Straßen waren dunkel und er durchlief sie aufs Gerathewohl. Er schien sogar absichtlich die Vorübergehenden nicht um den Weg fragen zu wollen. Er ging über den kleinen Fluß Crinchon und war bald in einem Labyrinth von schmalen Gäßchen, in denen er sich verlor. Da begegnete ihm ein Bürger mit einer Stocklaterne. Nachdem er etwas nachgesonnen hatte, entschloß er sich, ihn anzusprechen, nicht ohne sich von allen Seiten umgesehen zu haben, als ob er fürchtete, es möchte noch Jemand da sein, der seine Frage hören könnte.

Entschuldigen Sie, sagte er, wo ist denn das Justiz-Gebäude?

Sie sind wohl nicht aus der Stadt, mein Herr? frug der Bürger, der schon ein ziemlich bejahrter Mann war. Folgen Sie mir! Mein Weg führt gerade in der Nähe des Justizgebäudes, d. h. des Präfekturgebäudes. Der Justizpalast wird in diesem Augenblicke reparirt und deßhalb finden die Sitzungen des Tribunals provisorisch im Präfekturgebäude statt.

Werden auch die Assisen dort abgehalten?

Ganz gewiß, mein Herr; sehen Sie, was jetzt die Präfektur ist, war vor der Revolution das Bisthum. Herr de Conciés, welcher im Jahre zweiundachtzig Bischof war, hat dort einen großen Saal bauen lassen. In diesem großen Saale finden die Sitzungen statt.

Unterwegs sagte der Bürger:

Wenn es ein Prozeß ist, dem der Herr beiwohnen will, so ist es ein wenig spät. Die Sitzungen hören in der Regel um sechs Uhr Abends auf.

Als sie inzwischen auf dem großen Platze angekommen waren, zeigte ihm der Bürger vier lange, erleuchtete Fenster in der Fronte eines großen, finsteren Gebäudes.

Meiner Treu, Herr! Sie kommen noch zur rechten Zeit. Sie haben Glück! Sehen Sie diese vier Fenster? Da ist der Assisenhof. Es ist noch hell Also ist noch nicht Alles zu Ende. Die Sache wird sich in die Länge gezogen haben und eine Abendsitzung stattfinden. Sie interessiren sich also für diese Verhandlung? Ist es ein Criminalprozeß? Sind Sie Zeuge?

Er antwortete:

Ich komme wegen keiner besonderen Angelegenheit. Ich habe nur mit dem Advokaten zu sprechen.

Digitized by Google

Das ist etwas Anderes, sagte der Bürger. Sehen Sie, mein Herr, hier ist die Thüre. Wo ist denn die Schildwache? Sie brauchen nur die große Treppe hinaufzugehen.

Er folgte den Andeutungen des Bürgers und einige Minuten später war er in einem Saale, worin sich viele Advokaten in langen Roben befanden, die hier und da mit Personen aus dem Publikum flüsterten. Es hat immer etwas Herzbeengendes, diese schwarz gekleideten Männer zusammen zu sehen, wenn sie mit gedämpfter Stimme auf der Schwelle der Gerichtszimmer mit einander plaudern. Selten kommt ihnen Mitleid und Christenliebe in den Mund. Was man am häufigsten hört, sind Verurtheilungen im Voraus. Alle diese Gruppen scheinen dem träumerisch vorübergehenden Beschauer eben so viele dunkle Bienenstöcke, in deren finsteren Höhlungen allerlei Bauten summend aufgeführt werden.

Dieser geräumige und von einer einzigen Lampe erhellte Raum war ein ehemaliger Saal des bischöflichen Palastes und diente als Vorhalle. Eine Thür mit zwei Flügeln, die in jenem Augenblicke geschlossen war, trennte sie von dem großen Saale, in welchem der Assisenhof seine Sitzungen hielt.

Es war in der Vorhalle so düster, daß er sich an den ersten Advokaten wandte, dem er begegnete.

Mein Herr, sagte er, bei welcher Sache ist man jetzt?

Die Sitzung ist aus! sagte der Advokat.

Aus?

Das Wort wurde mit einem solchen Accente betont, daß sich der Advokat umkehrte.

Um Vergebung, mein Herr, sind Sie vielleicht ein Verwandter?

Nein! Ich kenne Niemanden hier. Hat eine Verurtheilung stattgefunden?

Ohne Zweifel! das war wohl nicht anders möglich.

Zu Zwangsarbeit?

Auf Lebenszeit.

Mit einer so leisen Stimme, das man sie kaum hören konnte, frug er:

Die Identität ist also constatirt worden?

Welche Identität, sagte der Advokat. Es ist keine Identität zu constatiren. Die Sache war sehr einfach. Diese Frau hatte ihr Kind umgebracht. Der Kindesmord wurde bewiesen. Die Jury hat den Vorbedacht beseitigt. Man verurtheilte sie auf Lebenszeit.

Es ist also eine Frau? sagte er.

Digitized by Google

Ja wohl! Die unverehelichte Timoisin. Von wem sprechen Sie denn?

Von nichts! Weil aber Alles aus ist, wie sie sagen, wie kommt es denn, daß der Saal noch erleuchtet ist?

Das ist wegen der anderen Sache, die man vor ungefähr zwei Stunden angefangen hat.

Was für eine andere Sache?

O! die ist auch klar. Es ist so ein Taugenichts, ein Rückfälliger, ein Galeerensträfling, der gestohlen hat. Ich kann mich nicht gut auf seinen Namen besinnen. Das ist Einer, der hat ein wahres Banditengesicht. Schon dieses Gesichtes halber würde ich ihn auf die Galeeren schicken.

Mein Herr, frug er, gibt es denn kein Mittel, in den Saal zu dringen?

Ich glaube es warhaftig nicht. Es sind viele Leute da. Inzwischen ist die Sitzung suspendirt. Es sind Leute herausgekommen. Wenn die Sitzung wieder anfängt, können Sie es ja versuchen.

Wo geht man hinein?

Durch diese große Thür.

Darauf verließ ihn der Advokat. Er hatte in wenigen Augenblicken alle nur möglichen Empfindungen durchgefühlt. Die Worte dieses Unbetheiligten hatten abwechselnd sein Herz wie eisige Nadeln und feurige Klingen durchbohrt. Als er sah, daß es noch nicht zu Ende war, athmete er auf. Er hätte aber nicht sagen können, ob das, was er empfand, Befriedigung oder Schmerz war.

Er näherte sich mehreren Gruppen und hörte, was man sagte. Da die Quartalrolle sehr überladen war, so hatte der Präsident für den Tag zwei einfache, kurze Verhandlungen bezeichnet.

Man hatte bei dem Kindesmord angefangen, und war jetzt bei dem Galeerensträfling, bei dem Rückfälligen, bei dem „Retourpferd.“ Dieser Mann hatte Aepfel gestohlen, aber das schien nicht recht bewiesen.

Bewiesen war, daß er schon auf den Galeeren in Toulon gesessen hatte. Das machte seine Sache schlimmer. Uebrigens war das Verhör zu Ende; auch die Zeugen waren schon vernommen. Nur die Vertheidigungsrede des Advokaten und die Entgegnung des öffentlichen Ministeriums mußten noch gehört werden. Das mochte wahrscheinlich bis Mitternacht dauern. Die Verurtheilung des Mannes stand zu erwarten. Der Generaladvokat war sehr gut und ließ Keinen wieder los. Er hatte Geist und machte Verse.

Digitized by Google

Ein Huiſſier ſtand bei der Thüre, welche nach dem Aſſiſenſaale führte. Er frug den Huiſſier:

Herr, wird die Thüre bald geöffnet?

Nein, ſie wird nicht mehr geöffnet, ſagte der Huiſſier.

Wie! man wird ſie bei Wiederanfang der Sitzung nicht öffnen? Iſt die Audienz nicht verſchoben?

Sie hat ſo eben wieder angefangen, antwortete der Huiſſier, aber die Thüre wird doch nicht wieder aufgemacht.

Warum nicht?

Weil der Saal voll iſt!

Was, iſt kein einziger Platz mehr darin?

Kein einziger mehr! Die Thüre iſt geſchloſſen. Keiner kommt mehr hinein.

Nach einer kleinen Weile fügte der Huiſſier wieder hinzu:

Es ſind noch zwei oder drei Plätze hinter dem Herrn Präſidenten, aber der Herr Präſident läßt nur öffentliche Beamte zu.

Nachdem er das geſagt hatte, drehte ihm der Huiſſier den Rücken.

Nun zog er ſich ebenfalls mit geſenktem Haupte zurück, durchſchritt die Vorhalle und ging langſam wieder die Treppen hinunter, als zögere er bei jedem Schritt. Wahrſcheinlich hielt er mit ſich ſelbſt Rath. Der heftige Kampf in ſeinem Innern ſeit dem verfloſſenen Tage war noch nicht zu Ende. Er kam mit jedem Augenblicke in ein neues Stadium. Als er auf dem Treppenabſatze angekommen war, lehnte er ſich an das Geländer und kreuzte die Arme. Plötzlich machte er ſeinen Ueberzieher auf, nahm ſeine Brieftaſche, zog daraus einen Bleiſtift hervor, zerriß ein Blatt Papier und ſchrieb, beim Scheine einer Laterne, haſtig folgende Worte: „Herr Madeleine, Maire in M. an der M.“ Er ſprang die Treppe wieder hinauf, drängte ſich durch die Menge, ging gerade auf den Huiſſier zu, übergab ihm das Papier und ſagte mit Würde:

Uebergeben Sie dieſes dem Herrn Präſidenten.

Der Huiſſier nahm das Papier, warf einen Blick darauf und gehorchte.

VIII.

Begünſtigter Eintritt.

Ohne daß er es wußte, hatte der Maire von M. an der M. ſich eine Art von Berühmtheit erworben. Seit ſieben Jahren erfüllte der Ruf ſeiner Tugend das ganze Bas-Boulonnais. Er war über die Gränzen des kleinen Landes hinaus bis in die zwei oder

Digitized by Google

drei benachbarten Departements gedrungen. Außer dem beträchtlichen Dienst, welchen er der Provinzialhauptstadt geleistet hatte, indem er die Fabrikation schwarzer Glaswaaren dort einführte, war nicht eine von den hundert und einundvierzig Gemeinden des Arrondissements von M. an der M., die ihm nicht eine Wohlthat zu verdanken gehabt hätte. Er hatte sogar, wenn es Noth that, der Industrie der andern Arrondissements aufgeholfen und in Schwung gebracht. So hatte er gelegentlich der Tüll-Fabrik in Boulogne, der Maschinen-Flachsspinnerei in Frefent und der hydraulischen Leinen-Manufaktur in Bouders-sur-Canche mit seinem Credit und seinen Fonds beigestanden. Ueberall sprach man den Namen des Herrn Madeleine mit Verehrung aus. Arras und Douai beneideten die glückliche, kleine Stadt M. um ihren Maire.

Der Rath am königlichen Hof in Douai, welcher dieser Assisensitzung in Arras präsidirte, kannte, wie Jedermann, diesen so tief und allgemein verehrten Namen. Als der Huissier bescheiden die Thüre geöffnet hatte, welche aus dem Rathszimmer in den Audienzsaal führte, beugte er sich, vortretend, über den Sessel des Präsidenten, und übergab ihm das Papier, auf welchem die Worte standen, die man bereits gelesen hat, indem er dazu bemerkte: Dieser Herr wünscht der Audienz beizuwohnen. Der Präsident machte eine lebhafte achtungsvolle Bewegung, ergriff eine Feder, schrieb einige Worte unter die ihm übergebenen und gab dem Huissier das Papier zurück, indem er sagte: Lassen Sie den Herrn eintreten. Der unglückliche Mann, dessen Geschichte wir erzählen, war nahe bei der Thüre des Saals an derselben Stelle und fast in derselben Haltung stehen geblieben, in welcher ihn der Huissier verlassen hatte. Da hörte er, in seiner Träumerei, daß Jemand zu ihm sagte: Will der Herr mir wohl die Ehre schenken mich zu begleiten?

Derselbe Huissier, der ihm noch den Augenblick zuvor den Rücken gekehrt hatte, grüßte ihn nun, sich bis zur Erde verneigend. Gleichzeitig übergab er ihm das Papier. Er entfaltete es und da er gerade bei einer Lampe stand, so konnte er Folgendes lesen:

„Der Präsident des Assisenhofes empfiehlt sich achtungsvoll dem Herrn Madeleine."

Er knitterte das Papier zwischen seinen Fingern zusammen, als ob diese paar Worte für ihn einen seltsamen und bittern Nachgeschmack gehabt hätten.

Dann folgte er dem Huissier.

Einige Minuten darauf befand er sich allein, in einer Art von

getäfeltem Kabinet, von ziemlich finsterem Anblick, das von zwei Kerzen beleuchtet war, die auf einem grün gedeckten Tische standen. Die letzten Worte des Huissiers, der ihn eben verlassen hatte, tönten ihm noch in den Ohren; „Mein Herr! Sie sind hier im Rathszimmer; Sie brauchen nur den kupfernen Knopf dieser Thür zu drehen und Sie werden sich im Audienzsaal, hinter dem Sessel des Herrn Präsidenten befinden." Diese Worte erweckten in ihm eine verworrene Erinnerung an die engen Gänge und die dunkeln Treppen, über die er eben gekommen war.

Der Huissier hatte ihn allein gelassen. Der entscheidende Augenblick war gekommen. Er suchte sich zu sammeln, ohne daß es ihm gelingen wollte. Die Gedankenfäden in unserem Hirne reißen gewöhnlich in schmerzlichen Momenten des Lebens, wenn man ihrer am meisten bedarf.

Er betrachtete mit einer stumpfsinnigen Ruhe dieses friedliche und doch auch furchtbare Zimmer, in welchem so viele Existenzen vernichtet wurden, in welchem sein Name über ein Kurzes ertönen sollte und in welchem sein Schicksal jetzt umherging. Er betrachtete die Mauer, dann sich selbst und erstaunte über den Anblick des Zimmers und daß er darin war.

Er hatte seit 24 Stunden nichts gegessen, war von dem Schaukeln der Carriole ganz hinfällig geworden, fühlte es aber nicht. Es schien ihm, als empfinde er überhaupt nichts.

Er näherte sich einem schwarzen Rahmen, der an der Wand hing und unter Glas einen alten, autographirten Brief von Jean Nicolas Pache, ehemaligen Minister und Maire von Paris enthielt. Er trug, ohne Zweifel irrthümlicher Weise, das Datum vom 9. Juni II. und enthielt eine von Pache der Gemeinde überschickte Liste der zu Hausarrest verurtheilten Minister und Deputirten. Wer ihn in diesem Augenblicke gesehen und betrachtet hätte, wäre ohne Zweifel auf die Vermuthung gekommen, daß ihm dieser Brief besonders merkwürdig erschiene, denn er wendete die Augen nicht ab, und las ihn zwei oder dreimal. Er las ihn, ohne Acht darauf zu geben, denn er dachte an Fantine und Cosette.

Träumend wandte er sich um und seine Augen fielen auf den kupfernen Knopf an der Thüre, die ihn vom Assisensaale trennte. Er hatte diese Thür fast vergessen. Sein anfangs ruhiger Blick, mit welchem er diesen kupfernen Knopf betrachtete, wurde immer starrer und bestürzter, bis er nach und nach einen Ausdruck des Schreckens annahm. Aus den Haaren quollen ihm Schweißtropfen und rieselten über seine Schläfe.

Digitized by Google

Einmal machte er mit einer halb gebieterischen, halb entrüsteten Miene eine unbeschreibliche Geberde, die sagen will und auch sagt: Bei Gott! was zwingt mich denn aber dazu? Darauf drehte er sich lebhaft um, sah die Thüre vor sich, durch welche er hereingekommen war, ging darauf zu, öffnete sie und verließ das Zimmer. Er war nicht mehr in diesem Zimmer; er war draußen, in einem Corridor, einem langen, schmalen, überaus winkligen, mit Treppenabsätzen und Pförtchen versehenen Gang, der hier und da durch Laternen erleuchtet war, die Krankenlampen glichen. Durch diesen Corridor war er gekommen. Er athmete, lauschte, vernahm aber weder ein Geräusch hinter sich, noch eins vor sich. Er floh, als ob man ihn verfolgte. Plötzlich stand er still und horchte wieder. Immer noch dasselbe Schweigen und dasselbe Dunkel um ihn her. Er war außer Athem, wankte und lehnte sich an die Mauer. Die Steine waren wie Eis; ein kalter Schweiß stand ihm auf der Stirn. Vor Frost zitternd richtete er sich wieder auf.

Als er nun so allein in der Dunkelheit vor Kälte und auch vielleicht vor sonst noch etwas zitterte, dachte er nach.

Er hatte die ganze Nacht und den ganzen Tag nachgedacht und hörte nur noch eine Stimme in seinem Innern, die Ach! seufzte.

So verfloß eine Viertelstunde. Endlich senkte er den Kopf, seufzte ängstlich, ließ die Arme herabhängen und kehrte wieder um. Er ging langsam und wie niedergebeugt. Es schien ihm, als ob ihn Jemand auf seiner Flucht einhole und wieder zurückbrächte. Er trat wieder in das Rathszimmer. Das Erste, was ihm ins Auge fiel, war der Thürknopf. Dieser Thürknopf, rund aus polirtem Kupfer, glänzte ihm wie ein schrecklicher Stern entgegen. Er sah ihn an, wie ein Lamm das Auge eines Tigers.

Seine Blicke konnten sich nicht davon los machen. Von Zeit zu Zeit machte er einen Schritt vorwärts und näherte sich der Thüre.

Wenn er aufmerksam gewesen wäre, hätte er ein dumpfes Murmeln, ein Geräusch im benachbarten Saale vernommen. Aber er horchte nicht und vernahm nichts.

Plötzlich war er, ohne daß er selbst wußte wie, in der Nähe der Thüre und faßte convulsivisch den Knopf. Die Thüre ging auf und er war im Audienzsaal.

XI.

Ein Ort, an welchem sich Ueberzeugungen zu bilden anfangen.

Er trat einen Schritt vor, schloß die Thüre maschinenmäßig hinter sich zu und blieb in dem Anblick der Dinge vor ihm vertieft stehen.

Digitized by Google

Es war ein ziemlich geräumiger, schwach erhellter Saal, worin zuweilen ein lautes Gemurmel, zuweilen eine tiefe Stille herrschte, in welchem sich alle Fäden eines Criminalprozesses mit ihrer kleinlichen und jämmerlichen Ernsthaftigkeit, Angesichts der Zuhörer, abwickelten.

An dem einen Ende des Saales, wo er sich befand, sah man Gerichtspersonen mit zerstreuter Miene, in abgetragenen Gewändern, sich an den Nägeln kauen oder die Augenlider schließen; am andern ein zerlumptes Auditorium, Advokaten in allen möglichen Stellungen, Soldaten mit rauhen, ernsten Gesichtern, altes, fleckiges Tafelwerk, einen schmutzigen Plafond, Tische, die mit einem grünen, aber sehr verschossenen Tuche bedeckt, und Thüren, die von den vielen Griffen schwarz geworden waren. An Nägeln, die in der Täfelung steckten, hingen Wirthshauslampen, die mehr Rauch als Licht gaben.

Auf den Tischen standen Talglichte auf kupfernen Leuchtern. Es war etwas Trübes, Schmutziges, Trauriges, und doch machte das Ganze einen ernsten und erhabenen Eindruck, denn man fühlte jenes große Etwas, welches man Gesetz nennt, und jenes große göttliche Etwas, welches Gerechtigkeit heißt.

Von all diesen Leuten gab keiner auf ihn Acht. Alle Blicke waren auf einen einzigen Punkt gerichtet, auf eine hölzere, an eine kleine Thüre gelehnte Bank, links vom Präsidenten, längs der Mauer. Auf dieser Bank, die mehrere Talglichte beleuchteten, saß ein Mann zwischen zwei Gensdarmen. Dieser Mann war sein Mann.

Er suchte ihn nicht, er sah ihn. Seine Blicke fielen ganz von selbst dahin, als ob sie im Voraus gewußt hätten, wo diese Figur anzutreffen sei. Er glaubte sich selbst zu sehen, gealtert, von Gesicht zwar nicht ganz ähnlich, aber ähnlich in Haltung und Aussehen, mit seinen gesträubten Haaren, mit dem scheuen und unruhigen Blick, mit der Blouse, wie er sie am Tage getragen hatte, als er in D. ankam, voll Haß, im Busen jenen schauerlichen Schatz schrecklicher Gedanken, den er in neunzehn Jahren auf dem Pflaster des Bagno gesammelt hatte. Er frug sich schaudernd: Mein Gott, werde ich wieder so werden?

Dieses Geschöpf schien mindestens 60 Jahre alt zu sein. Es hatte etwas Rohes, Stumpfsinniges und Wildes an sich.

Beim Geräusch der aufgehenden Thüre hatte man Herrn Madeleine Platz gemacht. Der Präsident hatte den Kopf gedreht und da er wußte, daß die eintretende Person der Maire von M. an der M. war, ihn begrüßt. Der General-Advokat, der Herrn Madeleine in M. gesehen hatte, wohin ihn seine Berufsgeschäfte mehr als einmal hingeführt hatten, erkannte und grüßte ihn ebenfalls. Er be-

Digitized by Google

merkte es kaum. Er war einer Art von Hallucination zur Beute geworden und sah sich überall um. Richter, Gerichtsschreiber, Gensdarmen und eine Menge schrecklich neugieriger Köpfe hatte er schon einmal gesehen, ehemals, es waren schon siebenundzwanzig Jahre her. Er fand diese traurige Gesellschaft jetzt wieder. Diese Leute waren da, bewegten sich, existirten. Es war kein Spiel seiner Einbildungskraft, keine optische Täuschung; das waren wirkliche Gensdarmen und wirkliche Richter, eine wirkliche Menge und wirkliche Leute in Fleisch und Blut. Nun war es geschehen. Er sah die ungeheuerlichen Scenen seiner Vergangenheit wieder erscheinen, Leben annehmen, mit Allem, was die Wirklichkeit Schreckliches für ihn hatte. Alles das gähnte ihn wie ein Abgrund an.

Schauer ergriffen ihn und er schloß die Augen, indem er in der Tiefe seiner Seele ausrief: Niemals.

Durch ein tragisches Spiel des Schicksals, das alle seine Ideen verwirrte und ihn fast wahnsinnig machte, hatte er ein anderes Ich vor sich. Alle nannten diesen Mann, über den man richtete, Jean Valjean!

Er hatte vor seinen Augen, unerhörte Vision! eine Art Darstellung des schrecklichsten Augenblickes aus seinem Leben, gespielt von seinem Doppelgänger.

Alles war da, dieselben Anstalten, die nämliche Nachtstunde, fast dieselben Gesichter der Richter, Soldaten und Zuschauer. Nur über dem Kopfe des Präsidenten hing ein Crucifix, daß man zur Zeit seiner Verurtheilung in den Tribunalen nicht bemerkte. Als er gerichtet wurde, war Gott abwesend.

Hinter ihm stand ein Stuhl. Er ließ sich darauf niederfallen, wie versteinert bei dem Gedanken, daß man ihn sehen könnte. Als er saß, machte er sich einen Stoß Akten auf dem Tische der Richter zu Nutzen, um sein Gesicht dahinter vor den Blicken des ganzen Saales zu verstecken. Er konnte jetzt sehen, ohne gesehen zu werden. Er kam nun zum vollen Bewußtsein der Wirklichkeit und erholte sich nach und nach. Es wurde ruhig in ihm, so daß er hören konnte. Herr Bamatabois war unter der Zahl der Geschworenen.

Er suchte Javert; aber er fand ihn nicht. Die Zeugenbank war ihm durch den Tisch des Gerichtsschreibers verdeckt. Und dann war, wie bereits bemerkt, der Saal schwach beleuchtet.

In dem Augenblicke seines Eintrittes kam der Advokat des Angeklagten mit seiner Vertheidigung zum Schluß. Die allgemeine Aufmerksamkeit war im höchsten Grade erregt. Die Verhandlung dauerte schon drei Stunden. Seit drei Stunden sah diese Menge einen Mann,

Digitized by Google

einen Unbekannten, eine Art von elendem Wesen, im höchsten Grade stumpfsinnig oder äußerst verschmitzt, sich unter der Last einer schrecklichen Wahrscheinlichkeit beugen. Dieser Mann, man weiß es, war ein Vagabund, den man auf dem Felde angetroffen hatte, als er einen Zweig mit reifen Aepfeln forttragen wollte, der von einem Baume, innerhalb einer nahe gelegenen, Clos Pierron genannten Umzäunung obgerissen worden war. Wer war dieser Mann? Es hatte eine Untersuchung stattgefunden, Zeugen waren vernommen worden. Die Aussagen waren einstimmig gewesen. Es war Licht aus den Verhandlungen erflossen. Der Staatsanwalt sagte: Wir haben nicht nur einen Obstdieb oder Landstreicher vor uns; wir halten da in unsern Händen einen Banditen, einen Bannbrüchigen, einen alten Galeerensträfling, einen Elenden der gefährlichsten Art, einen Uebelthäter Namens Jean Valjean, den der Arm der Justiz schon lange sucht und der, vor acht Jahren, als er den Bagno von Toulon verließ, einen Diebstahl auf der Landstraße, mit bewaffneter Hand, an der Person eines Savoyardenknaben, Namens Petit-Gervais, vollzog, welches Verbrechen im Artikel 383 des Strafgesetzbuches vorgesehen ist, wofür wir ihn später zur Rechenschaft ziehen wollen, wenn die Identität richterlich festgestellt ist. Kürzlich hat er einen neuen Diebstahl begangen. Er ist also rückfällig. Verurtheilen Sie ihn wegen der letzten That. Später wird er wegen der andern abgeurtheilt werden.

Der Angeklagte schien über diese Anklage, namentlich über die Einstimmigkeit der Zeugenaussagen, im höchsten Grade erstaunt. Er machte Geberden und Zeichen, die nein sagen wollten, oder betrachtete die Saaldecke. Er sprach mühsam, antwortete verlegen, aber sein ganzes Wesen, vom Kopfe bis zu den Füßen, verneinte. Er glich gegenüber diesen in Schlachtordnung aufgestellten Gründen und Behauptungen einem Schwachsinnigen und sah inmitten dieser Gesellschaft, die ihn ergriff, wie ein Fremdling aus.

Inzwischen handelte es sich für ihn um die fürchterlichste Zukunft. Die Wahrscheinlichkeit wuchs mit jeder Minute, und die ganze Menge erwartete, ängstlicher noch als er selbst, jenen unheilvollen Spruch, der wie ein Wetter über seinem Haupte drohte. Es war sogar die Möglichkeit vorhanden, daß er, statt zum Bagno, zur Todesstrafe verurtheilt wurde, wenn die Identität festgestellt und der Fall mit Petit-Gervais später mit einer Verurtheilung endigte. Wer war denn dieser Mann? Welcher Art war seine Apathie? War es Dummheit oder List? Begriff er zu viel oder gar nichts? Diese Fragen theilten die Menge und schienen auch die Jury zu theilen. Es war in diesem

Google

Prozesse etwas, was erschreckt und in Verwirrung bringt. Das Drama war nicht allein düster, sondern auch dunkel.

Der Vertheidiger hatte ziemlich gut plaidirt, in jener eigenthümlichen Sprache, die lange Zeit bei den Rednern vor Gericht üblich war und ebensowohl in Paris als in Romorantin oder in Montbrison von sämmtlichen Advokaten gesprochen wurde. Sie ist heutzutage sogar klassisch geworden, wird aber nur noch von den offiziellen Rednern des Parkets gebraucht, denen sie wegen ihres ernsten Wohlklanges und ihrer majestätischen Bilder zusagt. In dieser Sprache heißen der Ehemann Gemahl, die Ehefrau Gemahlin, Paris Centrum der Künste und Civilisation, der König Monarch, Monseigneur der Bischof heiliger Pontifex, der General-Advokat beredter Dollmetscher des Strafgesetzes, die Vertheidigungsreden Worte, die man eben vernommen hat, das Jahrhundert Ludwig XIV. großes Jahrhundert, ein Theater Tempel Melpomenes, die regierende Familie erlauchtes Blut unserer Könige, ein Concert musikalische Feierlichkeit, der Herr Generalcommandant des Departements berühmter Krieger der u. s. w., die Zöglinge des Seminars zarte Leviten, die den Journalen zugeschriebenen Irrthümer Verläumdung, die ihr Gift in die Spalten dieser Organe träufelt u. s. w.

Der Advokat hatte also mit einer Beleuchtung des Apfeldiebstahls begonnen, ein schlechtes Thema für den schwungvollen Styl; aber Béninge Bossuet selbst sah sich mitten in seiner Leichenrede gezwungen, auf ein Huhn anzuspielen und zog sich glanzvoll aus der Verlegenheit. Der Advokat hatte aufgestellt, daß der Apfeldiebstahl materiell nicht bewiesen sei. Sein Klient, den er in seiner Eigenschaft als Vertheidiger beharrlich Champmathieu nannte, sei von Niemanden bei Erkletterung der Mauer und beim Abreißen des Zweiges gesehen worden. Man habe ihn mit diesem Zweige in der Hand, den der Staats-Anwalt gern einen Ast nennen wolle, arretirt; aber er behaupte, daß er ihn gefunden und von der Erde aufgerafft habe. Wo sei der Beweis vom Gegentheil? Dieser Zweig sei ohne Zweifel abgerissen, mittelst Uebersteigung entwendet und von dem erschreckten Dieb weggeworfen worden. Ohne Zweifel sei ein Diebstahl begangen worden. Wodurch sei aber bewiesen, daß dieser Dieb Champmathieu sei? Nur Eines spreche gegen ihn, seine Eigenschaft als ehemaliger Galeeren-Sträfling.

Der Advokat leugnete nicht, daß ihm diese Eigenschaft unglücklicher Weise wohl constatirt scheine. Der Angeklagte habe in Faverolles gewohnt; er sei dort Baumschneider gewesen. Der Name Champmathieu könne wohl von Jean Mathieu abgeleitet sein. Alles das sei

Digitized by Google

wahr. Es seien endlich vier Zeugen da, welche in Champmathieu positiv und ohne Bedenken den Galeerensträfling Jean Valjean wiedererkennen. Solchen Angaben und Zeugnissen könne der Advokat nur das Leugnen seines Klienten entgegenstellen, welches zweifelsohne nicht uninteressant sei. Wenn man aber unterstelle, daß er der Galeerensträfling Jean Valjean sei, bewiese das denn, daß er auch die Aepfel gestohlen habe? Mehr als eine Vermuthung liege da nicht vor. Ein Beweis sei nicht vorhanden. Der Angeklagte habe, es sei wahr, und der Vertheidiger müßte in Treue zugeben, „ein schlechtes Vertheidigungssystem adoptirt." Er stelle beharrlich Alles in Abrede, den Diebstahl sowohl, als seine Eigenschaft als Galeerensträfling. Ein Geständniß hinsichtlich des letzteren Punktes wäre sicher besser gewesen und hätte seine Richter günstiger für ihn gestimmt. Er, der Advokat, habe es ihm angerathen; aber der Angeklagte habe sich beharrlich geweigert, da er ohne Zweifel glaube, Alles zu retten, wenn er nichts gestehe. Das wäre Unrecht. Müsse man aber nicht Rücksicht auf seinen Mangel an Einsicht nehmen? Dieser Mann sei offenbar stumpfsinnig Ein langer, unglücklicher Aufenthalt im Bagno, ein langes Leiden außerhalb des Bagno's haben ihn verwildert u. s. w., er vertheidige sich schlecht, sei das eine Ursache, ihn zu verdammen? Was den Fall mit Petit-Gervais anbetreffe, so habe sich der Staatsanwalt darüber nicht zu äußern, weil dieser Fall mit der Sache nichts gemein habe. Der Advokat schloß, indem er die Jury und den Gerichtshof bat, Jean Valjean, wenn die Identität hinreichend constatirt erscheine, mit der geringsten Polizeistrafe, die einen Bannbrüchigen treffen könne, zu belegen, nicht aber mit der schrecklichen Strafe, die den rückfälligen Galeerensträfling treffe.

Darauf ergriff der General-Advokat das Wort, um den Vertheidiger zu widerlegen.

Seine Rede war so heftig und sprudelnd, wie es die Reden der Staatsprokuratoren gewöhnlich zu sein pflegen.

Er lobte die Loyalität des Vertheidigers und zog geschickten Vortheil aus derselben. Er belastete den Angeklagten mit all den Zugeständnissen, die sein Vertheidiger gemacht hatte. Der Advokat scheine zuzugeben, daß der Angeklagte Jean Valjean sei. Er nahm Akt davon. Dieser Mann sei also Jean Valjean. Die Anklage könne keinen Abstand davon nehmen und es könne nicht mehr bestritten werden.

Indem er, in einer geschickten Auseinandersetzung, die Quellen und Ursachen der Verbrechen beleuchtete, donnerte der General-Advokat gegen die Immoralität der romantischen Schule, damals in ihrer Blüthe

unter dem Namen satanische Schule, welchen ihr die Kritiker der „Quotidienne“ und „Oriflamme“ beigelegt hatten. Er schrieb nicht ohne Wahrscheinlichkeit dem Einflusse dieser verderbten Literatur das Vergehen Champmathieus, oder besser gesagt Jean Valjeans zu. Als diese Betrachtungen erschöpft waren, kam er auf Jean Valjean selbst. Wer war dieser Jean Valjean? Darauf entwirft er ein Gemälde von ihm: ein ausgespienes Ungeheuer u. s. w. Ein Modell zu dieser Art von Beschreibungen liefert die Erzählung des Therameues. Zwar zieht die Tragödie keinen Nutzen daraus, einen desto größeren aber täglich die richterliche Beredtsamkeit.

Ein Schauer überlief das Auditorium und die Geschworenen. — Als er mit der Beschreibung zu Ende war, überließ sich der General-Advokat einer rednerischen Begeisteruug, die ganz geeignet war, am andern Tage den Enthusiasmus des Journals der Präfektur zu erregen: Ein solcher Mensch, Vagabond, Bettler, ohne Existenzmittel u. s. w. u. s. w., während seiner ganzen Lebenszeit an sträfliche Handlungen gewöhnt, durch seinen Aufenthalt im Bagno kaum gebessert, wie es das an Petit-Gervais vollzogene Verbrechen beweist u. s. w., ein solcher Mensch wird auf öffentlicher Straße, auf frischer That ertappt, unweit einer übersprungenen Mauer, stellt Alles in Abrede, sogar seinen Namen und seine Identität. Außer hundert anderen Beweisen, bei welchen wir uns nicht aufhalten wollen, erkennen ihn vier Zeugen, Javert, der redliche Polizei-Inspektor Javert, und drei seiner alten Schandgenossen, die Galeerensträflinge Brevet, Chenildieu und Cochepaille. Was kann er dieser niederschmetternden Einstimmigkeit entgegenstellen? Er läugnet. Welche Verhärtung! Sie werden der Gerechtigkeit ihren Lauf lassen, meine Herren Geschworenen u. s. w.

Während der Generaladvokat sprach, hörte ihm der Angeklagte mit offenem Munde, mit einer Art von Erstaunen zu, worin auch etwas Bewunderung lag. Er war offenbar davon überrascht, daß ein Mann so sprechen konnte. Von Zeit zu Zeit, in den Momenten, wo die Beredsamkeit des Anwalts so heftig war, daß er sie nicht mehr zügeln konnte und der Strom seiner Rede in eine Fluth von Schmähworten ausartete, die den Angeklagten wie ein Wetter umbrausten, bewegte dieser langsam seinen Kopf von der Rechten zur Linken und von der Linken zur Rechten. Mit dieser Art stummen und traurigen Protestes hatte er sich seit dem Anfange der Debatten begnügt. Zwei oder dreimal hörten ihn die am nächsten stehenden Zuschauer sagen: — Das kommt davon, daß ich den Herrn Ba oup nicht gefragt habe! — Der General-Advokat machte die Geschwornen darauf aufmerksam, die nicht Dummheit, sondern Gewandtheit, List und Gewohnheit ver-

Digitized by Google

rathe, die Justiz zu täuschen, aus welcher die tiefe Verderbtheit dieses Menschen deutlich erhelle. Er schloß, indem er sich die Verhandlung mit Petit-Gervais vorbehielt und eine schwere Verurtheilung beantragte.

Es handelte sich dabei, wie man sich erinnert, um Zwangsarbeit auf Lebenszeit.

Der Vertheidiger stand auf und fing damit an, den Herrn „Generaladvokaten" wegen seiner „bewunderungswerthen Sprache" zu beglückwünschen, aber er wurde, obwohl er, so gut er konnte, fortfuhr, immer matter. Er verlor offenbar den Boden unter den Füßen.

X.

Das Ablengnungssystem.

Der Augenblick, die Debatten zu schließen, war gekommen. Der Präsident ließ den Angeklagten aufstehen und richtete folgende übliche Frage an ihn:

Haben Sie ihrer Vertheidigung noch etwas hinzuzufügen?

Der Mann stand aufrecht, drehte eine scheußliche Mütze zwischen den Fingern und schien nichts zu hören.

Der Präsident wiederholte die Frage.

Diesmals hörte der Mann. Er schien zu begreifen. Er machte eine Bewegung, wie Jemand, der aufwacht, warf einen Blick auf das Publikum, die Gensdarmen, seinen Advokaten, die Geschworenen und den Gerichtshof, stemmte dann seine riesige Faust auf die hölzerne Randleiste vor seiner Bank, blickte noch einmal auf, indem er den Generaladvokaten fixirte, und fing dann zu sprechen an. Seine Rede glich dem Ausbruche eines Vulkans. Nach der Art, wie ihm die Worte aus dem Munde hervorstürzten, unzusammenhängend, ungestüm, stoßweise, durcheinander, hätte man glauben sollen, daß sie alle zu gleicher Zeit hervorbrechen wollten.

Ich habe das zu sagen, fing er an. Ich war Stellmacher in Paris; ich war sogar bei dem Herrn Baloup. Es ist ein harter Stand, die Stellmacherei; man arbeitet in freier Luft, im Hof, unter dem Schuppen, bei den guten Meistern selbst niemals in einer verschlossenen Werkstatt, weil man Platz braucht, sehen Sie. Im Winter friert man so, daß man sich die Arme an den Leib schlägt, um sich zu wärmen, aber die Meister wollen es nicht, sie sagen, daß man damit Zeit verliert. Mit dem Eisen herumwirthschaften, wenn der Frost zwischen den Pflastersteinen sitzt, ist 'n rauhes Ding. Das nutzt einen Mann schnell ab. Man ist schon alt in dem Stand da, wenn man noch ganz jung ist. Mit vierzig Jahren ist ein Mann fertig.

Digitized by Google

Ich, für mein' Theil, war schon dreiundfünfzig; es ging mir gar übel. Und dann, die Arbeiter sind so boshaft! Wenn 'n braver Mann nicht mehr jung ist, so nennt man ihn alter Zeisig, altes Vieh! Ich verdiente nur 30 Sous im Tag, man gab mir so wenig, wie nur möglich; die Meister zogen Profit von meinem Alter. Dazu hatte ich meine Tochter, die war Wäscherin, am Strom. Sie verdiente auch ein Bischen; das genügte für uns Beide. Sie hatte auch ihre Last; den ganzen Tag im Waschkübel mit dem halben Leib, beim Regen, beim Schnee, beim Wind, der einem das Gesicht zerscheidet; wenn es friert, ist es gerade eben so, es wird doch gewaschen. Es gibt Leute, die haben nicht viel Leinenzeug und warten darauf. Wäscht sie's nicht, so verliert sie die Kundschaft. Die Bohlen sind schlecht zusammengefügt, und das Wasser fällt überall auf Euch. Man hat ganz nasse Kleider, oben und unten. Das dringt durch. Sie hat auch am Waschbecken bei den „Rothen Kindern" gearbeitet, wo das Wasser aus Hähnen kommt. Man steht nicht drin, man wäscht vor sich, beim Hahn und spült hinter sich im Bassin. Da es verdacht ist, so friert man noch mehr. Das heiße Waschwasser ist schrecklich; das verdirbt die Augen. Sie kam um 7 Uhr Abends nach Hause und legte sich geschwind zu Bett; sie war so müde. Dazu schlug sie ihr Mann. Sie ist gestorben. Wir waren nicht sehr glücklich. Sie war ein braves Mädchen, sie ging nicht auf den Ball; sie lebte ruhig für sich. Ich erinnere mich Fastnachtsdienstag lag sie um 8 Uhr im Bett. Da! Ich sage die Wahrheit. Sie brauchen nur zu fragen. Ah! Jawohl! fragen! wie dumm bin ich! Paris ist 'n Abgrund. Wer kennt den Vater Champmathieu? Inzwischen ich sage Ihnen, Herr Baloup. Fragen Sie beim Herrn Baloup nach. Ich weiß nicht, was man mir eigentlich will.

Darauf schwieg der Mann, blieb aber stehen. Er hatte das Vorstehende mit einer lauten, schnellen, rauhen, harten und heiseren Stimme, mit einer Art gereizten und wilden Naivetät gesagt. Einmal hatte er sogar eingehalten, um Jemanden in der Menge zu grüßen. Die Art von Betheuerungen, die er so aufs Gerathewohl ausgestoßen zu haben schien, kamen ihm wie der Schlucken und bei jeder derselben machte er eine Bewegung, wie ein Holzspalter bei seiner Arbeit. Als er fertig war, brach das Auditorium in ein helles Gelächter aus. Er betrachtete das Publikum und da er sah, daß man lachte, zwar wußte er nicht warum, fing er an mitzulachen.

Es war herzzerreißend.

Nun erhob der Präsident, ein aufmerksamer und wohlwollender Mann, seine Stimme.

Digitized by Google

Er erinnerte die Herren Geſchworenen daran, daß der Herr Baloup, ehemaliger Stellmachermeiſter, bei welchem der Angeklagte in Dienſten geſtanden haben wollte, erfolglos vorgeladen worden ſei. Er habe Fallit gemacht und nicht wieder aufgefunden werden können. Darauf wendete er ſich zu dem Angeſchuldigten, forderte ihn auf, zu hören, was er ihm ſagen würde und fügte dann hinzu: Sie befinden ſich in einer Lage, in welcher man nachdenken muß. Der ſchwerſte Verdacht laſtet auf Ihnen und kann die ſchlimmſten Folgen für Sie nach ſich ziehen. Angeklagter, in Ihrem Intereſſe fordere ich Sie zum letzten Male auf, erklären Sie ſich deutlich über die beiden Thatſachen: — Erſtens, haben Sie, ja oder nein, die Mauer des Clos Pierron überſtiegen, den Aſt abgebrochen und die Aepfel geſtohlen, das heißt das Verbrechen des Diebſtahls mit Einbruch begangen? Zweitens, ja oder nein, ſind Sie der ehemalige Galeerenſträfling Jean Valjean?

Der Angeklagte ſchüttelte mit einer ſachverſtändigen Miene den Kopf, wie Einer, der wohl verſtanden hat und weiß, was er antworten wird. Dann that er den Mund auf, drehte ſich zum Präſidenten und ſagte:

— Vorerſt . . .

Darauf ſah er ſeine Mütze an, dann die Decke und ſchwieg.

— Angeklagter, begann nun der Generaladvokat wieder, geben Sie Acht. Sie antworten nicht auf das, was man Sie fragt. Ihre Verwirrung verurtheilt Sie. Es iſt offenbar, daß Sie nicht Champmathieu heißen, daß Sie der Galeerenſträfling Jean Valjean ſind, der ſich hinter dem Namen Jean Mathieu, dem Namen ſeiner Mutter, verſteckt, daß Sie nach der Auvergne gegangen ſind, daß Sie in Faverolles geboren ſind, wo Sie Baumſchneider waren. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß Sie die reifen Aepfel, mittelſt Ueberſteigung des Clos Pierron, geſtohlen haben. Die Herren Geſchworenen werden die Sache beurtheilen.

Der Angeklagte, der ſich geſetzt hatte, ſtand plötzlich wieder auf, als der Generaladvokat fertig war und ſchrie:

Ihr ſeid ſehr boshaft, Ihr! Da! das wollte ich ſagen. Ich hab's nicht gleich finden können. Ich hab' nichts geſtohlen, ich bin ein Mann, der nicht alle Tage ißt. Ich kam aus Ailly. Ich ging über Land nach 'nem Regen, von dem das Feld ganz gelb war, ſo daß die Pfützen überliefen, und daß am Rand vom Wege nur ganz wenig Gras über den Sand guckte. Ich fand einen abgeriſſenen Zweig auf der Erde. Aepfel waren dran. Ich raffte den Zweig auf, ohne zu wiſſen, was das für ſchwere Folgen für mich haben ſollte. Es ſind nun drei Wochen, daß ich im Gefängniß bin und daß man mich plackt.

Digitized by Google

Danach kann ich doch nicht sagen, man spricht gegen mich. Ich soll antworten, sagen Sie! der Gensdarm, der ein guter Junge ist, stößt mich an den Ellbogen und sagt leise: antworte doch! Ich kann mich nicht ausdrücken, ich hab' nicht studirt, ich bin 'n armer Mann. Das ist das Unrecht, daß man das nicht sieht. Ich habe nicht gestohlen, ich hab' das Ding vom Boden aufgerafft, was da lag. Sie sagen Jean Valjean, Jean Mathieu! ich kenne diese Personen nicht. Sie sind aus dem Dorfe. Ich habe bei dem Herrn Baloup gearbeitet, Boulevard de l'Hospital. Ich heiße Champmathieu. Ihr seid klug, mir zu sagen, wo ich geboren bin. Weiß ich's doch selbst nicht. Es hat nicht jeder 'n Haus, um drin auf die Welt zu kommen. Es wär' zu bequem. Ich meine, Vater und Mutter waren Leute, die auf der Landstraße umherliefen; ich weiß es übrigens nicht. Als ich 'n Kind war, nannten sie mich „Kleiner", jetzt heißen sie mich „Alter!" Da! das sind meine Taufnamen! Nehmt's wie Ihr wollt. Ich war in der Auvergne, ich war in Faverolles. Was ist denn dabei? He? Kann man denn nicht in der Auvergne gewesen sein, in Faverolles gewesen sein, ohne auf den Galeeren gewesen zu sein? Ich sage Euch, daß ich nicht gestohlen habe und daß ich Vater Champmathieu bin. Ich war beim Herrn Baloup, ich hatte da meine Wohnung. Ihr langweilt mich mit Euren Dummheiten am Ende. Warum denn sind die Leute wie toll hinter mir her?

Der General-Advokat war stehen geblieben; er wendete sich an den Präsidenten:

Herr Präsident! Nach Anhörung des confusen, aber sehr geschickten Läugnens des Angeklagten, der sich gerne für geistesschwach halten lassen möchte, was ihm aber sicher nicht gelingen wird — wovon wir ihn hiermit benachrichtigen — tragen wir darauf an, es möge Ihnen und dem Gerichtshofe gefallen, die Sträflinge Brevet, Cochepaille und Chenildieu, so wie den Polizei-Inspektor Javert, nochmals und zum letzten Male über die Identität des Angeklagten mit dem Galeerensträfling Jean Valjean zu befragen.

Ich mache den Herrn General-Advokaten darauf aufmerksam, sagte der Präsident, daß der Polizei-Inspektor Javert in Dienstangelegenheiten nach der Hauptstadt eines benachbarten Arrondissements abberufen, den Audienzsaal und die Stadt sogleich nach seiner Vernehmung verlassen hat. Wir haben ihm dazu unsere Genehmigung ertheilt, mit Bewilligung des Herrn General-Advokaten und des Vertheidigers des Angeklagten.

Das ist wahr, Herr Präsident, fing der General-Advokat wieder an. In Abwesenheit des Herrn Javert glaubte ich die Herren Ge-

Digitized by Google

schworenen daran erinnern zu müssen, was er selbst vor wenigen Stunden hier gesagt hat. Javert ist ein geachteter Mann, der durch seine strenge und gerade Rechtschaffenheit das untergeordnete, aber wichtige Amt ehrt, welches er bekleidet. Seine Aussage lautet so: „Ich habe nicht einmal moralische und materielle Beweise nöthig, um das Läugnen des Angeklagten zu widerlegen. Ich erkenne ihn vollkommen. Dieser Mann nennt sich nicht Champmathieu. Er ist ein alter, sehr boshafter und sehr gefürchteter Galeerensträfling, Namens Jean Valjean. Man hat ihn, nach überstandener Strafe, nur mit großem Bedauern entlassen. Er hat neunzehn Jahre Zwangsarbeit, wegen qualifizirten Diebstahls, ausgehalten. Fünf oder sechs Mal hatte er zu entspringen versucht. Außer dem, am kleinen Gervais und an Pierron begangenen Verbrechen, vermuthe ich, daß er noch einen Diebstahl an dem verstorbenen Bischof von D. begangen hat. Ich habe ihn oft gesehen, zur Zeit als ich noch Aufseheragehülfe im Bagno von Toulon war. Ich widerhole es, daß ich ihn vollkommen erkenne."

Diese unzweideutige Erklärung schien einen lebhaften Eindruck auf das Publikum und die Jury zu machen. Der General-Advokat schloß, indem er darauf bestand, daß, in Abwesenheit Javerts, die drei Zeugen Brevet, Chenildieu und Cochepaille nochmals verhört würden. Der Präsident übergab dem Huissier einen Befehl und einen Augenblick darauf öffnete sich das Zeugenzimmer. Der Huissier, von einem Gensdarmen begleitet, der bereit war ihm Beistand zu leisten, führte den ehemaligen Sträfling Brevet ein. Das Auditorium war in der größten Spannung und jeder Busen hob sich, als ob das Publikum nur eine Seele gehabt hätte. Der ehemalige Galeerensträfling Brevet trug die schwarze und graue Jacke der Centralhäuser. Brevet war ein Mann von sechszig Jahren, mit einer Art Geschäftsmannsgesicht und der Miene eines Halunken. Das paßt mitunter zusammen. Er war im Gefängnisse, wohin ihn neue Vergehen hingeführt hatten, so etwas wie Schließer geworden und ein Mann, von dem die Vorgesetzten sagten: er sucht sich nützlich zu machen. Die Geistlichen lobten seinen religiösen Lebenswandel. Man muß nicht vergessen, daß sich diese Geschichte unter der Restauration zutrug.

Brevet, sagte der Präsident, Sie haben eine infamirende Strafe erlitten und können keinen Eid leisten.

Brevet schlug die Augen nieder.

Inzwischen, fing der Präsident wieder an, kann selbst bei dem Menschen, den das Gesetz degradirt hat, ein Gefühl für Ehre und Billigkeit bleiben, wenn es die göttliche Gnade zuläßt. An diese Em-

Digitized by Google

pfindungen appellire ich in dieser entscheidenden Stunde. Wenn sie noch in Ihnen, wie ich hoffe, vorhanden ist, so denken Sie nach, ehe Sie mir antworten. Betrachten Sie einerseits diesen Mann, den ein Wort von Ihnen vernichten kann, andererseits die Gerechtigkeit, die ein Wort von Ihnen aufzuklären vermag. Der Augenblick ist feierlich und Sie können sich immer noch berichtigen, wenn Sie glauben, sich geirrt zu haben. — Angeklagter! stehen Sie auf! — Brevet betrachten Sie den Angeklagten genau, sammeln Sie Ihre Erinnerungen und sagen Sie auf Seele und Gewissen, ob Sie darauf beharren, diesen Mann als Ihren ehemaligen Bagnogefährten Jean Valjean wiederzuerkennen.

Brevet betrachtete den Angeklagten. Darauf drehte er sich wieder um und sagte:

Ja, Herr Präsident. Ich habe ihn zuerst erkannt und ich bleibe dabei. Dieser Mann ist Jean Valjean. Er ist im Jahre 1796 in Toulon eingetreten und 1815 herausgekommen. Ich kam das Jahr nach ihm los. Er sieht jetzt wie ein Vieh aus. Das Alter hat ihn vielleicht so herunter gebracht. Im Bagno war er heimtückisch. Ich erkenne ihn ganz bestimmt.

Setzen Sie sich, sagte der Präsident. Angeklagter! bleiben Sie stehen!

Man führte Chenildieu, Sträfling auf Lebenszeit, ein, wie man an seiner rothen Jacke und an seiner grünen Mütze erkennen konnte. Er verbüßte seine Strafe im Bagno von Toulon, von wo er wegen dieser Sache nach Arras gebracht worden war. Er war ein kleiner Mann von ungefähr 50 Jahren, lebhaft, runzlich, schwächlich, gelb, schamlos, fieberhaft. In seinem Blicke lag eine außerordentliche Kraft. Seine Kerkergenossen hatten ihm den Beinamen: Ich leugne Gott (Je-nie-Dieu) gegeben.

Der Präsident richtete ungefähr dieselben Worte an ihn wie an Brevet. In dem Augenblicke, als er ihn daran erinnerte, daß seine Bescholtenheit ihn des Rechts verlustig mache, einen Schwur zu leisten, hob Chenildieu den Kopf in die Höhe und betrachtete die Menge.

Der Präsident lud ihn ein, sich zu sammeln und frug ihn, wie früher Brevet, ob er darauf beharre, den Angeklagten zu erkennen.

Chenildieu platze darauf in ein Gelächter aus.

Pardieu! (Bei Gott!) ob ich ihn erkenne! wir waren fünf Jahre an der Kette miteinander. — Du bist uns wohl böse, Alter?

Setzen Sie sich, sagte der Präsident.

Der Huissier führte nun Cochepaille herbei; dieser, ebenfalls auf Lebenszeit verurtheilt, ebenfalls aus dem Bagno gekommen und in

Digitized by Google

Roth gekleidet, wie Chenildieu, war ein Bauer aus Lourdes, ein halber Bär aus den Pyrenäen. Er hatte die Schafe im Gebirge gehütet und war nach und nach aus einem Schäfer ein Räuber geworden. Cochepaille war nicht minder wild und schien noch stumpfsinniger als der Angeklagte. Es war einer jener unglücklichen Menschen, welche die Natur als wildes Thier angelegt und die Gesellschaft als Galeerensträfling ausgebildet hat.

Der Präsident versuchte es, ihn durch einige pathetische und ernste Worte zu rühren und frug ihn wie die beiden andern ob er ohne Zögern und ohne Verwirrung darauf bestände, den Mann wiederzuerkennen, welcher vor ihm stehe.

Es ist Jean Valjean, sagte Cochepaille. Ich kenne ihn ganz genau.

Alle Behauptungen dieser Männer, welche offenbar aufrichtig und in gutem Glauben gemacht wurden, riefen in der Versammlung ein Gemurmel hervor, das für den Angeklagten eine schlechte Vorbedeutung war. Dieses Gemurmel wuchs und steigerte sich, so oft eine neue Erklärung zu den bereits abgegebenen trat. Der Angeklagte selbst hatte sie mit jener erstaunten Miene angehört, welche nach der Aussage der Anklage sein Hauptvertheidigungsmittel war. Bei der ersten Erklärung blickten die Gensdarmen sich an und brummten zwischen den Zähnen: ah! das ist so einer! Nach der zweiten sagte er etwas lauter, fast als ob es ihm recht wäre: Gut! Bei der dritten schrie er: famos!

Der Präsident wandte sich wieder an ihn.

Angeklagter! Sie haben gehört. Was haben Sie zu sagen!

Er antwortete:

Ich sage: famos!

Das Publikum wurde unruhig und diese Unruhe theilte sich fast den Geschworenen mit. Es war offenbar, daß der Mann verloren war. —

Huissier, sagte der Präsident, gebieten Sie Ruhe. Ich will die Verhandlungen schließen.

In diesem Augenblicke entstand plötzlich eine Bewegung ganz in der Nähe des Präsidenten. Man hörte eine Stimme, die laut rief: Brevet, Chenildieu, Cochepaille! seht einmal hierher!

Es überlief alle eiskalt, die diese Stimme hörten, so kläglich, und doch so schrecklich war sie. Aller Augen richteten sich nach dem Punkte, wo sie herkam. Unter den bevorzugten Zuhörern hatte sich ein Mann erhoben, die Halbthür aufgestoßen, welche das Tribunal vom Mittelraum trennte, und stand nun mitten im Saale. Der Präsident, der

Digitized by Google

General-Advokat, Herr Bamatabois und zwanzig Personen erkannten ihn und riefen zu gleicher Zeit:

Herr Madeleine!

IX.

Champmathien erstaunt immer mehr.

Er war es in der That. Die Lampe des Gerichtsschreibers beleuchtete sein Gesicht. Er hielt seinen Hut in der Hand. An seinem Anzuge war keine Unordnung zu bemerken. Sein Rock war sorgfältig zugeknöpft. Er war sehr bleich und zitterte ein wenig. Seine Haare, die bei seiner Ankunft in Arras noch grau waren, waren nun ganz weiß. Seit einer Stunde, so lange war er im Saal, waren sie weiß geworden.

Nun streckten sich alle Köpfe in die Höhe. Die Aufregung war unbeschreiblich. Einen Augenblick war das Publikum zweifelhaft. Die Stimme war so eindringlich gewesen, und der Mann den man da vor sich sah, schien so ruhig, daß man anfangs nicht wußte, was man davon halten sollte. Man fragte sich, wer gerufen habe. Man konnte nicht glauben, daß es dieser ruhige Mann sei, der diesen schrecklichen Schrei ausgestoßen hatte.

Diese Unentschlossenheit dauerte nur einige Sekunden. Bevor der Präsident und der Generaladvokat nur ein Wort sagen, bevor Gensdarmen und Huissiers nur eine Bewegung machen konnten, war der Mann, den sie noch alle in dem Momente Herrn Madeleine nannten, auf die Zeugen Cochepaille, Brevet und Chenildieu zugegangen.

Ihr erkennt mich also nicht mehr? sagte er.

Keiner von den Dreien vermochte ein Wort zu sprechen, sondern Jeder deutete durch Kopfschütteln an, daß er ihn nicht kenne. Der eingeschüchterte Cochepaille grüßte militärisch. Herr Madeleine sah die Geschworenen und die Richter an und sagte dann mit sanfter Stimme:

Meine Herren Geschworenen! Setzen Sie den Angeklagten in Freiheit. Herr Präsident, lassen Sie mich verhaften! Der Mann, den Sie suchen, ist nicht der da, ich bin es. Ich bin Jean Valjean!

Nicht ein Athemzug wurde gehört. Auf das erste Erstaunen war eine Grabesstille gefolgt. Man fühlte im Saal eine Art von religiösem Schauder, der die Menge erfaßt, wenn etwas Großes geschieht.

Das Gesicht des Präsidenten hatte inzwischen einen mitleidigen und traurigen Ausdruck angenommen. Er hatte einen raschen Blick mit dem General-Advokaten und dann, mit leiser Stimme, einige

Digitized by Google

Worte mit den Beisitzern gewechselt. Dann wandte er sich an das Publikum und frug mit einem Ausdrucke, der von Allen verstanden wurde:

Ist hier ein Arzt?

Darauf ergriff der General-Advokat wieder das Wort:

Meine Herren Geschworenen! Das so seltsame und unerwartete Ereigniß, welches die Verhandlung unterbricht, flößt uns wie Ihnen ein Gefühl ein, das wir nicht nöthig haben auszudrücken. Sie kennen Alle, wenigstens dem Rufe nach, den ehrenwerthen Herrn Madeleine, Maire von M. an der M. Wenn es einen Arzt unter den Zuhörern gibt, so treten wir dem Herrn Präsidenten bei, um ihn zu bitten, dem Herrn Madeleine beistehen und ihn nach seiner Wohnung begleiten zu wollen.

Herr Madeleine ließ den Generaladvokaten nicht ausreden. Er unterbrach ihn mit einem Tone voll Milde und Autorität. Die Worte, welche er sprach, waren wörtlich folgende, so wie sie unmittelbar nach der Verhandlung von einem der Zeugen dieser Scene aufgeschrieben wurden, und wie sie noch in den Ohren derer wiederklingen, die sie vor beinahe vierzig Jahren gehört haben.

Ich danke Ihnen, Herr Generaladvokat; aber ich bin nicht geistesschwach! Sie waren im Begriffe, einen großen Irrthum zu begehen; lassen Sie diesen Mann los, ich vollziehe eine Pflicht. Ich bin dieser unglückliche Verurtheilte. Ich bin der Einzige, der klar sieht und ich sagen Ihnen die Wahrheit. Was ich in diesem Augenblick thue, Gott da oben sieht es und das genügt mir. Sie können mich festnehmen, weil ich hier bin. Inzwischen hatte ich doch mein Bestes gethan. Ich hatte mich unter einem fremden Namen verborgen, ich bin reich, ich bin Maire geworden. Ich habe zu den ehrenhaften Leuten zurückkehren wollen. Es scheint, daß das nicht möglich ist. Auch gibt es Dinge, die ich Ihnen nicht sagen kann. Ich will Ihnen mein Leben nicht erzählen. Eines Tages wird man es wissen. Ich habe Sr. Gnaden den Herrn Bischof bestohlen, das ist wahr. Ich habe Petit-Gervais bestohlen, das ist auch wahr. Man hat recht gehabt zu sagen, daß Jean Valjean ein sehr boshafter Unglücklicher war. Die ganze Schuld liegt aber vielleicht an ihm. Hören Sie, meine Herren Richter! Ein so tief gesunkener Mann wie ich darf weder mit der Vorsehung hadern, noch der Gesellschaft Rathschläge ertheilen. Aber sehen Sie, die Schande, von der ich mich zu befreien suchte, ist etwas Schädliches. Die Galeeren machen den Verbrecher. Nehmen Sie das an, wenn Sie wollen. Ehe ich in den Bagno ging, war ich ein armer, kurzsichtiger Bauer, eine Art von Einfaltspinsel. Der Aufent-

Digitized by Google

halt im Bagno hat mich ganz verändert. Ich war ſtumpfſinnig und böſe geworden. Aus einem Scheit Holz wurde ein Feuerbrand. Wie mich Strenge verdorben hatte, rettete mich ſpäter Nachſicht und Güte. Doch ich bitte um Verzeihung, Sie können nicht verſtehen, was ich Ihnen da ſage. Sie finden bei mir in der Kaminaſche das Vierzig-Sous-Stück, welches ich vor ſieben Jahren dem kleinen Gervais ſtahl. Ich habe nichts mehr hinzuzufügen. Verhaften Sie mich, im Namen Gottes! Der Herr Generaladvokat ſchüttelt den Kopf und Sie ſagen: Herr Madeleine iſt verrückt geworden. Sie glauben mir nicht! Das iſt betrübend. Verurtheilen Sie wenigſtens dieſen Mann nicht. Was? Die wollen mich nicht wiedererkennen? Ich wollte, daß Javert nur hier wäre. Er würde mich ſchon wiedererkennen, er!

Nichts iſt im Stande, die ſanftmüthige, aber doch tiefe Melancholie zu bezeichnen, welche dieſe Worte begleitete.

Er drehte ſich zu den drei Galeerenſträflingen:

Wohlan, ich erkenne Euch, ich! Brevet, erinnert Ihr Euch denn nicht?

Er unterbrach ſich, zögerte einen Augenblick und ſagte:

Erinnerſt Du Dich noch dieſer geſtrickten und gewürfelten Hoſenträger, welche Du im Bagno trugſt?

Brevet wurde wie vom Schreck geſchüttelt und betrachtete ihn vom Kopfe bis zu den Füßen mit erſtaunter Miene.

Er fuhr fort:

Chenildieu, der Du Dich ſelbſt „Ich leugne Gott" nannteſt, Deine ganze rechte Schulter iſt ſtark verbrannt, weil Du Dich eines Tages mit dieſer Schulter auf ein glühendes Kohlenbecken legteſt, um die drei Buchſtaben T. F. P. auszulöſchen, die man dennoch ſtets ſehen kann. Antworte, iſt es wahr?

Es iſt wahr, ſagte Chenildieu.

Er wendete ſich darauf an Cochepaille.

Cochepaille, Du haſt in der Nähe der Schlagader des linken Armes ein Datum, in blauen Buchſtaben, mit Schießpulver eingebrannt. Es iſt das Datum der Landung des Kaiſers in Cannes am 1. März 1815. Streife den Aermel zurück.

Cochepaille ſtreifte den Aermel zurück, während alle Blicke auf ſeinen nackten Arm fielen. Ein Gensdarm näherte ſich mit einer Lampe. Das Datum war vorhanden.

Der unglückliche Mann wandte ſich nun wieder zum Auditorium und den Richtern, mit einem Lächeln, worüber denen, welche es geſehen haben, noch das Herz blutet, wenn ſie daran denken. Es war

Digitized by Google

das Lächeln des Triumphes und auch das Lächeln der Verzweiflung. Sie sehen wohl, sagte er, daß ich Jean Valjean bin.

Es gab in dieser Versammlung weder Richter noch Ankläger, noch Gensdarm. Es gab nur starre Augen und bewegte Herzen. Niemand erinnerte sich mehr der Rolle, die Jeder noch zu spielen haben konnte. Der General-Advokat vergaß, daß er da war, um Anträge zu stellen, der Präsident, daß er präsidiren, der Vertheidiger, daß er vertheidigen müsse. Ueberraschend war es dabei, daß keine Frage gestellt wurde und keine Autorität einschritt.

Das Charakteristische erhabener Schauspiele ist, alle Seelen auf einmal zu ergreifen und aus allen Zeugen Zuschauer zu machen. Vielleicht gab sich Niemand Rechenschaft von dem, was er empfand; ohne Zweifel sagte sich Niemand, daß er da ein großes Licht leuchten sehe. Alle fühlten sich innerlich geblendet.

Es war offenbar, daß man Jean Valjean vor sich hatte. Es war sonnenklar. Die Erscheinung dieses Mannes hatte genügt, um das noch kurz zuvor so dunkle Abenteuer hell zu erleuchten. Ohne daß es von da ab noch einer Erklärung bedurft hätte, begriff diese ganze Menge, wie durch eine Art elektrischer Offenbarung, auf der Stelle und mit einem einzigen Blicke diese einfache und großartige Geschichte eines Mannes, der sich der Justiz überlieferte, damit nicht ein Anderer an seiner Stelle verurtheilt würde.

Alle Einzelnheiten, Hindernisse und möglichen Einwände verschwanden vor dieser leuchtenden, ungeheuren That.

Dieser Eindruck verlor sich schnell; aber im Augenblicke war er unwiderstehlich.

Ich will die Verhandlung nicht länger stören, fing Jean Valjean wieder an. Ich gehe, weil man mich nicht verhaftet. Ich habe mancherlei zu thun. Der Herr General-Advokat weiß, wer ich bin, weiß wohin ich gehe. Er kann mich verhaften lassen, wenn er will.

Darauf ging er nach der Thüre. Nicht eine Stimme erhob sich; nicht ein Arm streckte sich aus, um ihn aufzuhalten. Alle machten ihm Platz. Er hatte in jenem Augenblicke so etwas Göttliches an sich, vor dem die Menge wie ein Mann zurückweicht. Mit langsamen Schritten ging er durch dieselbe. Man hat niemals erfahren, wer ihm die Thüre öffnete, aber es steht fest, daß er sie offen fand, als er sie erreicht hatte. In diesem Augenblicke wandte er sich noch einmal um und sagte:

Herr General-Advokat! ich bleibe zu ihrer Verfügung.

Darauf wendete er sich an das Publikum:

Sie alle, die hier gegenwärtig sind, finden mich des Mitleids

Digitized by Google

würdig, nicht wahr? Mein Gott! wenn ich an das denke, was ich im Begriffe ſtand zu thun, finde ich mich beneidenswerth. Indeſſen wäre es mir lieber geweſen, wenn Alles dieſes nicht gekommen wäre.

Er ging hinaus und die Thüre ſchloß ſich, wie ſie ſich geöffnet hatte, denn die, welche gewiſſe erhabene Dinge verrichten, ſind immer ſicher, von einem in der Menge bedient zu werden.

Kaum eine Stunde darauf ſprachen die Geſchworenen Champmathieu von jeder Anklage frei. Champmathieu, der ſogleich in Freiheit geſetzt wurde, ging wie verſteinert davon, hielt die ganze Welt für verrückt und begriff nichts von dem, was ihm wie eine Viſion vorkam.

Achtes Buch.

Rückſchlag.

I.

In welchem Spiegel Herr Madeleine ſeine Haare betrachtet.

Der Tag begann zu grauen. Fantine hatte zwar eine fieberhafte und ſchlafloſe Nacht gehabt, aber die ſchönſten Bilder hatten ſie umgaukelt. Am Morgen ſchlief ſie wieder ein. Schweſter Simplicia, die ſie geweckt hatte, benutzte dieſen Schlaf, um einen neuen Trank aus Chinarinde zu bereiten. Die würdige Schweſter war ſeit einigen Augenblicken im Laboratorium der Krankenabtheilung mit ihren Gläſern und Droguen beſchäftigt; ſie hatte ſich ganz über dieſelben herübergebeugt, weil die Gegenſtände in dem Nebel, welchen die Morgendämmerung über dieſelben gebreitet, nicht gut ſichtbar waren.

Plötzlich wandte ſie den Kopf um, und ſtieß einen leichten Schrei aus. Herr Madeleine ſtand vor ihr. Er war geräuſchlos in's Zimmer getreten.

Sie ſind es, Herr Maire! rief ſie.

Wie geht es der armen Frau? antwortete er mit leiſer Stimme.

Nicht ſchlecht in dieſem Augenblicke. Wir waren aber ſehr unruhig, das verſichere ich Sie.

Sie erzählte ihm nun, was vorgefallen war, daß Fantine am Abende vorher ſehr ſchlecht geweſen ſei und daß ſie ſich nun beſſer befinde, weil ſie glaube, daß der Herr Maire ihr Kind von Montfermeil abholen wolle. Die Schweſter wagte es nicht den Herrn Maire auszufragen, aber ſie ſah ihm wohl an, daß er nicht von da kam.

Das iſt gut, ſagte er; Sie haben wohl daran gethan, ſie nicht zu enttäuſchen.

Ja, verſetzte die Schweſter, aber jetzt, Herr Maire, wenn ſie Sie ſehen wird und ihr Kind nicht, was ſollen wir ihr dann ſagen?

Digitized by Google

Er blieb einen Augenblick in träumerisches Nachdenken versunken.

Gott wird uns sagen, was wir thun sollen, entgegnete er.

Man kann aber doch nicht lügen, murmelte die Schwester mit halblauter Stimme.

Es war jetzt heller Tag im Zimmer, der voll ins Angesicht des Herrn Madeleine fiel. Die Schwester schlug zufällig die Augen auf.

Mein Gott! Herr! was ist Ihnen denn begegnet? ihre Haare sind ja ganz weiß.

Weiß? sagte er.

Schwester Simplicia hatte keinen Spiegel. Sie wühlte in einem Bündel und zog einen kleinen Spiegel hervor, dessen sich der Hausarzt bediente, um den Tod eines Kranken zu constatiren, d. h. um zu sehen, ob er noch athme.

Herr Madeleine griff nach dem Spiegel, betrachtete seine Haare und sagte nichts als: So! so!

Er sprach diese Worte gleichgültig aus, als ob er an etwas Anderes dächte.

Der Schwester wurde es eiskalt. Sie fühlte, daß dahinter ein düsteres Geheimniß stecke.

Er frug: Kann ich sie sehen?

Wird der Herr Maire das Kind nicht kommen lassen? sagte die Schwester welche es kaum wagte, eine Frage zu stellen.

Ohne Zweifel, aber dazu bedarf es mindestens zwei oder drei Tage.

Wenn sie, fing die Schwester wieder schüchtern an, den Herrn Maire bis dahin nicht wiedersähe, so wüßte sie nicht, daß der Herr Maire wieder zurück sei. Es wäre leicht, sie bis dahin geduldig warten zu lassen, und wenn das Kind komme, so würde sie ganz natürlich denken, daß der Herr Maire mit dem Kinde angekommen sei. Man brauche dann nicht zu lügen.

Herr Madeleine schien einige Augenblicke nachzudenken. Dann sagte er mit ruhigem Ernst:

Nein, Schwester, ich muß sie sehen; ich bin vielleicht eilig.

Die Nonne schien dieses Wort „vielleicht" nicht zu bemerken, das den Worten des Herrn Maire einen dunklen und eigenthümlichen Sinn verlieh. Sie antwortete, indem sie achtungsvoll die Augen niederschlug und die Stimme dämpfte.

In diesem Falle kann der Herr Maire eintreten. Sie ruht jetzt.

Er machte einige Bemerkungen über eine Thüre, die schlecht schloß und deren Geräusch die Kranke aufwecken könnte. Dann be-

Digitized by Google

trat er das Zimmer Fantines, näherte sich dem Bett und öffnete die Vorhänge. Sie schlief. Der Athem kam aus ihrer Brust mit jenem tragischen Geräusch, das diesen Krankheiten eigen ist und den armen Müttern das Herz zerreißt, wenn sie des Nachts an dem Bette ihres zum Tode verurtheilten, schlummerden Kindes wachen. Aber dieser mühsame Athemzug that einer Art unaussprechlicher, heiterer Ruhe die auf ihrem Gesichte lag, keinen Abbruch. Diese Ruhe verklärte sie im Schlaf. Ihre Bläße hatte sich ganz in Weiß verwandelt. Nur ihre Wangen waren roth. Ihre langen, blonden Wimpern, die einzige Schönheit, welche ihr noch aus ihrer Jugend, aus ihrer Jungfräulichkeit übrig geblieben war, zuckten, obwohl sie geschlossen und niedergeschlagen blieben. Ihre ganze Person zitterte, als ob sie bereit wäre, die Flügel zu entfalten, auszubreiten und davon zu fliegen. Man fühlte das Rauschen von Flügeln, die man nicht sah. Wer sie so betrachtete, hätte nicht glauben sollen, daß sie eine Todtkranke sei. Sie glich vielmehr etwas was fortfliegen, als was sterben will. Wenn eine Hand sich senkt, um eine Blume vom Zweige zu pflücken, so zittert dieser, und scheint zu gleicher Zeit sich zu berauben und anzubieten. Etwas von diesem Zittern ist im menschlichen Körper, in dem Augenblicke, wenn die geheimnißvolle Hand des Todes die Seele pflückt.

Herr Madeleine blieb einen Augenblick unbeweglich an diesem Bette, und betrachtete abwechselnd die Kranke und das Crucifix, wie er zwei Monate früher, an dem Tage gethan hatte, als er sie zum Erstenmale in diesem Asyle besuchte. Sie waren wieder Beide in derselben Stellung wie damals: sie schlafend, er betend. Nur jetzt, seit den letzten zwei Monaten hatte sie graue und er weiße Haare bekommen. Die Schwester war nicht mit ihm eingetreten. Er stand nahe beim Bett, aufrecht, den Finger am Munde, als ob er Jemanden im Zimmer zum Schweigen bringen wollte.

Sie schlug die Augen auf, sah ihn und sagte mit einem milden Lächeln:

Und Cosette?

II.

Fantine ist glücklich.

Sie machte nicht die kleinste Bewegung, weder der Ueberraschung noch der Freude. Sie war die Freude selbst. Diese einfache Frage: — Und Cosette? wurde mit einer so tiefen Ueberzeugung, mit solcher Gewißheit, mit einer so vollständigen Abwesenheit von Zweifeln und

Digitized by Google

Unruhe ausgesprochen, daß er kein einziges Wort zur Erwiederung zu finden vermochte. Sie fuhr fort:

Ich wußte, daß Sie da waren; ich schlief, aber ich sah Sie. Ich sehe Sie schon seit langer Zeit. Ich bin Ihnen die ganze Zeit mit den Augen gefolgt. Ich sah Sie in einer Glorie und Sie hatten alle Arten von himmlischen Gestalten um sich.

Er schlug sein Auge zum Crucifix auf.

„Aber, fing sie wieder an, sagen Sie mir doch, wo Cosette ist? Warum haben Sie sie nicht auf mein Bett gesetzt, so daß ich sie beim Erwachen gefunden hätte?

Er antwortete maschinenmäßig etwas, dessen er sich später nie wieder erinnerte.

Glücklicherweise kam der Arzt, der schon benachrichtigt war, Herrn Madeleine zu Hülfe.

Mein Kind, sagte der Arzt, beruhigen Sie sich; Ihr Kind ist da!

Die Augen Fantinens leuchteten und Heiterkeit verbreitete sich über ihr ganzes Gesicht. Sie faltete die Hände mit einem Ausdrucke, in dem Alles lag, was in einer Bitte nur Aufregendes, Sanftes, Rührendes, gefunden werden kann.

O! rief sie, bringen Sie sie mir!

Welch' eine rührende Muttertäuschung! Cosette war in ihrem Geiste immer noch das kleine Kind, das man auf den Armen trägt.

Noch nicht, versetzte der Arzt, nicht in diesem Augenblicke.

Sie haben noch etwas Fieber. Der Anblick ihres Kindes würde Sie zu sehr aufregen und Ihnen Schaden thun. Sie müssen vor allen Dingen geheilt werden.

Sie unterbrach ihn mit Ungestüm.

Aber ich bin ja geheilt! ich sage Ihnen, daß ich gesund bin! Ist das ein Esel, dieser Arzt. Ich will mein Kind sehen, verstehen Sie mich?!

Sie sehen, sagte der Arzt, wie aufgeregt Sie sind. So lange Sie so sind, werde ich nicht erlauben, daß Ihnen Ihr Kind gebracht wird. Es genügt nicht, es zu sehen, sie müssen auch dafür leben. Wenn Sie vernünftig sind, bringe ich es Ihnen selbst zu.

Die arme Mutter beugte den Kopf.

Herr Doktor, ich bitte um Verzeihung, ich bitte herzlich um Verzeihung! Ehemals würde ich nicht so gesprochen haben wie so eben. Ich habe so viel Unglück gehabt, daß ich mitunter nicht weiß, was ich sage. Ich begreife, Sie fürchten die Aufregung. Ich werde so lange warten, wie Sie wollen, aber ich schwöre Ihnen, daß es mir

Digitized by Google

nichts geschadet hätte, meine Tochter zu sehen. Ich sehe sie und verlasse sie seit gestern Abend nicht mehr mit den Augen. Wissen Sie, wenn man sie mir jetzt brächte, so würde ich ganz leise mit ihr sprechen. Das ist Alles! Ist es nicht ganz natürlich, daß ich Verlangen habe, mein Kind zu sehen, da man um es zu holen eigens nach Montfermeil gereist ist? Ich bin nicht heftig. Ich weiß wohl, daß ich glücklich sein werde. Die ganze Nacht habe ich weiße Gegenstände und Personen gesehen, die mir zulächelten. Der Herr Doktor wird mir Cosette zuführen, wann er will. Ich habe kein Fieber mehr, da ich geheilt bin. Ich fühle wohl, daß mir nichts mehr fehlt. Aber ich werde thun, als ob ich noch krank sei und mich nicht rühren, um den frommen Schwestern hier Freude zu machen. Wenn man sehen wird, daß ich ruhig bin, wird man sagen: man muß ihr das Kind jetzt geben.

Herr Madeleine hatte sich auf einen Stuhl zur Seite des Bettes gesetzt. Sie drehte sich zu ihm. Sie machte sichtbare Anstrengungen, um ruhig und „recht artig" zu sein, wie sie sich in diesem Zustande der Schwäche ausdrückte, welcher den Kranken zum Kinde macht. Sie that dies, damit, wenn man sie so ruhig und gelassen sehe, man keine Schwierigkeiten mehr mache, ihr Cosette zu bringen. Obwohl sie sich indessen zusammennahm, konnte sie doch nicht umhin, tausend Fragen an Herrn Madeleine zu richten.

Haben Sie eine glückliche Reise gemacht, Herr Maire? O! wie gütig Sie sind, daß Sie sie mir mitgebracht haben. Sagen Sie mir nur, wie sie aussieht. Hat sie die Reise gut ertragen? Ach! sie wird mich nicht mehr erkennen! Seit jener Zeit hat sie mich vergessen, das arme Ding! Die Kinder haben kein Gedächtniß. Sie sind wie die Vögel. Heute sehen sie etwas und morgen etwas Anderes und denken dann an nichts mehr. Hatte sie auch weiße Wäsche? Hielten die Thenardiers sie auch reinlich? Wie wurde sie beköstigt? O! wie habe ich gelitten, wenn Sie das wüßten — als ich mir alle diese Fragen in meinem Elend stellte. Jetzt ist es vorbei. Ich bin fröhlich. O! ich möchte sie nur sehen! Fanden Sie sie hübsch, Herr Maire? Nicht wahr, meine Tochter ist hübsch? Es muß Ihnen sehr kalt in der Post gewesen sein. Könnte man sie nicht, nur auf einen kleinen Augenblick, herbringen. Man könnte sie ja gleich darauf wieder wegführen. Sagen Sie Ja! Herr Maire, Sie sind ja der Herr hier; wenn Sie nur wollten!

Er nahm sie bei der Hand.

Cosette ist schön, sagte er, Cosette befindet sich wohl, Sie werden sie bald sehen, aber beruhigen Sie sich. Sie sprechen zu laut und

Digitized by Google

lassen die Arme nicht unter der Bettdecke. Deshalb müssen Sie auch immer husten.

In der That wurde Fantine fast bei jedem Worte von einem trockenen Husten unterbrochen.

Fantine murrte nicht; Sie fürchtete durch zu leidenschaftliche Klagen das Vertrauen verloren zu haben, das sie einflößen wollte. Sie sprach daher nur gleichgültige Worte.

Montfermeil ist recht niedlich, nicht wahr? Im Sommer kann man Vergnügungspartieen dahin machen. Machen die Thenardiers gute Geschäfte? Es kommen nicht viele Leute in diese Gegend. Diese Herberge ist eigentlich nur eine Art Garküche.

Herr Madeleine hielt immer noch ihre Hand und sah sie ängstlich an. Es war offenbar, daß er gekommen war, um ihr Dinge zu sagen, vor deren Mittheilung er jetzt zögerte. Der Arzt hatte sich, als er seinen Besuch gemacht hatte, wieder zurückgezogen. Schwester Simplicia allein war bei ihnen geblieben.

Plötzlich unterbrach Fantine die Stille mit dem lauten Geschrei: Ich höre sie! mein Gott, ich höre sie!

Sie streckte die Arme aus, als wollte sie Stille gebieten, hielt den Athem zurück und lauschte wie in Verzückung.

Es war ein spielendes Kind im Hofe, das der Thürschließerin oder einer Arbeiterin. Es war eine jener Zufälligkeiten, die häufig eintreten und einen Theil der geheimnißvollen Drapirung tragischer Ereignisse zu bilden scheinen. Das Kind, ein kleines Mädchen, ging, kam, lief, um sich zu erwärmen, lachte und sang mit lauter Stimme. Ach! in was Alles mischen sich nicht Kinderspiele! Dieses kleine Mädchen hatte Fantine singen hören.

O! fing sie wieder an, das ist meine Cosette! ich erkenne ihre Stimme.

Das Kind entfernte sich, wie es gekommen war. Sein Gesang verstummte. Fantine lauschte noch einige Zeit; dann verfinsterte sich ihr Gesicht und Herr Madeleine hörte, wie sie mit leiser Stimme sagte: Wie böse dieser Arzt doch ist, mich meine Tochter nicht sehen zu lassen. Er hat ein schlechtes Gesicht, dieser Mann!

Inzwischen kam ihre Heiterkeit bald wieder. Sie fuhr fort zu sprechen; ihr Kopf lag ruhig auf dem Kissen. Wie glücklich werden wir sein! Wir werden einen kleinen Garten haben. Herr Madeleine hat es mir versprochen. Meine Tochter wird im Garten spielen. Sie wird jetzt schon die Buchstaben kennen. Ich werde sie buchstabiren lassen. Sie wird den Schmetterlingen im Grase nachlaufen. Ich werde sie betrachten. Und dann wird sie zur ersten Communion

gitized by Google

gehen. Ah! Dann! Wann wird sie ihre erste Communion halten? Sie fing an, an den Fingern zu rechnen.

—.. Eins, Zwei, Drei, Vier und sie ist jetzt sieben Jahre alt. In fünf Jahre wird sie einen weißen Schleier haben, durchbrochene Strümpfe und wie eine junge Frau aussehen. O! meine gute Schwester, Sie wissen nicht, wie dumm ich bin. Ich denke an die erste Communion meiner Tochter!

Und sie fing an zu lachen.

Er hatte die Hand Fantinens losgelassen. Er hörte diese Worte, wie man den Wind hört, mit niedergeschlagenen Augen, in endloses Nachdenken versunken. Plötzlich hörte sie zu sprechen auf und hob maschinenmäßig den Kopf in die Höhe. Sie war jetzt schrecklich anzusehen.

Sie sprach nicht mehr und athmete nicht mehr. Sie hatte sich halb auf ihrem Sitze erhoben Ihre magere Schulter sah aus dem Hemde hervor. Ihr noch kurz zuvor strahlendes Gesicht nahm eine bläuliche Farbe an und schien auf etwas Furchtbares vor sich, am andern Ende des Zimmers zu starren. Ihr Auge hatte der Schrecken weit aufgerissen.

Mein Gott! was haben Sie denn, Fantine? rief er.

Sie antwortete nicht, indem sie unverwandt nach derselben Stelle sah, dann berührte sie seinen Arm mit einer Hand und machte ihm mit der andern ein Zeichen, hinter sich zu sehen.

Er drehte sich um und sah Javert.

III.

Javert wird zufrieden gestellt.

Unterdessen hatte sich Folgendes zugetragen:

Es hatte halb Eins in der Nacht geschlagen, als Herr Madeleine den Assisen-Saal in Arras verließ. Er war gerade noch zur rechten Zeit in seinem Gasthofe angekommen, um mit der Courierpost abreisen zu können, auf welcher er, wie man sich erinnert, seinen Platz zurückgehalten hatte. Ein wenig vor sechs Uhr Morgens war er in M. an der M. angekommen und seine erste Sorge war die gewesen, den Brief an Herrn Laffitte im Postbüreau abzugeben, in die Krankenabtheilung zu gehen und Fantine zu besuchen.

Kaum hatte er indessen den Audienzsaal des Assisenhofes verlassen, als der Generaladvokat, nachdem er sich von seinem ersten Schrecken erholt hatte, das Wort ergriff, um die thörichte Handlungsweise des ehrenwerthen Herrn Maires von M. an der M. zu beklagen und zu erklären, daß seine Ueberzeugung durch dieses sonderbare Ereigniß,

Digitized by Google

das sich späterhin aufklären würde, keineswegs geändert sei und daß er, bis auf Weiteres, auf die Verurtheilung dieses Champmathieu bestehe, der offerbar der wahre Jan Valjean sei. Die Beharrlichkeit des Generaladvokaten stand in offenbarem Widerspruche mit den Gefühlen und Ueberzeugungen Aller, des Publikums, des Gerichtshofes und der Geschworenen. Dem Vertheidiger hatte es keine sonderliche Mühe gemacht, den Staatsanwalt zu widerlegen und festzustellen, daß in Folge der Mittheilungen des Herrn Madeleine, d. h. des wahren Jean Valjean, die Lage der Sache von Grund aus eine andere geworden sei und daß die Jury nur noch einen Unschuldigen vor Augen habe. Der Advokat hatte daran einige, unglücklicherweise nicht mehr neue Betrachtungen über richterliche Irrthümer ꝛc. geknüpft und der Präsident in seinem Resums sich dem Vertheidiger angeschlossen. In Folge dessen sprach auch die Jury nach einer kurzen Berathung von einigen Minuten Champmathieu von der Anklage frei.

Indessen hatte der General = Advokat einen Jean Valjean nöthig und da ihm Champmathieu entschlüpft war, griff er nach Herrn Madeleine.

Unmittelbar darauf, nachdem Champmathieu in Freiheit gesetzt worden war, schloß sich der General = Advokat mit dem Präsidenten ein. Sie conferirten zusammen über die Nothwendigkeit sich des Maires von M. an der M. zu bemächtigen. Diese Phrase steht ganz so im Berichte des General-Advokaten an den General-Prokurator. Nachdem die erste Aufregung vorüber war, machte der Präsident weiter keine Einwendungen mehr. Die Gerechtigkeit mußte ihren Lauf haben. Und dann, um alles zu sagen, war der Präsident, obgleich ein guter und ziemlich einsichtsvoller Mann, gleichzeitig ein starker, beinahe hitziger Royolist und es hatte ihn daher unangenehm berührt, daß der Maire von M., als er von der Landung in Cannes sprach, Kaiser und nicht Bonaparte gesagt hatte.

Der Befehl zur Verhaftung wurde also ausgefertigt.

Der Generaladvokat schickte ihn nach M. an der M. durch einen reitenden Boten und beauftragte den Polizeiinspektor Javert mit der Ausführung.

Man weiß, daß Javert, sogleich nachdem er seine Aussage abgegeben hatte, nach M. zurückgekehrt war. Er machte sich, sowie der Bote ihm den Befehl zur Arretirung überbrachte, an die Ausführung desselben.

Der Bote selbst war ein sehr umsichtiger Polizeibeamter, der Javert mit einigen Worten von dem, was in Arras geschehen war, in Kenntniß setzte. Der Verhaftsbefehl war von dem Generaladvo-

Digitized by Google

katen unterzeichnet, und folgendermaßen abgefaßt: Der Inspektor Javert wird den Herrn Madeleine, Maire in M. an der M., gefänglich einziehen, da er in der heutigen Sitzung, als der ehemalige Galeerensträfling Jean Valjean erkannt wurde.

Jemand, der Javert nicht gekannt, und ihn in dem Augenblicke gesehen hätte, als er in das Vorzimmer der Krankenabtheilung eintrat, hätte nichts von dem ahnen können, was in ihm vorging und hätte sogar gefunden, daß er die gleichgültigste Miene von der Welt hatte. Er war kalt, ruhig, ernst. Seine grauen Haare fielen glatt gescheitelt über die Schläfe und die Treppe stieg er so ruhig wie gewöhnlich hinauf. Wer ihn aber gründlich gekannt und aufmerksam betrachtet hätte, der wäre vor ihm erschrocken. Die Schnalle seiner ledernen Halsbinde saß ihm, statt im Nacken, beim linken Ohr. Das verrieth eine unerhörte Aufregung.

Javert war ein ganzer Charakter, der in Erfüllung seiner Pflicht ebenso tadellos, als in seinem Anzuge, der ebenso methodisch mit den Verbrechern, als mit den Knöpfen seines Frackes war.

Der Umstand, daß die Schnalle seiner Halsbinde schief saß, bewies, daß einer jener Stürme in ihm tobte, die man ein inneres Erdbeben nennen könnte.

Er hatte einen Korporal und vier Gemeine von der benachbarten Wache mitgenommen. Die Soldaten hatte er im Hof gelassen und sich das Zimmer Fantine's von der nichts argwöhnenden Thürschließerin zeigen lassen, die daran gewöhnt war, Männer der bewaffneten Macht nach dem Herrn Maire fragen zu sehen.

Als Javert bei dem Zimmer Fantine's angekommen war, machte er die Thüre leise, wie ein Krankenwächter oder Spion, auf und trat ein.

Strenge genommen trat er nicht ein, sondern blieb mit dem Hute auf dem Kopfe, die linke Hand unter dem bis unter das Kinn zugeknöpften Oberrocke verborgen, zwischen der halboffenen Thüre stehen. Der Bleikopf seines gewaltigen Stockes, den er hinter sich hielt, war zwischen Brust und Ellbogen sichtbar.

Beinahe eine Minute mochte er so gestanden haben, ehe man seine Anwesenheit bemerkte. Plötzlich erhob Fantine die Augen, sah ihn und veranlaßte Herrn Madeleine, sich umzublicken.

In dem Augenblicke, als der Blick Madeleines dem Javerts begegnete, war Javert, ohne sich zu rühren, ohne die leiseste Bewegung zu machen, furchtbar anzusehen. Es gibt kein menschliches Gefühl, das so schrecklich als die Freude sein kann.

Digitized by Google

Sein Gesicht war das eines Dämons, der seinen Verdammten wiedergefunden hat.

Die Gewißheit, diesen Jean Valjean endlich gepackt zu haben, spiegelte die Empfindungen seiner Seele in seiner Physiognomie ab. Der umgerührte Bodensatz trat an die Oberfläche. Die Demüthigung, die Spur etwas verloren zu haben und einige Augenblicke lang über diesen Champmathieu im Irrthum gewesen zu sein, verschwand vor dem Stolze, Anfangs so richtig errathen zu haben und so lange Zeit einem wahren Instinkte gefolgt zu sein. Die Befriedigung Javert's äußerte sich in seinem souverainen Auftreten. Der scheußlichste Triumph strahlte auf dieser schmalen Stirn. Es war die Entfaltung aller Schrecken, welche eine solche Genugthuung einzuflößen vermag.

Javert war in diesem Augenblicke im Himmel. Ohne daß er sich genau Rechenschaft davon abzulegen vermochte, hielt er sich, Javert, für die personifizirte Gerechtigkeit, das Licht und die Wahrheit in Ausübung ihres himmlischen Berufes das Böse zu vernichten. Er hatte hinter sich und um sich in unendlichem Abstande die Autorität, die Vernunft, das richterliche Urtheil, das legale Gewissen, die öffentliche Abwehr, alle Sterne. Er nahm die Ordnung in Schutz, ließ das Gesetz seine Blitze schleudern und rächte die Gesellschaft. Er unterstützte das Absolute, und hüllte sich in einen Glorienschein. In seinem Siege lag noch etwas Herausforderndes und Kampflustiges. Aufrecht, hochfahrend und niederdonnernd prunkte er im vollen Azur mit der übermenschlichen Bestialität eines wilden Erzengels. Im furchtbaren Schatten der That, die er vollzog, sah man in seiner krampfhaft geballten Faust undeutlich das blitzende Schwert der Gesellschaft. Glücklich und voll Entrüstung trat er das Verbrechen, das Laster, die Rebellion, das Verderbniß, die Hölle unter seine Ferse. Er strahlte, vertilgte, lächelte und es lag eine unbestreitbare Größe in diesem monströsen heiligen Michael.

Obwohl Javert furchtbar aussah, so lag doch nichts Unwürdiges in seinem Wesen.

Rechtschaffenheit, Aufrichtigkeit, Redlichkeit, Ueberzeugung und die Idee von der Pflicht können, wenn sie irren, scheußlich werden, trotzdem aber immer noch groß bleiben. Das Majestätische des menschlichen Gewissens siegt über das Schauerliche. Es sind Tugenden, mit einem Laster, dem Irrthume, behaftet; die unerbittliche, ehrenhafte Freude eines Fanatikers in ihrer ganzen Schrecklichkeit hat etwas finster, ehrwürdig Strahlendes. Javert war, ohne daß er es wußte, in seinem furchtbaren Glücke wie jeder Unwissende, der siegt,

Digitized by Google

zu beklagen. Nichts konnte peinlicher und schrecklicher sein, als dieses Gesicht, in welchem sich Alles zeigte, was man das Böse im Guten nennen konnte.

IV.

Die Autorität tritt wieder in ihre Rechte.

Fantine hatte Javert seit dem Tage nicht mehr gesehen, als der Maire sie diesem Manne entrissen hatte. Ihr kranker Kopf gab ihr von nichts mehr Rechenschaft. Sie zweifelte aber keinen Augenblick daran, daß er wiederkäme, sie aufzusuchen. Sie konnte diese abscheuliche Gestalt nicht sehen. Sie glaubte, daß es mit ihr zu Ende gehe und verbarg ihr Gesicht in beiden Händen, indem sie ängstlich schrie: Herr Madeleine, retten Sie mich!

Jean Valjean — wir werden ihn von nun ab nicht mehr anders nennen — war aufgestanden und sagte zu Fantine im sanftesten und ruhigsten Tone:

Seien Sie nur ruhig. Er kommt nicht Ihretwegen.

Dann wendete er sich an Javert und sagte zu ihm: Ich weiß, was Sie wollen.

Javert erwiederte: Allons! rasch!

Es lag in der Modulation, mit der diese beiden Worte gesprochen wurden, etwas Wildes, Fanatisches. Keine Orthographie ist im Stande, den Accent wiederzugeben, mit welchem sie ausgesprochen wurden. Es waren keine menschlichen Worte mehr, sondern es war eine Art Gebrüll.

Er benahm sich nicht wie gewöhnlich dabei, ließ sich nicht auf die Sache ein, präsentirte keinen Vorführungsbefehl. Für ihn war Jean Valjean eine Art geheimnißvoller, schwer greifbarer, in Finsterniß gehüllter Kämpfer, den er schon seit fünf Jahren umschlungen hielt, ohne daß er ihn stürzen konnte. Diese Verhaftung war kein Anfang, sondern das Ende. Er beschränkte sich lediglich darauf zu sagen: Allons! rasch!

Er war bei diesen Worten ruhig auf seinen Platz geblieben. Er schleuderte auf Jean Valjean einen Blick, der einem Haken glich, womit er die Elenden gewaltsam an sich zu reißen pflegte.

Dieser Blick war Fantine zwei Monate früher bis in's Mark gedrungen.

Bei der wilden Antwort Javerts hatte Fantine die Augen wieder aufgeschlagen. Aber der Herr Maire war ja da, was konnte sie zu befürchten haben?

Javert schritt bis in die Mitte des Zimmers vor und rief: Nun! wirst Du bald kommen?

Digitized by Google

Die Unglückliche sah sich um. Es war Niemand da als die Schwester und der Herr Maire. Wem konnte dieses verworfene „Du" wohl gelten? Ihr allein. Ein Schauer überlief sie.

Jetzt sah sie etwas so Unerhörtes, daß ihr nie etwas Aehnliches im wildesten Fiebertaumel vorgekommen war.

Sie sah, wie der Spion Javert den Maire beim Rockkragen ergriff, sah, wie der Maire den Kopf beugte. Nun schien ihr die Welt zusammenzustürzen.

Javert hatte in der That Jean Valjean beim Kragen gefaßt.

Herr Maire! schrie Fantine.

Javert brach in ein Gelächter aus, in jenes scheußliche Gelächter, das all seine Zähne bloßlegte.

Hier gibt es keinen Herrn Maire mehr.

Jean Valjean versuchte es nicht, die Hand los zu machen, die seinen Rockkragen gefaßt hatte. Er sagte: Javert . . .

Javert unterbrach ihn: Nenne mich Herr Inspektor!

Mein Herr, versetzte Jean Valjean, ich wünschte ein Wort allein mit Ihnen zu sprechen.

Ganz laut! Sprich ganz laut; antwortete Javert. Man spricht ganz laut mir mir.

Jean Valjean fuhr mit gedämpfter Stimme fort:

Ich habe eine Bitte an Sie . . .

Ich sage Dir, daß Du laut sprechen sollst.

Aber Sie allein dürfen es nur hören.

Was liegt mir denn daran. Dann höre ich es nicht! . .

Jean Valjean drehte sich nach ihm um und sagte schnell und ganz leise:

Bewilligen Sie mir drei Tage! Drei Tage, um das Kind dieser unglücklichen Frau aufzusuchen. Ich werde zahlen, was ich muß. Sie werden mich begleiten, wenn Sie wollen.

Du willst Dich wohl lustig über mich machen! schrie Javert. Der Tausend! ich hielt Dich nicht für so dumm. Du verlangst drei Tage, um zu verreisen und sagst, daß Du das Kind dieses Mädchens abholen willst. Ha, ha! Das ist gut! Das ist wahrhaftig gut!

Fantine fing wieder an zu zittern.

Mein Kind! schrie sie, mein Kind holen! Es ist also nicht hier! Meine Schwester, antworten Sie mir, wo ist Cosette? Ich will mein Kind! Herr Madeleine! Herr Maire!

Javert stampfte mit dem Fuße.

Nun fängt die auch an! Willst Du schweigen, Canaille. Schuf-

Digitized by Google

tiges Land, in welchem Galeerensträflinge Magistratspersonen sind und öffentliche Dirnen wie Gräfinnen verpflegt werden! O! aber das soll anders werden. Es war Zeit!

Er sah Fantine fest an und sagte, indem er mit der Faust die Halsbinde, das Hemd und den Rockkragen Jean Valjeans fester packte:

Ich sage Dir, daß es keinen Herrn Madeleine, daß es keinen Herrn Maire gibt. Hier ist ein Dieb, ein Räuber, ein Galeeren-Sträfling, Namens Jean Valjean. Den halte ich! Den gibt es!

Fantine richtete sich plötzlich auf, stützte sich steif auf ihre Arme und die beiden Hände, betrachtete Jean Valjean, sah Javert an, dann die fromme Schwester und öffnete den Mund, wie um zu sprechen. Sie konnte nur ein Röcheln hervorgurgeln. Ihre Zähne klapperten. Aengstlich streckte sie die Arme aus, öffnete konvulsivisch ihre Hände und tastete um sich wie eine Ertrinkende. Dann sank sie plötzlich auf das Kopfkissen zurück.

Der Kopf fiel erst schwer auf das Kissen und dann vorwärts auf die Brust, der Mund stand weit offen; die Augen waren gleichfalls offen, aber gebrochen.

Sie war todt.

Jean Valjean legte seine Hand auf die Hand Javerts, die ihn festhielt und öffnete sie mit einem Drucke, als wäre es die Hand eines Kindes gewesen. Dann sagte er zu Javert:

Sie haben diese Frau getödet.

Wird das bald ein Ende nehmen, schrie Javert wüthend. Ich bin nicht hier, um ein Raisonnement anzuhören. Das können wir Alles sparen. Die Wache ist unten. Vorwärts oder die Handschellen! In einer Ecke des Zimmers stand ein altes eisernes Bett, in ziemlich schlechtem Zustande, dessen sich die Schwestern bedienten, wenn sie die Nachtwache hatten. Jean Valjean ging auf dies Bett zu, machte in einem Augenblicke das sehr schlotterige Kopfende los, was einem so starken Mann, wie er, ein Leichtes war, riß mit fester Hand die Randeisenstange heraus und betrachtete Javert. Dieser wich nach der Thüre zurück. Jean Valjean ging mit seiner Eisenstange in der Hand auf das Bett Fantinens zu. Als er es erreicht hatte, drehte er sich um und sagte mit einer Stimme, die man kaum hören konnte, zu Javert:

Ich rathe Ihnen nicht, mich in diesem Augenblicke zu stören.

So viel ist gewiß, daß Javert zitterte.

Es fuhr ihm der Gedanke durch den Kopf, die Wache herbeizu-

Digitized by Google

rufen. Aber Jean Valjean konnte den Moment benutzen und entspringen. Er blieb also, faßte seinen Stock in der Mitte und lehnte sich an den Thürrahmen, ohne seinen Blick von Jean Valjean abzuwenden.

Jean Valjean stützte sich mit dem Ellbogen auf den Knopf am Kopfende des Bettes, neigte seine Stirn auf ihre Hand, und sah auf die vor ihm liegende Fantine. So blieb er eine Zeitlang, stumm in Betrachtungen versunken, die offenbar nichts mehr mit diesem Leben gemein hatten. In seinem Gesichte und in seiner Haltung konnte man nichts Anderes als ein unaussprechliches Mitleid wahrnehmen. Nach einigen Augenblicken solcher Träumereien neigte er sich über Fantine und sprach mit leiser Stimme zu ihr.

Was sagte er ihr? Was konnte dieser ausgestoßene Mann dieser todten Frau sagen? Was waren das für Worte? Niemand auf Erden hat sie vernommen. Hörte die Todte sie? Es gibt rührende Illusionen, die vielleicht erhabene Wirklichkeiten sind. Zweifellos ist, daß Schwester Simplicia, die einzige Zeugin dessen, was vorging, oft erzählt hat, daß im Augenblicke als Jean Valjean der Fantine leise ins Ohr flüsterte, sie deutlich ein unaussprechliches Lächeln über ihre bleichen Lippen fliegen und die erloschenen Augensterne, in denen schon das volle Erstaunen des Grabes lag, noch einmal hell aufleuchten sah.

Jean Valjean nahm den Kopf Fantinens in seine beiden Hände und legte ihn auf dem Kopfkissen zurecht, wie eine Mutter mit ihrem Kinde gethan haben würde; dann band er ihr das Hemd am Halse zu und strich ihr die Haare unter die Haube. Nachdem dies geschehen war, drückte er ihr auch die Augen zu.

Das Gesicht Fantinens schien in jenem Momente seltsam beleuchtet.

Der Tod ist der Eingang ins große Licht.

Die Hand Fantinens hing über das Bett hinaus.

Jean Valjean kniete sich vor diese Hand, hob sie sanft auf und küßte sie.

Dann richtete er sich auf und drehte sich zu Javert.

Jetzt, sagte er, bin ich der Ihrige.

V.

Ein passendes Grab.

Javert lieferte Jean Valjean in das Stadt-Gefängniß ab. Die Verhaftung Herrn Madeleine's machte in M. an der M. großes Aufsehen, oder um besser zu sagen, einen außerordentlichen Eindruck. Es

Digitized by Google

macht uns traurig nicht verschweigen zu können, daß auf das einzige Wort hin: er war ein Galeerensträfling, ihn fast Jedermann verließ. In weniger als zwei Stunden war alles Gute, was er gethan hatte, vergessen, und er war nur noch ein „Galeerensträfling." Es ist aber billig hierbei zu erwähnen, daß man die Einzelnheiten von dem, was in Arras vorgefallen war, noch nicht kannte. Den ganzen Tag hörte man in allen Theilen der Stadt Unterhaltungen wie diese: Sie wissen nicht? Er war ein befreiter Sträfling. — Wer denn? — Der Maire. — Bah! Herr Madeleine? — Ja! Wahrhaftig? — Er nannte sich nicht Madeleine. Er hat einen scheußlichen Namen Bojean, Bojean, Boujean. — Ach! Mein Gott! — Er ist arretirt worden. — Arretirt? — Im Gefängniß, im Stadtgefängniß, bis man ihn weiter transportirt. — So transportire man ihn doch! Man wird ihn schon transportiren! Wohin wird man ihn transportiren? — Er wird wegen Straßenraubs, den er ehemals begangen hat, vor die Assisen kommen. — Nun, ich dachte mir es wohl. Dieser Mann war zu gut, zu vollkommen, zu vollendet. Er wollte nichts vom Elende wissen und gab allen kleinen Strolchen, denen er begegnete, Sous. Ich habe immer gedacht, daß dahinter eine schlimme Geschichte stecken müsse. — In diesem Sinne drückten sich namentlich die Salons aus.

Eine alte Dame, Abonnentin des „Drapeau blanc" (weiße Fahne), machte folgende Bemerkung, dessen tiefe Bedeutung man kaum zu ermessen vermag:

Es ist mir nicht unlieb, das wird die Buonapartisten lehren!

So verschwand dieses Schattenbild, das man Herrn Madeleine nannte, in M. an der M. Nur drei oder vier Personen in der Stadt bewahrten treu das Andenken an ihn. Darunter war die alte Pförtnerin, welche ihn bedient hatte.

Am Abende desselben Tages saß die würdige Alte in ihrer Loge, noch ganz bestürzt und in trauriges Nachdenken versunken. Die Fabrik war den ganzen Tag über geschlossen, das Thor verriegelt und die Straße öde gewesen. Es waren nur zwei Schwestern im Hause, Perpetua und Simplicia, welche bei Fantine's Leiche wachten.

Zur Zeit, als Herr Madeleine gewöhnlich heimzukehren pflegte, erhob sich die brave Pförtnerin maschinenmäßig, griff nach dem Schlüssel zum Zimmer des Herrn Madeleine, der in einem Schiebfache lag, dann nach dem Leuchter, mit dem er alle Abende die Treppe hinaufstieg; sie hing den Schlüssel an den Nagel, von dem er ihn herunter zu nehmen pflegte und stellte den Leuchter bei Seite, als ob sie ihn erwartete. Dann setzte sie sich auf ihren Stuhl und überließ sich wieder ihrem Nachdenken.

Digitized by Google

Erst nach Verlauf von mehr als zwei Stunden erwachte sie aus ihrer Träumerei und rief: Ach! du mein guter Jesu! Da habe ich ja seinen Schlüssel an den Nagel gehangen.

In diesem Augenblicke ging das Fenster ihrer Loge auf, eine Hand griff durch die Oeffnung nach dem Schlüssel, dann nach dem Leuchter, zündete die Kerze an dem brennenden Lichte an und verschwand.

Die Schließerin schlug die Augen auf und war starr vor Erstaunen. Sie stand da mit offenem Munde und wollte rufen; aber sie konnte keinen Ton hervorbringen. Sie kannte diese Hand, diesen Arm, diesen Rockärmel.

Es war Herr Madeleine.

Einige Sekunden lang war sie förmlich sprachlos, so ergriffen war sie, wie sie sich selbst später ausdrückte, als sie dieses Abenteuer erzählte.

Mein Gott, Herr Maire, versetzte sie endlich, ich glaubte Sie...

Sie hielt ein. Das Ende ihrer Phrase schien ihr respektwidrig. Jean Valjean war für sie immer noch der Herr Maire.

Er ergänzte ihre Gedanken.

Im Gefängniß, sagte er. Ich war darin; ich habe einen Eisenstab meines Fensters zerbrochen, mich von der Höhe des Daches herunter fallen lassen und bin nun hier. Ich gehe in mein Zimmer. Suchen Sie mir Schwester Simplicia.

Sie ist ohne Zweifel bei der armen Frau.

Die Alte gehorchte eiligst.

Er empfahl ihr nichts an. Er war sicher, daß sie besser zu schweigen vermöchte, als er selbst.

Man hat nie erfahren, wie es ihm gelungen war, in den Hof zu dringen, ohne das Thor zu öffnen. Er trug immer einen Hauptschlüssel bei sich, mit dem er eine kleine Seitenthüre öffnete. Wahrscheinlich ist ihm dieser aber bei der Untersuchung abgenommen worden. Dieser Punkt wurde nicht aufgeklärt.

Er stieg die Treppe hinauf, die zu seinem Zimmer führte. Oben angekommen, ließ er seinen Leuchter auf der letzten Stufe, öffnete leise seine Thüre, tastete sich bis nach dem Fenster, das er nebst dem Laden schloß, holte dann erst seine Kerze und ging wieder in sein Zimmer.

Diese Vorsicht war nützlich, da, wie man sich erinnern wird, sein Fenster von der Straße aus gesehen werden konnte.

Er warf einen Blick um sich, auf seinen Tisch, seinen Stuhl

Digitized by Google

und sein Bett, das seit drei Tagen nicht benutzt worden war. Keine Spur von der Unordnung in der Nacht vor jener Abreise war darin zu bemerken. Die Schließerin hatte das Zimmer zu gemacht."

In der Asche hatte sie die beiden Enden des eisenbeschlagenen Stockes und das vom Feuer geschwärzte Vierzigsousstück gefunden, sie sauber abgestäubt und auf die Tafel gelegt.

Er nahm ein Blatt Papier, worauf er Folgendes schrieb:

„Das sind die beiden Enden meines eisenbeschlagenen Stockes und das dem kleinen Gervais gestohlene Vierzigsousstück, von welchem ich im Assisenhofe gesprochen habe."

Er legte die Silbermünze und die beiden Eisenstücke auf dieses Blatt Papier, so daß es, wenn man in's Zimmer kam, sogleich in's Auge fallen mußte. Hierauf zog er aus einem Armschranke ein altes, ihm zugehöriges Hemd, das er zerriß. In dieses Paar Leinenfetzen wickelte er die beiden silbernen Leuchter. Uebrigens zeigte er dabei weder Eile noch Aufregung. Während er mit dem Einwickeln der Bischofsleuchter beschäftigt war, biß er dann und wann in ein Stück Schwarzbrod. Wahrscheinlich war es das Gefängnißbrod, das er beim Entweichen mitgenommen hatte.

Dies wurde durch die Brodkrumen konstatirt, welche auf dem Steinboden des Zimmers gefunden wurden, als die Polizei später eine Haussuchung vornahm.

Plötzlich ertönten zwei schwache Schläge an der Thür.

Herein! sagte er.

Es war Schwester Simplicia.

Sie war bleich, hatte geröthete Augen und die Hand, die den Leuchter hielt, zitterte. Gewaltige Schläge des Schicksals haben das Eigenthümliche, daß, wie vollkommen oder kaltblütig wir auch sein mögen, sie das Innerste der Menschennatur gewaltsam nach außen kehren. Die Aufregungen dieses Tages hatten aus der frommen Schwester wieder ein Weib gemacht. Sie hatte geweint und sie zitterte.

Jean Valjean hatte in dem Augenblicke einige Zeilen geschrieben, die er der Schwester hinhielt, indem er sagte: Gute Schwester, übergeben Sie das dem Herrn Pfarrer!

Das Papier war zusammen geschlagen. Sie warf die Augen darauf.

Sie können es lesen, sagte er.

Sie las. — „Ich bitte den Herrn Pfarrer, alles, was ich hier zurücklasse, zu überwachen. Davon können die Kosten meines Prozesses und die Beerdigungskosten für die Frau bezahlt werden, die heu-

Digitized by Google

te gestorben ist; der Rest ist für die Armen." Die Schwester wollte sprechen, aber sie konnte kaum einige unartikulirte Töne hervorbringen. Endlich sagte sie:

Will der Herr Maire nicht zum Letztenmale diese Arme, Unglückliche sehen?

Nein, sagte er, man verfolgt mich; man könnte mich in ihrem Zimmer arretiren. Das würde die Andacht stören.

Kaum hatte er das gesagt, als sich ein großer Lärm auf der Treppe hören ließ. Es war ein Geräusch von vielen sich nähernden Tritten. Dazwischen hörte man die alte Pförtnerin mit lauter, durchdringender Stimme schreien:

Mein guter Herr, ich schwör es Ihnen beim guten Gott, daß während des ganzen Tages Niemand hereingekommen ist; ebenso wenig während des ganzen Abends. Ich bin ja nicht von meiner Thüre gewichen!

Ein Mann antwortete:

Inzwischen ist Licht in diesem Zimmer.

Sie erkannte Javerts Stimme.

Die Thüre war so angebracht, daß beim Oeffnen derselben ein Winkel verdeckt wurde, den die rechte Mauer mit der andern bildete. Jean Valjean blies das Licht aus und versteckte sich in diesem Winkel.

Schwester Simplicia fiel vor dem Tische auf die Knie. Die Thüre öffnete sich.

Javert trat herein.

Man hörte mehrere Männer mit einander flüstern und die Betheuerungen der Thürsteherin im Corridor. Die Schwester schlug die Augen nicht auf. Sie betete. Das Licht stand auf dem Kaminsimse und verbreitete nur wenig Helle.

Javert bemerkte die Schwester und blieb betroffen stehen.

Man erinnert sich, daß die Grundlage von Javerts Charakter, sein Element und seine Lebenslust die Verehrung der Autorität war. Er war darin ein ganzer Mensch und ließ weder Entwurf noch Beschränkung zu.

Für ihn, wohlverstanden, war die kirchliche Autorität die oberste von allen. Er war fromm, oberflächlich und pünktlich hierin, wie in allem Andern. In seinen Augen war ein Priester ein Geist, der nicht irren kann, eine Nonne ein Geschöpf, das nicht sündigt. Es waren Seelen, wie feste Thore in dieser Welt, die sich nur und einzig der Wahrheit öffneten.

Als er die Schwester sah, wollte er wieder umkehren. Das war sein erster Antrieb.

Digitized by Google

Inzwiſchen war doch eine andere Pflicht da, die ihn feſthielt und ihn gebieteriſch nach entgegengeſetzter Richtung trieb. Sein zweiter Antrieb war, mindeſtens eine Frage zu wagen.

Die Schweſter Simplicia hatte nie in ihrem Leben eine Unwahrheit geſagt. Javert wußte das und verehrte ſie deshalb ganz beſonders.

Meine Schweſter, ſagte er, ſind Sie allein in dieſem Zimmer?

Jetzt trat ein ſchrecklicher Augenblick ein, während deſſen die arme Pförtnerin ſich einer Ohnmacht nahe fühlte.

Die Schweſter ſchlug die Augen auf und antwortete:

Ja!

Dann, verſetzte Javert, entſchuldigen Sie, wenn ich noch nicht abſtehe, meine Pflicht will es ſo; haben Sie heute Abend nicht eine Perſon, einen Mann geſehen. Er iſt entſprungen; wir ſuchen ihn — dieſen ſogenannten Jean Valjean; haben Sie ihn nicht geſehen?

Die Schweſter antwortete: Nein!

Sie log. Sie log zweimal hinter einander, Schlag auf Schlag, ohne zu zögern, raſch, wie man thut, wenn man ſich opfert.

Verzeihen Sie, ſagte Javert und zog ſich zurück, indem er ſich tief verneigte.

O heilige Tochter, du biſt ſchon ſeit langen Jahren nicht mehr auf dieſer Welt. Du haſt dich im Lichte zu deinen Schweſtern, den Jungfrauen, und deinen Brüdern, den Engeln geſellt. Möge dir dieſe Lüge im Paradieſe vergolten ſein.

Die Beſtätigung der Schweſter war für Javert etwas ſo Entſcheidendes, daß ihm nicht einmal die auf dem Tiſche ſtehende ausgeblaſene und noch rauchende Kerze aufgefallen war.

Eine Stunde nach dieſem Vorfalle entfernte ſich ein Mann zwiſchen den Bäumen im Nebel raſch von M. an der M. in der Richtung nach Paris. Dieſer Mann war Jean Valjean. Durch die Ausſage von zwei oder drei Frachtfuhrleuten, die ihm begegneten, iſt feſtgeſtellt worden, daß er ein Paket trug und mit einer Blouſe bekleidet war. Wo hatte er dieſe Blouſe hergenommen? Man hat es nie in Erfahrung gebracht. Mehrere Tage vorher war ein alter Arbeiter im Fabrik-Lazarethe geſtorben, der nichts als eine Blouſe zurückgelaſſen hatte. Das war vielleicht dieſe Blouſe.

Noch ein letztes Wort über Fantine.

Wir haben alle eine Mutter, die Erde. Dieſer Mutter gab man Fantine zurück.

Digitized by Google

Der Pfarrer glaubte wohl daran zu thun, und that vielleicht auch wohl daran, als er den größten Theil der Hinterlassenschaft Jean Vajeans den Armen zukommen ließ. Indessen um was handelte es sich bei alle dem? Um einen Galeerensträfling und eine öffentliche Dirne. Deshalb ließ er es bei der Beerdigung Fantine's beim Allernothwendigsten bewenden, wie man die gemeinschaftliche Grube nennt.

Fantine wurde also in jenem Winkel des Kirchhofes beerdigt, der Allen und Keinem gehört und wo sich die Armen verlieren. Glücklicher Weise weiß Gott, wo er die Seele wiederfindet. Man begrub Fantine, als es schon dunkel war, unter den ersten besten Gebeinen. Sie wurde in die öffentliche Grube geworfen. Ihr Grab glich ihrem Bette.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by

Digitized by Google